

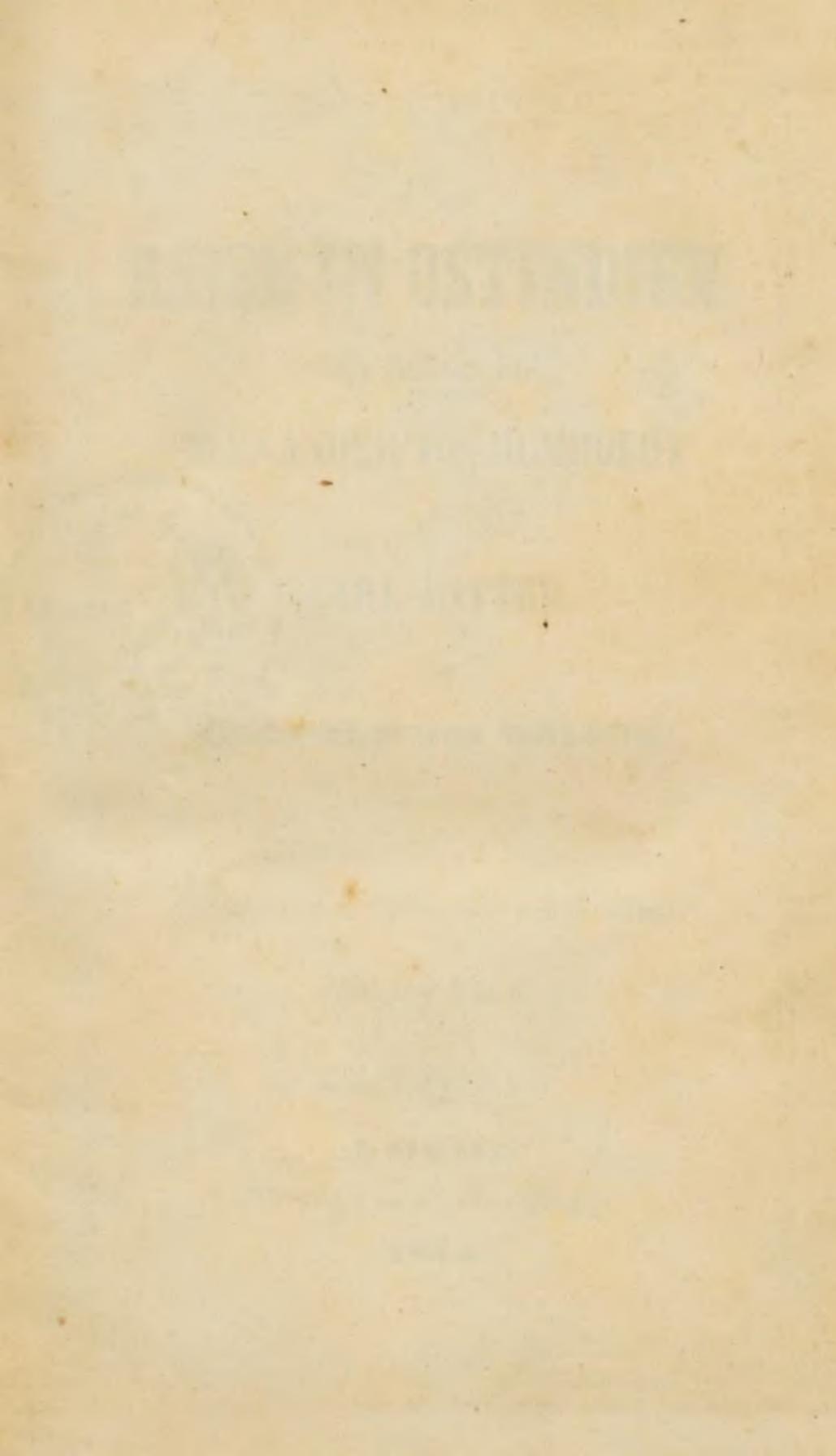


1/2 edge 30921, I, G. f.

M. H. Am.

1-2 (12-) 3.50 / 2

2.00 / 3





# REISE IN OSTINDIEN.

In Briefen an

ALEXANDER VON HUMBOLDT

und

CARL RITTER

von

LEOPOLD VON ORLICH.

Zweite durchgesehene und vermehrte Auflage.

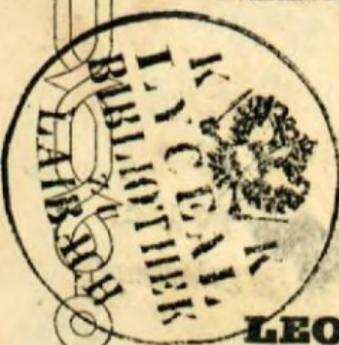
Erster Band.



Leipzig,

Verlag von Gustav Mayer.

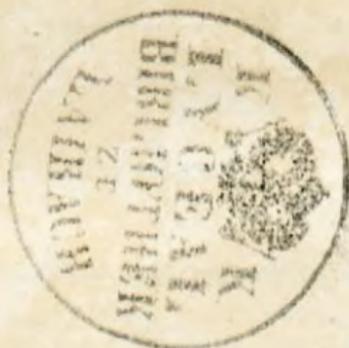
1845.





LEOPOLD von ORLICH'S

**REISE IN OSTINDIEN.**





# REISE IN OSTINDIEN

in Briefen an

ALEXANDER VON HUMBOLDT

und

CARL RITTER

von

**LEOPOLD VON ORLICH.**

---

Erster Band.

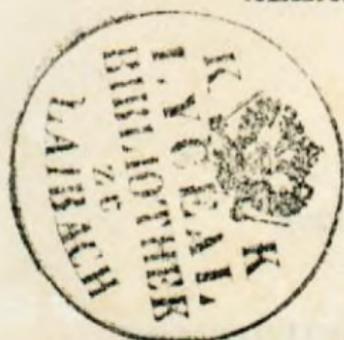
Zweite durchgesehene und vermehrte Auflage.



**Leipzig,**

Verlag von Gustav Mayer.

**1845.**





Seiner Majestät

dem Könige von Preussen

**FRIEDRICH WILHELM DEM VIERTEN**

meinem allergnädigsten Könige und Herrn.



## Vorrede zur ersten Auflage.

---

Als vor drei Jahren die unglücklichen Ereignisse in Cabul bekannt wurden, glaubte man allgemein, dass ein ernster Krieg die nothwendige Folge davon seyn müsse. Auch der Verfasser theilte diese Ansicht, an die sich schnell der Wunsch anschloss, dem bevorstehenden Feldzuge beizuwohnen, um in den Reihen der britischen Armee diejenigen Kriegserfahrungen zu gewinnen, welche ein vieljähriger Friede seinem vaterländischen Heere versagte. Sr. Majestät der König hatte die Gnade, dem Verfasser huldreichst zu bewilligen, an den Kriegsereignissen in Affghanistan Theil nehmen zu können; aber die nöthigen Verhandlungen mit der britischen Regierung verzögerten die Abreise nach Indien, so wie die dort schnell

auf einander folgenden kriegerischen Ereignisse, alle, selbst die kühnsten Erwartungen überflügelten. So geschah es, dass der Verfasser die britische Armee erst bei Ferospur erreichte, wo er mit tiefem Schmerze nur sah, wie Lorbeeren zieren, nicht wie sie erworben werden.

Nachdem der Hauptzweck der weiten Reise durch so unberechenbare Umstände verfehlt war, blieb nur übrig, ja es erschien streng gebotene Pflicht, sich über dieses merkwürdige Land, welches nur von sehr wenigen seiner Landsleute besucht und gekannt ist, zu unterrichten. Wenn diese günstige Gelegenheit nicht vollständig ausgebeutet wurde, so lag die Schuld lediglich in der Kürze der Zeit und in der Persönlichkeit des Verfassers, der fast unvorbereitet auf Schätze traf, die er, wenn auch vollständig zu würdigen, doch nicht genügend zu verwerthen im Stande war. Als Ersatz für diesen Mangel giebt er ungeschmückt, treu und wahr, was er gesehen, empfunden und von glaubwürdigen Männern gehört hat; selbst die Form, in welcher diese Berichte mitgetheilt werden, ist diejenige, in der sie grösstentheils zuerst niedergeschrieben wurden.

Wohlwollende Gönner und theilnehmende Freunde hatte der Verfasser in seiner Heimath verlassen; Beide fand er im stammverwandten England und in Indien wieder, und wird in dankbarem Herzen sie ewig bewahren.

Berlin, im Oktober 1844.

### **Der Verfasser.**

#### Vorrede zur zweiten Auflage.

---

Die günstige Aufnahme, welche dies Werk im deutschen Vaterlande und in England gefunden hat, wo es durch die geistreiche Uebersetzung des Herrn Evans Lloyd allgemein zugänglich geworden ist, vermochte es nicht, den Verfasser über den wahren Werth seiner Arbeit irre zu leiten. Ohne für Lob und Tadel eine Unempfindlichkeit erheucheln zu wollen, die er nicht besitzt, hat er dennoch, beim Betreten der schriftstellerischen Laufbahn, den Gleichmuth, der für die schwersten Verhältnisse des Lebens als Regel gelten sollte, auch sich als solche vorgezeichnet; und wohl erkannt, wie viel von diesem Beifall er dem glücklichen Zusammen-

treffen günstiger Umstände verdanke. Entbehrt diese Auflage auch des äussern Schmuckes, so hat dieselbe dadurch gewonnen, dass das Werk einer abermaligen Prüfung unterworfen, und Mehreres darin von dem Verfasser umgearbeitet und aus seinem Tagebuche und durch Mittheilungen seiner englischen Freunde vervollständigt wurde. Möchte dadurch um so lebendiger und allgemeiner das Interesse an einem Lande werden, das dem civilisirten Europa täglich näher rückt, und das, nach Jahrtausenden des Kampfes und der Verwüstung, wie ein edler Mensch nach viel bewegtem Leben, in Ehrfurcht gebietender Hoheit sich zu erheben anfängt.

Berlin, im Juni 1845.

**Der Verfasser.**

## Inhaltsverzeichniss.

### Vorwort.

Seite

### Erster Brief.

Abreise von London nach Southhampton; Einschiffung auf dem Dampfboot Tajus; Reise über Falmouth nach Gibraltar; Fortgesetzte Fahrt nach Malta und Alexandrien; Reise auf dem Mahmudcanal nach Atfeh; Dampfschiffahrt auf dem Nil; Fahrt nach Cairo; Reise durch die Wüste nach Suez; Einschiffung daselbst auf dem Kriegsdampfboot Berenice; Reise durch das rothe Meer nach Aden; und von dort mit dem Dampfschiff Cleopatra nach Bombay; Einfahrt in den Hafen den 6. August Abends . . . . . 1

### Zweiter Brief.

Aufenthalt in Bombay; Die Stadt und der Hafen; Leben und Treiben in den Bazars; Schilderung der verschiedenen Kaufleute und Handwerker; Colabah; Hausstand vornehmer Engländer; Ausflüge in die Umgegend nach Malabar-Point und Pareil; Verbrennen der Leichen; Die Parsis; Gymnastische Vorstellungen der

Indier und ihre Jongleurs; Reise nach Puna; Die Ghatskette; Puna; Feste der Eingebornen dem Gouverneur zu Ehren; Bajaderen; Leben der Briten; Parbutti und der Palast des Peischwa; Rückkehr nach Bombay; Die Regenzeit; Einrichtungen zur Reise nach Kuraschy; Haushalt des Gouverneurs . . . . .	38
--	----

### Dritter Brief.

Einschiffung auf dem Kriegsdampfschiff Zenobia und Abfahrt nach Kuraschy den 3. September; Schreckliche Verheerungen der Cholera; Gefährliche Landung an der Küste bei Kuraschy; Kuraschy; Ausflug nach dem Crocodillenteich Muggar Talao; Der Sind unter den Hindufürsten; Die Mongolenherrschaft; Die Amyre aus dem Hause der Talpuris; Die Bewohner des Sind; Die Beludschien; Leben und Regierungsweise der Amyre; Sprache der Sindbewohner; Die Briten im Sind; Fahrt auf dem Garaflüsschen nach Gara und von dort der Marsch nach Tatta; Einschiffung auf dem Dampfboot Satellit nach Heiderabad; Audienz bei den Amyren; Fortgesetzte Fahrt über Sewahn nach Sakkar; Der Ort und das Leben daselbst; Vorbereitungen zur Reise nach Ferospur . . . . .	72
--	----

### Vierter Brief.

Einrichtungen zur Reise nach Ferospur; Aufbruch nach Rory; Die Ruinen von Allore; Hochzeitfest beim Städtchen Sangeram; Marsch durch die Wüste; Feier des 15. October im Dorfe Rety; Ueberschreitung der Gränze von Bhawalpur; Amedpur Kara; Die gastfreien Bewohner des Landes; Kanpur; Bewillkommnung des Khans durch eine Eskorte; Einzug in Amedpur; Audienz bei Bhawalkhan in seinem Lustschloss in der

Wüste; Das Land und der Khan; Bhawalpur; Schilderungen der Reise nach Mamdott; Der Khan von Mamdott; Gefährliche Erkrankung eines unserer Gefährten; Ankunft in Ferospur . . . . . 129

**Fünfter Brief.**

Das Peng'ab; Die Siks oder Seiks; Rundgit Sing, seine Regierungsweise und seine Stellung zu den Briten; Die Sattis; Verbrennung der Leiche Rundgit Sing's mit eilf Frauen; Dihan Sing und der Fakir Azis-uddin; Maharajah-Kark-Sing und die Rany Cendkaur; Shyr Sing; Ferospur; Einrücken des commandirenden Generals ins Lager daselbst; Geselligkeit; Das Reiten auf Elephanten; Eintreffen des Generalgouverneurs Lord Ellenborough; Dessen Tross und Lager; Die Reservearmee; General Sale passirt den Sedletg; Ihm folgen wenige Tage später die Generale Polluck und Nott; Einhändigung eines von den in Cabul eroberten Geschützen von Seiten der indischen Regierung für den König von Preussen; Leben im Lager zu Ferospur; Eintreffen des Rajah Hira Sing und am 30. December des Kronprinzen Perthab Sing nebst Dihan Sing; Grosse Revue und Festlichkeiten; Absendung einer ausserordentlichen Gesandtschaft unter dem Staatsrath Maddock nach Lahore; Reise dahin; Die Stadt und der Empfang beim Maharajah; Festlichkeiten in Lahore; Das Grabmal Shahi Dera; Grosse Revue von 60,000 Mann und 200 Geschützen; Jagd; Abschiedsaudienz in Schallebagh . . . . . 168

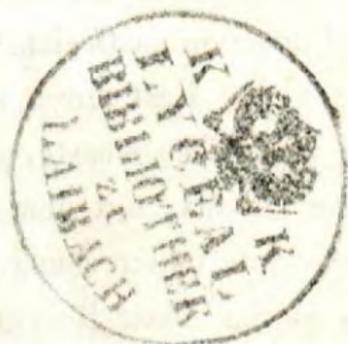
**Sechster Brief.**

Die britisch-indische Armee; die Sepoys; der Hindu und der Muselmann; Der europäische Soldat; Stärke

und Eintheilung der Armee; Besoldung; Das Officiercorps; Ausrüstung einer indischen Armee; Die verschiedenen Waffengattungen . . . . .	260
--	-----

### Siebenter Brief.

Rückreise von Lahore nach Ferospur; Reise durch die protektirten Siksstaaten nach Sunam; Antilopenjagd mit einem Leoparden; Marsch mit dem Generalgouverneur nach Dathal, Sagun und Keythul; Karnaul; Aufbruch nach Panipat und Besichtigung der Stadt und des Schlachtfeldes; Lager der Elephanten . . . . .	282
---	-----



I.

## AN ALEXANDER VON HUMBOLDT.

Abreise von London nach Southhampton; Einschiffung auf dem Dampfboot Tajus; Reise über Falmouth nach Gibraltar; Fortgesetzte Fahrt nach Malta und Alexandrien; Reise auf dem Mahmudecanal nach Atfeh; Dampfschiffahrt auf dem Nil; Fahrt nach Cairo; Reise durch die Wüste nach Suez; Einschiffung daselbst auf dem Kriegsdampfboot Berenice; Reise durch das rothe Meer nach Aden; und von dort mit dem Dampfschiff Cleopatra nach Bombay; Einfahrt in den Hafen den 6. August Abends.

BOMBAY, den 8. August 1842.

Nach einer glücklichen Fahrt von sieben und dreissig Tagen befinde ich mich seit vorgestern in dem Wunderlande Indien! Der Gedanke, in so kurzer Zeit in eine neue Welt versetzt zu seyn, liegt wie ein Traum vor mir, an dessen Wirklichkeit ich zweifeln könnte, überzeugte mich nicht Alles, was mich umgiebt, von der Wahrheit! Ich will aber, obgleich meine Phantasie noch auf's mächtigste angeregt, und mein Leben fort-dauernd ein sehr bewegtes ist, doch versuchen, Ihnen schon heute die Erlebnisse meiner Reise in vorläufigen Zügen zu schildern.

Den letzten Mittag in London verlebte ich in Gesellschaft einiger Landsleute bei unserem gastfreien Generalconsul, dessen Gattin das kleine Fest durch ihre edle Weiblichkeit und Anmuth zu beleben wusste. Auf eine Einladung des Herzogs von Sussex, mit dem ich noch eine lange und sehr interessante Unterredung gehabt hatte, nicht ahnend, dass es das letzte Begegnen in diesem Leben gewesen seyn würde, musste ich leider verzichten, weil ich an diesem Tage London verliess, und, begleitet von den Segenswünschen unseres Gesandten, auf der Eisenbahn nach Southhampton abging. Allem seemännischen Vorurtheil zuwider schiffte ich mich hier an einem Freitage, den 1. Juli, auf dem prächtigen Dampfschiffe Taurus ein. Es war ein unfreundlicher Morgen, feine Regenwolken, vom Winde getrieben, verdeckten die Sonne, und durchnässten mich, noch ehe ich das Schiff erreicht hatte. Auf diesem mächtigen Dampfboote von 350 Pferdekraft zeigte sich ein interessantes Leben und Treiben. Während das Toben und Zischen des Dampfes die nahe Abfahrt verkündete, wurden noch eilig Sachen aller Art verladen, Matrosen liefen geschäftig hin und her, die meisten Passagiere standen auf dem Verdeck, von Freunden und Freundinnen umgeben; hier gab ein Vater noch seinem Sohne die letzten Lehren und empfahl ihn der Obhut Gottes, dort sagten sich Geschwister und Freunde Lebewohl oder Gatten trennten sich vielleicht auf ewig; Andern wurde aus der Menge, die ängstlich und neu-

gierig harrend am Ufer stand, ein Abschiedsgruss zugewinkt. Ich war hier völlig fremd, hatte Niemand, dem ich die Hand noch einmal drücken, die Grüsse an die Lieben in der Heimath bestellen konnte; aber im Geiste rief ich Ihnen und allen Freunden Wünsche und Erinnerungen zu. Um 6 Uhr gab der erste Kanonenschuss das Zeichen zur Trennung, und wenige Minuten darauf verkündete ein zweiter den Moment unserer Abfahrt.

Der Tadjus, eigentlich nur zur Fahrt nach Lissabon bestimmt, machte heute für das Dampfboot Oriental, welches einiger Ausbesserung bedurfte, seine erste Fahrt nach Aegypten; als wir daher an diesem vorüberfuhren, brachte uns die Mannschaft desselben laute Cheers, welche von unseren Matrosen ebenso herzlich und anhaltend erwidert wurden.

Unsere Gesellschaft bestand aus einigen und fünfzig Personen, von denen mehr als die Hälfte Officiere waren, welche zu ihren Regimentern nach Indien abgingen, einigen Officieren der Marine, Kaufleuten und einem Prediger mit seiner Familie, welche Malta zu ihrem Aufenthalte wählen wollten. Das geräumige Oberdeck und der mit Luxus eingerichtete Salon, in welchem es an einer Bibliothek und Zeitschriften nicht fehlte, waren den kleinen, unheimlichen Kajüten vorzuziehen; daher denn auch Alles entweder dort lustwandelte oder hier sich mit Lesen, Schreiben und Spielen beschäftigte.

Als wir uns zwischen der lieblichen, einem Park ähnlichen Insel Wight und dem Festlande befanden, klärte sich der Himmel auf, und ein leichter, frischer Wind blies uns entgegen; aber die Schwankungen des Schiffs nöthigten Mehrere dem Neptun das Opfer wider Willen zu bringen, und versetzten auch mich in einen Zustand von Unbehaglichkeit. An eigentlicher Seekrankheit habe ich indess weder jetzt noch später gelitten. Den 2. Juli, Morgens gegen 9 Uhr, bekamen wir die den Hafen von Falmouth einschliessenden Felsen zu Gesicht. Kurz vor dem Eingange in denselben nahmen wir einen Lootsen, welcher uns durch die schmale Strasse in die Hafembucht führte, dabei ein Felsenriff, auf dem ein kleines schwarzes Thürmchen angebracht war, links liegen lassend, so, dass wir, ungefähr acht hundert Schritte von der Stadt, um  $\frac{1}{2}$  10 Uhr anker-ten. Hier mussten wir die indische Post abwarten, welche endlich um 4 Uhr an Bord gebracht wurde, und aus 56 grossen Kisten und anderen Packeten bestand. Gleich darauf lichteten wir den Anker, und noch ehe die Sonne untergegangen war, befanden wir uns schon auf der hohen See, nur Himmel und Meer über und um uns.

Das Leben auf einem Schiffe ist, wenn nicht ganz besondere Zufälle eintreten, sehr regelmässig, einförmig und wird auf grossen Seereisen oft langweilig, weil es beinahe unmöglich ist, ernste Beschäftigungen vorzunehmen. Wenn ich Ihnen daher einen Tag schildere, so

kennen Sie alle. Unser Capitain ist ein ernster, schweigsamer Seemann, der mit seinen Officieren nur seiner Pflicht nachgeht. Von Sonnenaufgang an ist die Mannschaft mit Reinigung des Decks beschäftigt, die Schiffsglocke verkündet die Stunden, und, wenn die neunte angeschlagen wird, versammeln wir uns im grossen Salon zum Frühstück, welches nach englischer Sitte aus warmen und kalten Speisen besteht. Nach demselben und um 12 Uhr ist der Capitain mit seinen Officieren beschäftigt, den Standpunkt seines Schiffes zu bestimmen, wo denn die Wissbegierigen erfahren, wie viel Meilen in den letzten 24 Stunden zurückgelegt worden sind, und unter welchen Graden wir uns befinden. Gegen 11 Uhr, wenn es ein Feiertag ist, findet sich Alles zum Gottesdienst ein, den hier unser Geistlicher abhält; wo ein solcher fehlt, liest der Capitain das Gebet; an anderen Tagen geht Jeder seinen Beschäftigungen nach, oder sucht Erfrischung und Bewegung auf dem Deck. Um 12 Uhr wird ein zweites Frühstück eingenommen, und um 4 Uhr ruft der Stewart zur reich besetzten Mittagstafel, welche aus drei grossen Gängen und aus verschiedenen Weinen besteht. Nach derselben wird der Abend gemeinhin auf dem Quarterdeck zugebracht, wo der Thee die Unterhaltung fördert. Ist das Wetter schön, dann fesselt Manchen dort die reine Luft und der gestirnte Himmel bis zur Mitternachtsstunde.

Die einzige Unterbrechung unseres so dahin ziehenden Lebens sind vorüberfahrende Schiffe, nach denen

dann alle Fernröhre gerichtet werden, tummelnde Delphine oder ein stürmisches Wetter. Ein solches trieb unser grosses Schiff gleich einem Spielball der Küste Spaniens zu, welche wir am Morgen des 5. Juli zu sehen bekamen; und als wir uns in der Höhe des Cap Finisterra befanden, blies ein angenehmer Nordwind in unsere Segel so frisch, dass Wind und Dampf uns in der Stunde zehn Meilen dem Ziele näher führten. Unter meinen Reisegefährten sind es besonders Obrist M'Cneile, Capitain Forbes und Lieutenant Miaulis, deren Umgang mir zusagte; erstere Beide der Madrasarmee angehörend, letzterer, ein Sohn des berühmten griechischen Admirals, ist in München erzogen, und thut augenblicklich Dienste in der englischen Marine. Mit ihm, zu dem mich sein offenes heiteres Wesen hinzieht, lebe ich im Austausch unserer kleinen Erfahrungen und Erlebnisse und mit glühenden Augen, ganz begeistert, erzählte mir der lebhaft Griche von den heroischen Thaten seines Vaters.

An den beiden folgenden Tagen erfreuten wir uns eines heiteren, schönen Wetters und reiner Luft, unter dem wunderlieblichen Blau des südlichen Himmels. Indem wir am 6. Mittags 12 Uhr zwischen den wildzer-rissenen Berlingasfelsen vorüberfahren, die ein Leuchthurm von dem kleinen Fort St. Goa warnend verkündet, begegneten wir mehreren portugiesischen Schonern, und sahen um 3 Uhr das einst so berühmte Mafra, dessen ungeheures Kloster, auf einer Höhe der Stadt

zur Seite liegend, schon aus weiter Ferne sich kenntlich macht. Bald darauf zeigte sich Cintra, und um 7 Uhr auch Lissabon wie im Panorama in seiner ganzen Schönheit und Ausdehnung unseren Blicken. Von jetzt an trennten wir uns mehr von der Küste, welche wir erst wieder am anderen Morgen zu sehen bekamen. Mehrere Schiffe fuhren an uns vorüber, von denen Eines im Sturm seinen Vordermast eingebüsst hatte.

Mit Sonnenuntergang segelten wir über den klassischen Meeresboden von Trafalgar, und näherten uns nun der Strasse von Gibraltar. Es war ein selten schöner Abend, die Luft lau und doch kühlend, der Himmel mit seinem reichen Sternenmeer in voller Pracht über uns, die See nur leicht bewegt, und eine tiefe Stille auf dem Schiffe. Dies, und die Erwartung, die Durchfahrt zu einem neuen Meere zu machen, bewog mich bis zur Einfahrt in den Hafen von Gibraltar auf dem Deck zuzubringen. Gegen die eilfte Stunde tobte ganz plötzlich ein sturmartiger Wind uns entgegen, welcher unsere Laterne mehreremale ausblies; die Matrosen eines an uns dicht vorübergetriebenen Schiffes fürchteten mit uns zusammenzustossen und schrieen aus vollen Kräften; aber ihre Besorgniss war unnöthig, wir hatten, der Dunkelheit der Nacht ungeachtet, es noch zeitig genug kommen sehen. Je mehr wir uns dem Leuchthurm näherten, je heftiger tobte es, und als wir diesen passirt und uns in der Strasse befanden, trat ebenso plötzlich völlige Windstille ein. Gegen halb vier Uhr gab ein

Kanonenschuss den Einwohnern von Gibraltar das Zeichen, dass wir in der Rhede vor Anker gegangen waren. Von der bald darauf eintretenden Sonnenfinsterniss konnten wir nichts wahrnehmen, weil Wolken die Sonne verdeckten.

Gibraltar liegt am Fusse eines 1437' hohen Felsens, welcher nach allen Seiten bald mehr, bald weniger steil und grotesk abfällt, gleich einer Wand nach Osten sich ins Meer senkt, und beinahe 500 Schritte in einer zackigen Zunge ausläuft. Nach der spanischen Seite ist völlige Niederung, welche sich im Halbkreise um den Hafen zieht, und an andere Felsmassen anschliesst, die, Gibraltar gegenüber, die Einfahrt in den Hafen bilden. Dieser selbst ist einer der schönsten der Erde, und den grössten Kriegsschiffen zugänglich. Stadt und Festung liegen nach der Hafenseite am Abhange; diese besteht aus einem Wall, welcher mit vorspringenden Winkeln und Bollwerken die Stadt umgiebt, auf den Flanken sind sie am ausgedehntesten, und werden beherrscht von einigen höher gelegenen Werken und mehreren in den Felsen gehauenen Batterien, deren Geschütze in Ketten hängen. Gibraltar ist durch seine natürliche Lage beinahe unnehmbar, und kann nach der spanischen Seite unter Wasser gesetzt und abgeschnitten werden. So viel der felsige Boden erlaubte, sind Orangenbäume gepflanzt und Gärten angelegt; kleines Buschwerk, Cactus und Aloe ziehen sich wuchernd bis zur höchsten Spitze, in welchem unzählige Affen hausen, die hier, wie einst die

Capitolinischen Gänse, sich durch ihre Wachsamkeit bei einer Belagerung auszeichneten und seitdem als heilige Thiere betrachtet werden, denen nicht nachgestellt werden darf.

In Gesellschaft von mehreren meiner Gefährten liess ich mich in einem kleinen Kahne ans Land setzen, und ich kann Ihnen nicht sagen, Welch ein erhebendes aber auch wehmüthiges Gefühl mich durchdrang, als ich den schönen Boden Spaniens, die südlichste Spitze Europas betrat. Das geschäftige Leben eines Morgens kam mir entgegen, Maulesel mit Gemüse, Früchten und Korn beladen, Landleute in ihren originellen Costümen, kräftige Männergestalten mit den ausdrucksvollsten Physiognomien und in den malerischesten Trachten: den breitgekrämten Hut, den togaartigen Mantelüberwurf um die Schultern, gingen an uns vorüber. Auf den Märkten das laute, lebhafte Treiben der Südländer mit allen ihren uns so fremdartigen Eigenthümlichkeiten, und dazwischen die ruhigen ernsten Engländer in ihren rothen Uniformen und die Schotten in ihrer Bardentracht. Wir durchzogen einige Stunden die kleine Stadt und die Festungswerke, uns an diesen Bildern ergötzend, wobei die auf schwer bepackten Eseln vorüberreitenden Frauen und Mädchen, mit ihren schwarzen durchdringenden Augen, ganz keck auf uns herabsahen. Von Hitze und ungewohnter Bewegung erschöpft, kehrten wir, nach Erfrischung verlangend, in den besten Gasthof ein, wo man uns ein kaum geniessbares Frühstück mit 3 Schil-

ling bezahlen liess; es wunderte mich daher nicht zu hören, dass die Engländer diese Klasse von Leuten hier *rogues* und *scorpions* nennen.

Inzwischen hatte unser Schiff Kohlen und Lebensmittel zur Fahrt nach Malta eingenommen, und wir eilten dasselbe wieder zu erreichen. Schon um 12 Uhr befanden wir uns im Mittelmeere, welches gleich einem Spiegel vor uns ausgebreitet lag; die Luft war warm ohne drückend zu seyn und der Himmel unbewölkt. Dies herrliche Wetter hielt bis Sonnabend den 13. an, wodurch unser Schiff sich 10 Meilen in der Stunde fortbewegte. Freitag Abend näherten wir uns der afrikanischen Küste, deren hoch gen Himmel steigende Atlas-kette, mit ihren kahlen, gezackten, wilden Kalkfelsen lange unser Begleiter blieb. Wir fuhren nun längs jenen sagenreichen, klassischen Landstrichen, in denen Dido ihre Macht gründete, wo Aeneas Schutz suchte, und wo die Hannibal, Scipionen, Jugurtha, Cäsar, Vandalen, Araber, Spanier und Franzosen gekämpft. Welch eine Vergangenheit, welch ein thatenreiches, wechselvolles Leben der Völker und Menschen ging hier im Fluge des Schiffes an uns vorüber!

Sonnabends gegen Abend hatte der Wind über den Gebirgen dicke, schwarze Wolken zusammengetrieben, die Gestalten derselben beobachtend, sahen wir plötzlich eine Feuerkugel, dem Monde an Grösse gleich, herabfallen, welche nach wenigen Secunden zerspringend, Küste und Meer auf's prachtvollste erleuchtete. Bald darauf erhellten

Blitze nach allen Seiten die Gegend, wobei der Atlas manchmal wie in einem Feuermeere zu schwimmen schien. Montags wurden Wind und See ruhiger und wir konnten uns mit mehr Behaglichkeit des Anblicks der Küste erfreuen, sahen die Bucht von Tunis, die Lage des alten Carthago, und fuhren dicht an der kahlen Felseninsel Zembra und der weinreichen Insel Pantellaria vorüber. Dienstags blies uns ein frischer Ostwind entgegen und Mittwoch Morgens 5 Uhr bekamen wir Malta zu sehen.

Bei der Einfahrt in einen neuen Hafen, zu einem unbekanntem Lande, ist man voll Erwartung und Spannung, und so stand denn auch Alles auf dem Deck beobachtend und fragend. Malta gewährt den Anblick eines kahlen, unfruchtbaren, felsigen Eilandes, welches einer späteren vulkanischen Erhebung seine Entstehung zu verdanken scheint; nur wenige Orangenbäume, etwas Wein und Obst an künstlichen Wänden gezogen, und wozu die Erde selbst aus Sicilien geholt worden ist, dies war Alles, was sich unsern Blicken darbot. Dicht am Ufer, in Zwischenräumen von 6 bis 800 Schritt, stehen theils runde, theils viereckige Thürme, jeder mit einem 24pfünder versehen, zur Küstenvertheidigung. Von dem Leuchthurm bei la Valetta sahen wir die Flaggen aufziehen, welche den Lootsen und dem Gouverneur unser Kommen anzeigten. Um halb 9 Uhr nahmen wir den Piloten auf, der uns eine Viertelstunde darauf durch einen schmalen Eingang in einen der geräumigsten Häfen

der Erde führte. Er besteht aus dem Eingangshafen und drei östlich liegenden Seitenarmen, welchen 3 bis 400' hohe Kalkfelsen umgränzen, an deren westlichen die Stadt terrassenartig emporgebaut ist. Es wimmelte voll Masten, denn eine grosse Flotte von Kriegsschiffen und Kriegsdampfbooten unter dem Admiral Owen lag vor Anker. Das Ganze wird von unzähligen Werken und Batterien vertheidigt, welche, vortreflich gebaut und angelegt, nur den einzigen Fehler zu haben scheinen, dass deren zu viele sind. Dem Haupthafen zur Seite, von der Stadt getrennt, befindet sich der Quarantainehafen. Ich übergehe jede nähere Schilderung dieses in vielem Betracht interessanten Eilandes als Ihnen bekannt, und begnüge mich, von den Erlebnissen der beiden Tage, welche ich hier zugebracht, zu erzählen.

Wir hatten kaum den Anker ausgeworfen, so umgaben uns schon Boote von allen Seiten, aus denen ein ebenso gellendes Schreien und Rufen sich erhob, wie es in Neapel zu seyn pflegt, wenn man ans Land steigen will. Ich nahm einen Kahn und liess mich nach der „Queen“ bringen, um Lieutenant Johnston aufzusuchen, dessen menschenfreundlicher Vater, Sir Alexander, mir einen Brief an ihn mitgegeben hatte. Ein kräftiger junger Mann voll Lebensfrische rief mir ein Willkommen zu, machte mich mit seinen Cameraden bekannt, und führte mich durch alle Räume dieses schwimmenden Palastes. Die Queen, ein Schiff von 110 Kanonen, 204' lang, 60' breit und 46' tief, in welchem 1000 Mann

sich befinden, war erst vor wenig Monaten von Stapel gelassen worden, und ist augenblicklich wohl das grösste und schönste Kriegsschiff der englischen Marine. Hier, wo die beste Ordnung herrscht, wo Einfachheit mit Zweckmässigkeit bis zur höchsten Vollendung Hand in Hand gehen, tritt uns die Macht Englands so augenscheinlich entgegen; es sind die Fäden, durch welche es sich ausgebreitet, mit denen es gleich einer Spinne die Erde umspinnen hält und die Meere zu beherrschen weiss. In dem geräumigen Versammlungs- und Speisesaale der Officiere findet man Bücher und Karten, in ihren Kajüten steht, dem Bette zunächst, ein 32pfünder, ausserdem sind sie je nach dem Geschmacke des Bewohners verziert, und auch hier vermisst man niemals geistige Nahrung. Indem wir durch die Magazine, das Arsenal, die Vorrathskammern und das Lazareth gingen, hatte ich Gelegenheit, das geordnete Leben und Treiben der Schiffsmannschaft zu beobachten; aber am grossartigsten ist der Blick über das Oberdeck, wo das Schiff in seiner ganzen Grösse, mit seinen verschlungenen Geweben von Stricken und Leitern, auf Einmal übersehen wird.

Nachdem wir zwei Stunden darin umhergewandert, führte mich Johnston nach dem Howe, welcher 120 Kanonen führt, indess um 9' schmäler als die Queen ist; dann besuchten wir den Indus von 84 Kanonen, den Nelsons berühmte Worte vor der Schlacht bei Trafalgar: „*England expects every Man to do his duty*“ als

mahnender Zuruf auf dem Oberdeck zieren. Um 3 Uhr befanden wir uns wieder auf der Queen, wo ich im Kreise hochgebildeter Officiere das Mittagmahl einnahm. Johnston begleitete mich hierauf nach der Stadt, zeigte mir den Pallast des einstigen Grossmeisters, die jetzige Wohnung des Gouverneurs, die dortige Waffenhalle und die schöne und reiche Kirche St. Johann. Hier trennten wir uns, meinen jungen Freund rief die Pflicht nach dem Schiffe, mich fesselte die Abendkühle noch einige Zeit in der Stadt, so dass ich erst in der Dunkelheit den Tajus erreichte. Mit Sonnenaufgang des anderen Tages begab ich mich noch einmal ans Land, um die Festungswerke in Augenschein zu nehmen. Es war bereits die zwölfte Stunde herangekommen, als ich erschöpft von meinen Wanderungen nach dem Dampfschiffe zurückkehrte, wo schon alle Anstalten in See zu gehen gemacht wurden, indem das Dampfboot von Marseille mit der neuesten Post aus England eingetroffen war. Inzwischen vergnügten wir uns an dem Tauchen munterer Knaben, welche es nicht verschmähten, selbst Kupfermünzen aus der Tiefe des Meeres heraufzuholen.

Bei dem schönsten Wetter lichteten wir Nachmittags 3 Uhr den Anker; aber gegen Abend trieb ein Westwind Regenwolken über uns hinweg. Freitag den 15. machte ein Südostwind die Luft noch kühler, es wechselte Regen mit Sonnenschein, und Abends erhellte fortwährendes Wetterleuchten im Westen Himmel und Meer. Sonnabends liess der Wind nach, bald trat völlige

Windstille ein, und ein unbewölkter Himmel und eine spiegelglatte See umgaben uns; aber, als wir Montag Nachmittags 3 Uhr an den arabischen Thürmen vorüberfuhren, fing das Meer ganz plötzlich an so unruhig zu werden, dass unser Schiff unter steten Schwankungen, am Vordertheil von den Wellen überschlagen, nur 7 Meilen in der Stunde machen konnte. Wir befanden uns kaum 8 Meilen von der Küste; über das kahle Afrika wehte ein glühender Wind, man sah die heissen Dünste auf dem blendend weissen Sande der Wüste schweben.

Einige Zeit darauf konnten wir den Leuchtthurm von Alexandrien erkennen. Ungefähr 2 Meilen vor der Einfahrt in den Hafen, welche an einer Stelle auf kaum 200 Schritt Breite die gehörige Tiefe hat, nahmen wir nicht ohne Schwierigkeit, unweit hunderten kleiner Steinmühlen, den Piloten auf, wobei der schöne langbärtige Türke seine Pantoffeln einbüsste, und nicht abgeneigt schien, lieber uns im Stich zu lassen, als diese zu verlieren. Die Sonne neigte sich ihrem Untergange zu, als wir in den Hafen fuhren, den des Paschas Flotte, einige zwanzig grosse und kleine Kriegsschiffe, ungewöhnlich belebte. Indem wir uns zwischen diesem Wald von Masten durchwanden, kam uns ein Boot mit Europäern entgegen, welche mit Hüten und Tüchern ein Willkommen zuwinkten, und noch ehe wir geankert, umkreisten uns schon unzählige Kähne ägyptischer Schiffer, von denen ein solches Schreien und Toben zu uns heraufdrang, dass man in der That sein eigenes Wort

nicht vernehmen konnte. Nur mit dem Stocke in der Hand war es möglich, sich durch diese zudringliche Menge den Weg zu bahnen, und auf diese Weise allein gelang es den Agenten der Compagnie unsere Sachen fortzuschaffen, und uns den ruhigen Besitz von Kähen zu sichern. Am Ufer empfingen uns Kameelführer und Eselstreiber in nicht minder lästiger Art; ich machte jedoch keinen Gebrauch von ihnen, sondern zog es vor, von einem Führer geleitet, in der Abendkühle nach dem Gasthause zu wandern.

So war ich denn auf dem an geschichtlichen Ereignissen so reichen Boden Aegyptens! Aber die Bilder, welche hier in der Dämmerung an mir vorübergingen, waren nicht diejenigen, welche sich die Phantasie geschaffen. Durch die engen, schmutzigen Gassen Alexandriens gedankenvoll wandernd, trat mir überall die orientalische Welt mit ihren Eigenthümlichkeiten, ihren sonderbaren Sitten und Gebräuchen und ihrer fremdartigen Natur entgegen; bald kam ich an Gruppen rauchender Muselmänner vorüber, welche, in ihrem malerischen Gewande da sitzend, sich ernst und schweigsam den Dampf zubliesen, Frauen und Mädchen, bis zu den Augen verhüllt, liefen scheu den Ungläubigen aus dem Wege, in den von Lampen erleuchteten Bazars das geschäftige Leben einer kleinen Handelswelt, und dazwischen eilig vorübergetriebene Esel oder bedächtig und langsam hinziehende, schwer bepackte Kameele. Nirgend ein Zeichen der Freude und des Frohsinns.

Nachdem ich wohl eine halbe Stunde meinem Führer gefolgt, traten wir plötzlich auf einen grossen Platz, der von einigen hohen und schönen Gebäuden, den Consuln gehörig, eingeschlossen ist; hoch in die Luft gebaute Wendeltreppen erheben sich über deren platte Dächer und gewähren einen weiten Blick über Meer und Stadt. Hier befand sich auch unser Gasthof. Es war uns nur so viel Zeit gelassen, um in Ruhe Erfrischungen einnehmen zu können, und nachdem wir der an Bananen, Melonen und köstlichen Weintrauben reichen Tafel fleissig zugesprochen, hiess es, dass die Führer mit den Eseln unserer bereits warteten. Eine ordnungslose Schaar von Knaben und jungen Burschen stürzte uns mit ihren Thieren entgegen, hier dasselbe Schreien und Rufen in gebrochenem Englisch. Noch ehe ich mir es versah, hatte man mich wider Willen auf einen Esel gehoben und fortgetrieben, dasselbe geschah meinen Gefährten, worauf unsere Gesellschaft gleich einer wilden Jagd zur Einschiffung nach dem Mahmudcanal ritt.

Der Abend, den das Mondlicht und die Stille zu einem besonders reizenden gemacht hatten, war so schön, wie ihn sich nur die glühendste Phantasie ausmalen kann. Unser Weg führte an einigen Palmgärten vorüber, über welche ein vom Meer kommender leichter Wind reine, liebliche Düfte wehte, welche die Brust neubelebend durchzogen, dass man einen Lebensbalsam athmete. An der Pforte eines kleinen Forts zählte ein türkischer Officier die Durchpassirenden, dann ging es

in vollem Trabe zwischen kahlen, steinigen Hügeln unweit der Pompejussäule vorüber, und nach Verlauf einer kleinen Stunde, es war 11 Uhr, befanden wir uns unter schattigen Sykomoren am Einschiffungsplatze. Eine verdeckte eiserne Gondel, einem Affenkasten ähnlicher als einem Boote, konnte kaum die Zahl der Passagiere fassen; ich zog es daher vor, so nachtheilig auch die kühlen, feuchten Nächte der Gesundheit seyn sollen, auf dem Deck, in den Mantel gehüllt, die Nacht zuzubringen.

Der Mahmudcanal, ein Werk Mehemed Alis, ist 8 $\frac{1}{2}$  Meilen lang, 50 Schritt breit, und war augenblicklich 4 bis 6' tief. Er führt bei dem Dorfe Atfeh aus dem Nil nach Alexandrien, und dient nicht allein zur Schifffahrt, sondern auch zur Bewässerung des anliegenden Landes. Unzählige Schöpfräder, von Ochsen in Bewegung gesetzt, bringen das Wasser in die Canäle, von denen es nach allen Seiten über den Boden fortgeleitet wird, wodurch derselbe so reichen Ertrag an Reis, Baumwolle, Tabak und Getreide giebt. Zu beiden Seiten führen schmale Wege für Pferde und Kameele.

Nach langem Hin- und Herreden ging endlich die Fahrt vor sich, ein Steuermann und zwei Ruderer, alles Araber, setzten, von vier Pferden unterstützt, die Gondel in Bewegung, und ein Posten an der Vorderspitze stiess, wenn sich uns Rähne näherten, in ein Sprachrohr, das die herzerreissendsten Töne von sich gab. Bevor man sich darüber verständigt, nach welcher Seite auszuweichen sey, wurde erst von beiden Seiten geru-

fen, geschrien und geschimpft. Zu Zeiten waren wir so in einander gefahren, dass unsere Ruderer nach dem Ufer schwimmen mussten, um den Pferden die Ziehtaue abzunehmen. Bei diesem Lärm, welcher noch von dem eintönigen Knarren der Wasserräder und dem Geschrei über uns fortziehender Vögel vermehrt wurde, war an Schlaf nicht zu denken. Glücklicherweise verbreitete das Mondlicht eine solche Helle, dass man alle Gegenstände ziemlich deutlich wahrnehmen konnte. Die Schifffahrt war ungewöhnlich lebhaft, bald waren es Kähne mit Reisenden, dann wieder mit Baumwolle, Getreide und Matten beladen, oder andere mit Wasserkrügen, Hühnern und Früchten, die an uns vorüberzogen. Die Dörfer am Ufer sind, wie die meisten ägyptischen Dörfer, von Lehm gebaut, einem unordentlich in einander gebauten Haufen unserer Backöfen am ähnlichsten, bald rund, dann wieder gleich Thürmchen, oder von viereckiger Form, selten höher als 20', und oft ganz ohne Decke und ohne Fenster, nur mit kleinen Luftlöchern versehen; ihnen zur Seite liegt von Lehmwänden eingeschlossen ein kleiner Hof, in welchem sich das Vieh aufhält, oder die Tenne angebracht ist. Gemeinhin erkennt man die Nähe eines solchen Dorfes an Dattelpalmen und Bananen, die es umgeben, und die der einförmigen Gegend eine dem Auge wohlthuende Abwechslung gewähren. An einigen Punkten befanden sich Zeltlager für die zur Arbeit verwendeten Truppen, oder für Mehemed Alis Aufseher.

In der neunten Morgenstunde des 19. Juli näherte sich uns eine mit Flaggen und Wimpeln geschmückte Gondel, in welcher sich, nach der Aussage unserer Bootsleute, eine Tochter des Paschas befand. Hinter den zierlich geschnitzten Gittern der Kajüte sahen wir einige verschleierte Frauen, deren Augen neugierig nach uns gerichtet waren. Ein vornehmer Türke, es schien der Gatte zu seyn, sass sehr behaglich auf schönen Teppichen im Freien, die lange Pfeife rauchend, und hatte Kaffee nebst allerhand Früchten und Süßigkeiten vor sich ausgebreitet. Ihre Eunuchen, militärische Begleitung und Dienerschaft, befanden sich in einer zweiten ebenso niedlichen Gondel. Aber auf diese Erscheinung des Glanzes und Wohllebens folgte eine des Jammers und des Elends. Ein grosses überfülltes Boot mit gefesselten Slaven, Arabern und Abyssiniern, welche in die Marine gesteckt werden oder der Entwürdigung der Menschheit anheimfallen sollten. Viele dieser Unglücklichen, sagte man uns, brächen sich die Zähne aus, oder hauten sich die Finger ab, um dem harten Schicksale zu entgehen.

Unsere Fahrt war reich an den mannigfaltigsten Bildern: Rähne voll Menschen in den malerischsten Gruppen, Karawanen, Reiter auf Pferden oder Eseln, Postboten, das Spiel der Telegraphen und dazwischen die schwimmlustigen Bootsleute. Eine besonders anziehende Erscheinung gewährte Said Pascha in seiner schönen Tracht, der auf einem goldbraunen Araber, seinen Neger

stets zur Seite, von einigen Reitern umgeben, an uns vorüber sprengte. Je näher wir dem Nil kamen, je belebter wurde die Scene an Booten und grossen Truppenlagern, aus denen einige Male muthwillig Gewehre nach uns abgeschossen wurden; aber auch desto schwieriger wurde das Fortkommen, indem wir zu Zeiten ganz unsanft auf den steinigen Boden stiessen, und Wasser in unsere Gondel drang.

Herzlich froh waren wir daher, als man uns um 2 Uhr ankündigte, dass wir Atfeh erreicht hätten. Wir verliessen hier unsere Gondel und gingen durch das Dorf nach dem Nil, wo bereits das niedliche Dampfboot Lotus, mit zwei Cylindermaschinen, jede von 16 Pferdekraft, zu unserer Aufnahme bereit stand, und wo auch eben unsere zu gleicher Zeit eingetroffenen Sachen eingeladen wurden. Atfeh gehört zu den grösseren und besser gebauten Dörfern, hat einen überdeckten Bazar, und selbst einen Gasthof, wenn man ein schmutziges Häuschen mit einem Schilde versehen, so nennen will. Der Nil ist hier ungefähr 500 Schritte breit, dehnt sich je näher Cairo mehr und mehr aus, und fliesst stellenweise in einem 3000 Schritt breiten Bette, von sandigen und lehmigen Inseln durchschnitten; seine Uferränder sind selten höher als 15', und sein Wasser, von dem schlammigen Boden angefüllt, von aschgrauer Farbe. Weil sein Bett stetem Wechsel unterworfen ist, so ist die Fahrt auf ihm schwierig, wir geriethen aller Vorsicht ungeachtet, zweimal auf eine Sandbank,

wurden jedoch durch die Kraft der Maschine bald wieder flott. Der Blick auf die längs des Flusses sich hinziehenden reich bebauten Länderstrecken, unterbrochen von kleinen Palmwäldchen, deren fächerartige Kronen sich stolz und majestätisch über die ärmlichen Hütten ausbreiteten, oder schlanken Minarets zur Seite standen, war für Auge und Herz erfrischend. Besonders reizend erschien das hinter Atfeh am rechten Ufer liegende Städtchen durch seine vielen Minarets und seine reinlichen, weissen Gebäude, von denen einige selbst grossartig waren.

Nach einer kleinen Stunde setzten wir uns in Bewegung. Unsere Schiffsmannschaft bestand ausser den Ingenieurs nur aus Arabern, und während wir auf dem Deck bei untergehender Sonne um unsere Tafel sassen, stieg Einer nach dem Andern von unseren Muselmännern auf die über den Schaufelrädern befindliche Erhöhung, breitete seinen Turban aus und verrichtete, von den Tafelfreuden der Christen umgeben, ungestört seine Andacht. Derselbe Eimer, in welchem unsere Teller gereinigt wurden, diente ihnen zur Fusswaschung.

Eine sternhelle warme Nacht, denn wir hatten Abends 8 Uhr noch 82° F., war zu einladend, als dass ich mich hätte bald zur Ruhe begeben können, versunken in Betrachtungen über den Wechsel menschlicher Schicksale, zu denen mich nicht nur eine geschichtlich reiche Vergangenheit aufforderte, sondern auch die Lebensbeziehungen der Menschen, welche aus

drei Welttheilen sich auf dem kleinen Raume eines Dampfbootes zusammenfanden. Die Meisten hatten ein an Erfahrungen reiches Leben hinter sich; aber auch welche Kämpfe und Prüfungen mag es gekostet haben, bis zur gegenwärtigen Stunde, und welche ebenso wechselvolle Zukunft hatte ein Jeder noch bis zu seinem Lebensziele zu durchlaufen. Wie wenig Glückliche, wie viel Unzufriedene! Mir trat hier unwillkürlich jene Grabschrift in der Westminsterabtei vor die Seele:

The life is a dream, and all things show it,

I thought so once, but now i know it.

Die aufgehende Sonne des 20. Juli brachte uns einen eben so schönen, klaren Tag, eben so reine, stärkende Luft, als der vorhergehende hatte. Mein erster Blick fiel auf eine Moschee, umgeben von einem lieblichen Wäldchen dickbelaubter Sykomoren, zwischen denen hochstämmige Dattelpalmen standen; aus dem magischen Dunkel schien etwas geheimnißvolles, märchenhaftes zu uns zu reden, was an die poetischen Gebilde der Tausend und eine Nacht erinnerte. Unweit dieser Moschee wurden einige Passagiere, nackte Araber, abgesetzt; aber da war kein Kahn, der sie dem Ufer zuführte, sondern ein Jeder band sich seine wenigen Gewänder um den Kopf, sprang in den Fluss und schwamm, uns ein *Salam Alekum!* (Friede sei mit Dir) zurufend, dem Lande zu. Gegen 8 Uhr bekamen wir die Pyramiden zu sehen, und von einem Dampfboote aus! Welche Contraste der Zeiten!

Eine Meile vor Cairo gewährt die Gegend des rechten Nilufers plötzlich ein sehr industrielles Ansehen. Hier fällt zuerst Mehemed Alis prächtiger Landsitz in die Augen, den ein mit Kunst und Geschmack angelegter Garten umgiebt; einige dreissig grosse Schöpfräder dienen zu seiner Bewässerung. An diesen schliessen sich noch einige Villas an, und dann kommt eine Reihe grosser Fabrikgebäude, in denen jedoch keine Thätigkeit wahrzunehmen war. Eine neu angelegte Kunststrasse von hochstämmigen, üppig belaubten Sykomoren eingefasst, führt von hier längs des Nil nach Cairo. Unweit derselben begegneten wir dem Dampfboote, welches die aus Indien kommenden Passagiere nach Atfeh brachte; von beiden Seiten hielt man an, schnell wurden einige Fragen an die wenigen Glücklichen gerichtet, welche der Heimath zueilten, Briefe gewechselt, und dann ging es weiter nach Bulack.

Vor diesem Städtchen war um halb 12 Uhr die Fahrt von 120 Meilen beendet. Kaum hatten wir geankert, so kamen uns schon Knaben mit Eseln entgegen, auf denen wir nach gewohnter Weise, bei einer Hitze von 95° F. durch die schmutzigen engen Gassen von Bulack nach Cairo ritten. Bulack ist nur drei Meilen davon entfernt, diese wurden in einer halben Stunde zurückgelegt. Auf dem Wege dahin zeigte sich uns das grossstädtische Leben und Treiben einer volkreichen orientalischen Stadt. Schwer bepockte Kameele und Esel, Reiter und Fussgänger, Fruchthändler und einige von

Sr. Hoheit Truppen in schmutzigen baumwollenen Kitteln; vor uns unzählige Minarets, und zur Seite das unabsehbare Nilthal mit den hoch gen Himmel strebenden Pyramiden im Hintergrunde. Nachdem wir uns nicht ohne Mühe aus der gedrängten Menge durch Schreien und Rufen gewunden und einige kleine schmale Gassen passirt hatten, ritten wir in den Vorhof des Hillschen Hotels. Zu unserem Aufenthalte waren uns nur sechs Stunden Zeit gelassen, und da ich nicht wusste, ob je das Schicksal mich wieder nach Cairo führen würde, so wollte ich die sehr kärglich zugemessenen Augenblicke nach Kräften benutzen.

In Gesellschaft des vielgereisten Lieutenant Bowen, den Führer vor uns, ritten wir in der hier üblichen Weise auf kleinen Eseln, durch die belebten Bazars zuerst nach dem Sklavenmarkte der Schwarzen; denn die Weissen zu sehen, ist dem Europäer nicht erlaubt. Durch ein verschlossenes Thor kamen wir in einen von schattigen Hallen umgebenen grossen Hofraum, wo diese Unglücklichen feil geboten wurden, und wo der Mensch den Menschen für 8 bis 40 Lt. kaufen kann. Hier sahen wir einige dreissig Sklaven und Sklavinnen, Abyssinier und Neger. Die Frauen und Mädchen, nichts weniger als schön, in schmutzigen Gewändern, welche kaum die Blössen bedeckten, erhoben ein schallendes Gelächter, als wir uns ihnen näherten, machten kichernd ihre Bemerkungen, boten sich uns zum Kaufe an und verhöhnten uns, als wir von ihnen zu den Männern

und Knaben gingen. Diese, grösstentheils im besten Alter, kräftigen, gesunden Aussehens, lagen theils angeschlossen, theils frei auf Rohrbettstellen im Schatten der Hallen; auf ihren Physiognomien war Kummer und Gram zu lesen. Zwei hübsche sechszehnjährige Negerknaben näherten sich mir, als wir wieder wegreiten wollten, einige Worte an mich richtend. „Sie wünschen, dass Du sie kaufen möchtest,“ sagte der Führer, „sie wollen Dir treu und unverdrossen dienen.“ Was sollen die Knaben kosten, fragte unser Führer den dabei stehenden Slavenhändler. „20 Lt. Jeder“, war die Antwort. Wie gern hätte ich den Armen die Freiheit geschenkt; aber damit war ihnen nicht gedient, dann wären sie noch verlassener als zuvor gewesen! „Ihnen eine kleine Gabe zu geben ist nicht rathsam“, äusserte der Führer, „denn diese wird sogleich von ihren Henkern in Beschlag genommen.“

Von noch wehmüthigerem, ja abschreckendem Eindrucke war der Anblick des Irrenhauses. In einem von hohen Gebäuden eingeschlossenen engen Hofe, deren untere Räume kleine Zellen enthielten, in welchen die Irren nur Platz zum Liegen hatten, ähnlich den Käfigen wilder Thiere mit eisernen Gittern, befanden sich einige zwanzig solcher Kranke. Die Meisten in Ketten, beinahe ganz nackt, im Schmutze untergehend, heimgesucht von einem Wahnsinn, der entweder in den Verirrungen unglücklicher Liebe, in der Trunksucht, oder in körperlicher Krankheit seine Ursachen hat. Ihre

Heilmethode schilderte der Wärter sehr einfach: wenig Nahrung, täglich dreimal ein Sturzbad und körperliche Züchtigung. Wer sich auf dem Wege der Besserung befindet, verliert die Ketten und wird mit Handarbeit beschäftigt, und wer die Wochentage und Tageszeiten richtig anzugeben weiss, wird als geheilt entlassen.

Erheiternd war dagegen unser Ritt nach der im Südosten der Stadt auf gegen 350' hohen Kalkfelsen gelegenen Citadelle. Von dort genießt man eine der schönsten, erhehendsten Aussichten der Welt. Cairo mit seinen sechsundfunzig Minarets lag zu unsern Füßen, unmittelbar davor die Casernen der Truppen und das geschäftige Treiben eines Marktes, im Hintergrunde der mächtige Nil mit den grünen Ebenen, Schiffen, Villen und Palmwäldchen, und zur Seite nach Süden die alten Wasserleitungen, die ungeheuren Pyramiden mit dem Blick in die kahle unabsehbare Wüste, und in weiter Ferne die Ruinen von Memphis. Nur wenige Schritte von hier zeigt ein von armseligen Hütten umgebener Fleck den Ort, wo Mehemed Ali die Mamelucken vernichtete. Von den Fenstern seines kleinen einstöckigen Marmorpallastes übersieht der kalte, schlaue Tyrann sein schönes Land und seine Schöpfungen. In den Vorhallen dieses Pallastes fanden wir einige junge Männer, auf Teppichen sitzend, mit Schreiben beschäftigt, welchen ein alter graubärtiger Armenier die Thaten seines Herrn dictirte. Der Pallast selbst besteht nur aus wenigen Gemächern mit seidenen Divans

an den Wänden, in theils orientalischem, theils europäischem Geschmacke dekorirt. Ein Billard dient Mehemmed Ali zur Erholung; er pflegt auf demselben mit seinem Mamelucken zu spielen. Neben diesem Pallast ist eine Moschee angefangen, aus einem viereckigen Hofe bestehend, den hohe Marmorhallen von runden und kantigen Säulen aus polirtem Alabaster im maurisch-arabischen Style bearbeitet, umgeben; in der Mitte ein überdecktes Bassin, dessen Gewölbe von Säulen getragen wird und von wo Springbrunnen Kühlung zuwehen sollen. Das Ganze macht einen grossartigen Eindruck und ist kunstsinnig und gefällig ausgeführt. In der Nähe dieser neueren Bauten befinden sich die dreitausendjährigen Ruinen des von den Einwohnern so genannten Josephs-Pallastes, von welchem indess ausser dem Brunnen nur noch wenig erhalten ist; dieser ist von so bedeutender Tiefe, dass ein herabgeworfener Stein kaum seinen Fall verkündet.

Ganz erschöpft erreichten wir, jedoch noch zeitig genug, unseren Gasthof, um uns durch ein Mittagmahl zum Zuge durch die Wüste zu stärken. Unser Gepäck war bereits auf 40 Kameelen vorausgegangen. Es war sechs Uhr, als wir in sechs zweirädrigen, mit einem Leinwanddach versehenen und von vier Pferden gezogenen Karren, in deren jedem vier Personen Raum hatten, unsere Reise antraten. In dem meinigen waren ausser mir noch Obrist M'Neile, Capitain Forbes und mein trefflicher Unterofficier Werner. Unglücklicher-

weise hatten wir einen Italiener zum Rutscher, welcher an völlig rohen Pferden heute sein erstes Probestück ablegen sollte; er hatte, wie wir später erfuhren, bisher als Friseur und Schneider sein Leben gefristet und wollte nun versuchen, sich als Rossebändiger fortzuhelfen. Der Anfang flösste kein Vertrauen ein; denn nachdem es beinahe eine Viertelstunde gedauert, die Pferde zum Ziehen zu bewegen, entwandten sich diese aus seinen Händen und liefen mit uns aus vollen Kräften einem 20' tiefen Canal zu, in welchen wir sicherlich gestürzt wären, hätte der nebenher laufende Pferdehüter uns nicht gerettet. Endlich hatten wir das Thor hinter uns, ein üppiger Bananengarten von hochstämmiger Aloe eingefasst, war das letzte Zeichen von Naturleben, und nun lag die Stein- und Kieswüste mit ihrer unendlichen Oede vor uns. Von wunderbarem Eindrücke war es, so, in stiller schöner Mondnacht sechs Wagen durch die Wüste ziehen zu sehen, welche sich bald neben, bald hinter einander auf der von den Tritten der Kameele bezeichneten Strasse fortbewegten. Sie wissen, es ist keine blendende Sandwüste, sondern eine aus steinigem Erdreich mit Rieseln überdeckte und von kleinen wellenförmigen Kalksteinhöhen unterbrochene Gegend, welche erst in der Nähe des rothen Meeres einen felsigen, wilden Charakter annimmt. Ueberall Andeutungen, dass einst die Meeresfluthen hier gewüthet haben.

Bevor wir noch die erste Station erreichten, hatten unsere Pferde mehr als zehnmal sich geweigert, weiter

zu ziehen; dann mussten auch die anderen Wagen halten, die Pferdehüter liefen zur Hülfleistung herbei, schrieten und schlugen nach den Pferden, und das Ende vom Liede war, dass Werner aus dem Wagen springen musste, um durch Eingreifen in die Räder unsere Karre in Gang zu bringen. Nach neun Meilen hielten wir vor einem einzelnen Hause, worin zehn Pferde standen, um die ermüdeten Thiere abzulösen; nun ging es ebenso wild, dieselben Pferdehüter nebenher laufend, noch elf Meilen weiter zum zweiten Ruhepunkt, wo in zwei grossen Gemächern bis 3 Uhr geruht und Kaffee getrunken wurde. Bis zur dritten Station waren es wieder zehn Meilen, wo abermals einzelne Pferde gewechselt, und von hier zur Centrumstation, elf Meilen, wurden die letzten Kräfte der Thiere in Anspruch genommen, damit wir, bevor die Sonnenstrahlen wirksam sind, uns unter Dach befänden. Ein einzelner schattiger Dornbaum, der Mohamedsbaum genannt, weil der grosse Prophet auf seinem Zuge hier geruht haben soll, und ein mächtiger Anker, geben diesem Punkte eine besondere Bedeutung. Das Haus ist zweistöckig, sehr geräumig und mit Divans versehen. Wir nahmen hier das Mittagmahl ein und setzten Abends 5 Uhr, bei einer Hitze von 93° F. die Reise fort. Bezeichneten schon bisher todte Kameele, Esel und Pferde, oder die Grabhügel unglücklicher Wanderer, den Weg durch die Wüste, so war es noch weit mehr auf dieser Strecke der Fall. Ein grosser Steinhaufen wies uns den Ort, wo erst vor

wenig Tagen fünf Araber, vom Sonnenstich befallen, den Tod gefunden hatten. Nach zwei Stunden hatten wir den nächsten, zehn Meilen entfernten Haltpunkt erreicht; ohne Aufenthalt ging es zu der elf Meilen davon entfernten letzten Station, wo die mit Wasser von Suez kommenden Kameele abgewartet wurden; und dann schnellen Trabes nach dem dreizehn Meilen entfernten Suez, dessen Carawanserei uns Morgens 7 Uhr aufnahm.

Suez ist ein kleiner schmutziger von Fels- und Backsteinen erbauter Ort, den eine verfallene Mauer umgiebt, mit kaum 2000 Einwohnern, welche sich von Fischfang und Handel ernähren. Es ist der Stapelplatz für den von Mocca kommenden Kaffee, welcher auf Kamelen nach Cairo gebracht wird. Ein alter Brunnen, der ungefähr tausend Schritte davon entfernt, hart am Wege liegt, versorgt den Ort mit Wasser, welches aber durch seinen salzigen Beigeschmack kaum trinkbar ist. Nachdem unser Gepäck verladen und wir uns durch Schlaf und Nahrung gestärkt, führte uns ein grosses Boot, es war 2 Uhr, bei einer Hitze von  $96^{\circ}$  nach dem zwei Meilen davon entfernten Kriegs-Dampfschiff *Berénice*. Dasselbe gehörte zur Flotille der Ostindischen Compagnie, enthält 646 Tonnen und eine Maschinenkraft von 230 Pferden nebst 7 Geschützen. Capitain Barker, ein unterrichteter tüchtiger Seemann, flösste durch sein bestimmtes Wesen Vertrauen ein, und hielt unter seiner Mannschaft: 36 Europäern und 22 Lascaris die strengste Ordnung; ein kräftiger Araber, der sich

durch Kenntniss dieses Meeres einen grossen Ruf erworben, diene uns als Pilot. Er ist der Einzige unter den Mohamedanern, welcher regelmässig mit Sonnenaufgang und Untergang über den Schaufelrädern sein Gebet verrichtet. Sonst sind hier alle Einrichtungen schon in indischem Style, die Diener, Muselmänner und Parsen, deren Einer, während wir das Mittagmahl einnehmen, uns vermöge der Panka (ein baumwollener Schirm, welcher schwebend über der Tafel an der Decke hängt und durch eine Leine in Bewegung gesetzt wird) Kühlung zuweht.

Am 22. Juli Nachmittags 5 Uhr gingen wir bei gänzlicher Windstille in See. In den ersten sechs und dreissig Stunden sahen wir zugleich Aegyptens und Arabiens kalkfelsige Küsten und Bergketten, dann näherten wir uns den scharf und sonderbar gezackten Höhenzügen Abyssiniens, fuhren Mittwochs den 27. Abends 9 Uhr an den kaum 800' hohen vulkanischem Eilande Zebayer und Tages darauf an den theils felsigen, theils sandigen Inseln Jibbel, Zuger und Harnisch vorüber. In der Höhe von Mocca, welches mit seinen eng in einander gebauten Häusern und Lehmhütten, aus denen sich zwei Minarets erheben, von wenigen Dattelpalmen umgeben, in einer Wüste zu liegen schien, gab ein Kanonenschuss das Zeichen unserer Ankunft, und bald darauf näherte sich uns ein Kahn, welcher die für den dortigen Agenten bestimmten Briefe in Empfang nahm.

Unsere Fahrt auf der spiegelglatten See wäre eine

angenehme gewesen, hätte nicht fortwährend eine Hitze von 100° F. geherrscht, welche selbst Nachts nur auf 89° F. herabsank und durch keinen Luftzug gemildert ward. Da halfen weder Bäder noch künstliche Mittel irgend einer Art, nur allein kölnisches Wasser war momentan erfrischend, und beinahe verschmachtend ohne Schlaf lebte man die Tage dahin. Als wir aber am 28. Abends aus der Strasse von Bab el Mandeb in die bewegte Südsee kamen, blies uns ein kühlender Monsun entgegen, welcher Luft und Meer, wie Sie aus beifolgenden Temperaturbeobachtungen ersehen werden, beinahe um 10° herabdrückte. Andern Morgens 8 Uhr fuhren wir in die von kahlen zerrissenen 1780' hohen Felsen eingeschlossene Bay von Aden.

Es war uns nicht so viel Zeit gelassen, ans Land zu gehen, indem schon das Dampfboot Cleopatra von 700 Tonnen und 220 Pferdekraft unserer harzte, und wir nach der Umladung die Reise sogleich fortsetzen sollten. Mit uns wurden noch 50 Sepoys, Invaliden des dort stationirenden Regiments, nebst ihren Frauen und Kindern, grösstentheils Hindus, eingeschifft. Diese braunen, nackten Gestalten, hinfalligen Aussehens, hatten sich kümmerlich am Vordertheil des Schiffes niedergelassen, und da die Religion ihnen verbietet auf dem Schiffe zu kochen, so war ihre einzige Speise mit Wasser angefeuchteter Reis und Gewürze, die sie, in mässigen Portionen, nur um ihr Leben zu fristen, unter sich vertheilten.

Nachmittags 3 Uhr lichteten wir den Anker. Bei einem heftigen Sturme, welcher mit aller Wuth gegen den Ausgang der Bay tobte, gingen wir in See; aber wir hatten kaum die letzten Felsen hinter uns, als die Lascaris das ängstliche Geschrei erhoben: „es brennt, es brennt!“ Die Maschine hielt an und in demselben Augenblicke sah ich auch schon Leute aus Eimern die Maschine begiessen, welche, nicht gehörig geölt, in Zündung gerathen war und bereits rauchte. Indess wurde Alles bald wieder in Ordnung gebracht und wir konnten schon nach einer Viertelstunde die Fahrt fortsetzen. Die See war sehr bewegt, der Wind jedoch nicht mehr so heftig, aber der Himmel von einem grauen Schleier überzogen, durch den die Sonne nur einen matten, melancholischen Schein verbreitete. Auf dem Schiffe, so vortrefflich es sonst ist, vermisst man leider die den Engländern so eigene Reinlichkeit, die Speisen waren kaum geniessbar, und ich habe in diesen acht Tagen eigentlich nur von Reis und Wein gelebt.

Den 31. Juli Nachmittags hatten wir die Region des Monsun erreicht, die Maschine wurde nun ausser Thätigkeit gesetzt, die Segel aufgezo- gen und ein starker Wind schaukelte uns rasch, in der Stunde acht Meilen, dem Ziele näher. Noch nicht lange waren wir so dahin getrieben worden, die Sonne eben im Untergehen, als sich vom Vorderdeck ein Hülfesruf erhob und der Schrei laut wurde, dass Jemand ins Meer gefallen sey. Es war die Frau eines jener Hindusoldaten, welche,

ihr Nachtlager sich bereitend, das Uebergewicht verloren hatte, im Fallen noch ängstlich: „mein Mann, mein Mann!“ geschrien und vom Schiffe überfahren, im Augenblicke verschwunden war. Der Capitain liess sogleich die Segel einziehen, aber bevor das Schiff zum Stehen kam und das Rettungsboot herabgelassen war, vergingen wohl funfzehn Minuten. Ein Officier steuerte mit sechs Matrosen, eine Laterne als Signal im Kahn, durch die hochbewegte See, der Gegend zu, wo die Unglückliche ihr Grab gefunden hatte. In der Dunkelheit der Nacht verschwand das kleine Boot bald unseren Augen, lange harrten wir und nicht ohne Besorgniss seiner Rückkehr. Nach beinahe einer halben Stunde sahen wir endlich das Boot sich uns nähern; aber wie zu erwarten stand, ohne die Ertrunkene. Zwei Tage später begruben wir einen Matrosen. Als sich die Sonne ins Meer senkte, gab die Schiffsglocke das Grabgeläute, die Matrosen, festlich gekleidet, trugen den Todten auf einer einfachen Bahre, welche mit Kugeln belastet und von der Flagge bedeckt war, nach der Bordseite des Schiffs. Nachdem der Capitain den Segen gesprochen und das Gebet verrichtet, liessen die Matrosen den Todten ins Meeresgrab sinken. Es war ein feierlicher Augenblick! Aber um so unbegreiflicher war es mir, wie einige unserer Passagiere, mit der Kaffeetasse in der Hand, Zeugen dieses Traueraktes seyn konnten.

Von jetzt an zogen von Zeit zu Zeit leichte Re-

genschauer über uns hinweg; jedoch wider Erwarten wurde, je näher wir Bombay kamen, die Luft reiner und der Himmel klarer; der Wind hatte so nachgelassen, dass wir am 4. August wieder die Maschine in Thätigkeit setzen mussten. Endlich den 6. Nachmittags zeigte sich uns in duftigem Schimmer die Küste von Bombay, und von jetzt an begegneten wir vielen Fischerbooten, welche oft bis zwanzig Meilen in See gehen. In freudiger Spannung stand Alles am Vordertheil des Schiffes, den Blick nach Bombays Felsen und Leuchthurm gerichtet, aber bevor wir dieselben deutlich erkennen konnten, war schon völlige Dunkelheit eingebrochen. Der Capitain liess von Zeit zu Zeit ein blaues Licht abbrennen, welches die Lootsenschiffe erwiederten, und wodurch sich ein so wundervoller magischer Schein um uns verbreitete, dass das Schiff wie in einem Lichtmeere schwimmend erschien, und die See in weiter Ferne erleuchtet wurde. Gegen die achte Stunde näherten wir uns dem von Schiffen belebten Hafen, den wir bei der Einfahrt mit Kanonendonner begrüßten, und bald darauf rasselte der Anker mit seinen gewaltigen Ketten herab.

Sie können sich denken, dass ich kaum die Zeit erwarten konnte, ans Land zu kommen. Lieutenant Bowen und ich nahmen daher sogleich den ersten Kahn in Beschlag, unsere Sachen wurden schnell darauf verladen und nach einer kleinen Stunde hatte ich den Boden Indiens betreten. Aber wie soll ich Ihnen den

Eindruck schildern, der mich in diesen Augenblicken fast übermannte, im Lande der Menschheitswiege, der Poesie und der Tausend und einen Nacht! Meine Gedanken konnten es kaum fassen, die Träume der Jugend verwirklicht zu sehen. Obgleich es ziemlich dunkel war, so zeigten mir doch die vorübergehenden nackten Gestalten, die Bauart der Häuser und die Natur, dass ich mich in einer völlig neuen Welt befände. Ein Officier, welcher die Ronde ritt, war der erste Europäer, dem wir begegneten, natürlich bestürmten wir ihn mit Fragen über die Armee, und ich freute mich, dass er mir Hoffnung gab, Zeuge kriegerischer Ereignisse werden zu können. Nicht lange, so befanden wir uns unter dem Dache des Victoriahotels, des einzigen hier vorhandenen Gasthauses, welches mit unseren sogenannten Ausspannungen die meiste Aehnlichkeit hat, während die Rechnungen im Maasstabe des ersten Londoner Hotels abgefasst sind. Für den Augenblick waren wir herzlich froh, unseren Hunger stillen zu können, dann nahm mich ein mit Gazegewebe überdecktes Lager auf, und bald verfiel ich in tiefen Schlaf, aus dem mich die aufgehende Sonne und das Geschrei unzähliger Krähen erweckte.

## II.

### AN ALEXANDER VON HUMBOLDT.

Aufenthalt in Bombay; die Stadt und der Hafen; Leben und Treiben in den Bazars; Schilderung der verschiedenen Kaufleute und Handwerker; Colabah; Hausstand vornehmer Engländer; Ausflüge in die Umgegend nach Malabar-Point und Pareil; Verbrennen der Leichen; die Parsis; Gymnastische Vorstellungen der Indier und ihre Jongleurs; Reise nach Puna; die Ghatskette; Puna; Feste der Eingebornen dem Gouverneur zu Ehren; Bajaderen; Leben der Briten; Parbutti und der Pallast der Peischwa; Rückkehr nach Bombay; die Regenzeit; Einrichtungen zur Reise nach Kuraschy; Haushalt des Gouverneurs.

BOMBAY, den 30. August 1842.

Sie werden mich bis zu meiner Ankunft in Bombay verfolgt haben. Bevor ich Ihnen indess mein reiches, wechselvolles Leben der letzten Wochen vorführe, erlauben Sie mir, Einiges, dies reizende Eiland betreffend, voranzuschicken.

Am Fusse der westlichen Ghats liegt eine kleine Inselgruppe, von denen Bombay (unter  $18^{\circ} 58' N.$  Br. und  $70^{\circ} 55' O.$  L. v. Gr.), dem Meere zunächst, auf seiner Nordseite mit Salsette, der grösseren, durch eine stei-

nerne Bogenbrücke verbunden ist; umgeben von andern felsigen, hoch gehobenen kleineren Inseln, unter denen Elephanta durch seine uralten kolossalen in den Felsen gehauenen Hindu- oder Bhuddistentempel die merkwürdigste ist. Zwei weit ins Meer reichende Halbinseln, deren südliche das schmale über dem Meeresspiegel kaum sich erhebende, aus Korallengebilden entstandene Colabah ist, die nördliche das felsige Vorgebirge Malabar-Point, bilden eine der schönsten Buchten der Welt, Back bay genannt. Zwischen Colabah, Bombay und Salsette befindet sich der geräumige Hafen, vier Meilen östlich davon liegt Butchers Eiland, scheinbar mit Elephanta zusammenhängend, und wenig südlich das Inselchen Caranjah, von welchem fünf Meilen südwestlich zwischen Toll-Point und Colabah die Einfahrt in den Hafen stattfindet. An der äussersten Spitze von Colabah erhebt sich auffelsigem Boden, 150' über dem Meeresspiegel, der Leuchthurm. Viele Batterien vertheidigen den Hafen und machen jede gewaltsame Landung beinahe unmöglich. Ueberall schmücken Palmen die Gestade, unter denen sich die schlanken Himmel strebende Kokos am schönsten ausnimmt.

Bombay besteht, ausser einigen Dörfern und vielen Landhäusern, eigentlich aus zwei Städten, der vom Fort eingeschlossenen am Meere liegenden Stadt, und der westlich davon auf angeschwemmtem Boden angebauten Schwarzen- oder Stadt der Eingebornen. Die Strassen der ersteren sind eng, von hohen dreistöckigen aus Holz

oder Backsteinen gebauten Häusern, welche in ihrem Aeusseren denen der süditalienischen Städte am nächsten kommen; übereinander vorspringende Verandas von hölzernen Säulen gestützt und kleine erkerartige Vorbauten aus niedlichem Schnitzwerk sind die einzige Zierde. In den untern Räumen befinden sich die Bazare, eng und schmutzig; grösstentheils von den Parsis gehalten. Das einzige ausgezeichnete Gebäude ist das Gouvernementshaus, seine Front umgiebt eine Säulenhalle, vor welcher ein von Bäumen eingefasster Platz mit einem Bassin sich befindet. Es enthält die verschiedenen Geschäftslokale, eine Bibliothek und einen grossen Festsaal, geschmückt mit den Marmorstatuen des verdienstvollen edlen Monstuart Elphinstone und Sir Alexander Malcolm. An dies Gebäude schliessen sich die grossartigen Arsenale und die Schiffswerfte an; denn Bombays Flotte besteht aus 22 Kriegsdampfschiffen mit 2980 Pferdekraft, wovon 6 Schiffe ausgerüstet sind, 18 Kriegsschiffen, von denen 11 mit 98 Geschützen, unter denen sich 3 Schaluppen, 4 Brigs, 4 Schoner und 4 Cutter befinden, und 11 eisernen Dampfbooten für den Dienst auf dem Indus und Euphrat. Ausser diesen muss ich noch eines neu errichteten Schulgebäudes gedenken; wie denn in letzter Zeit sowohl von Seiten der Regierung als durch Privatleute für die Erziehung des Volkes viel gethan worden ist, worüber ich Ihnen später das Nähere mitzutheilen hoffe.

Eine Kunststrasse führt aus den sehr ausgedehnten Festungswerken durch ein Thor nach Westen, über eine

weite Esplanade nach der eine Meile entfernten Schwarzen Stadt. Am Wege stehen um gemauerte Brunnen in den malerischsten Gruppen hundert von Männern und Frauen, beschäftigt von früh bis spät Wasser zu schöpfen, Wäsche zu reinigen, oder auch sich aus grossen Krügen mit Wasser zu übergiessen. Zweistöckige aus Backsteinen erbaute kleine Häuser in engen Gassen bilden die Stadt der Eingebornen; in der unteren Etage, wenig über den Boden sich erhebend, sind die offenen Bazare, wo die Verkäufer mit untergeschlagenen Beinen hinter ihren in Körben aufgeschichteten Waaren sitzen. Hier herrscht besonders Abends, wo viele kleine Lämpchen die Bazars und die Strasse zugleich erhellen, das lebhafteste, lauteste Treiben. Tausende von Eingebornen ziehen prüfend vorüber an den Buden der Händler, von denen der Getreidehändler (Bannia) und der Verkäufer von Süssigkeiten (Mittie-walla) die besuchtesten sind. Ersterer hat die mannigfaltigsten Getreidesorten: Waizen, Reis, Gerste, Jowary (*Holcus Sorghum*), Bagera (*Panicum spicatum*), Gräm (*cicer arietinum*) u. s. w. in Körben aufgestellt, oder auch wohl bei trockenem Wetter auf offener Strasse vor seiner Bude ausgeschüttet. Gewöhnlich befindet sich ihm zur Seite eine heiss gehaltene eiserne Pfanne, in welche er Mais schüttet, der von der Hitze aufspringt, sich röstet und eine gesuchte Speise der Indier ist. Sehr oft habe ich gesehen, wie die in den offenen Hallen versammelte Schuljugend, von ihrem Lehrer als Lohn für ihre Aufmerksamkeit mit

dieser Frucht regalirt wurde. Aber am beliebtesten ist ein aus Mehl und Zucker bereitetes in Ghy (abgeklärte Butter) gesottenes Backwerk, welches die Verkäufer desselben geschickt zu ordnen wissen und besonders die Frauenwelt damit anlocken. Unserem verwöhnten Gaumen würde es nicht munden, weil es zu süß und unverdaulich ist; die Eingebornen können sich dagegen bis zum Krankwerden daran laben. Der Suttar (Tischler) arbeitet mit nur fünf Handwerkzeugen (einer Hacke, einem Hammer, Säge, Bohr und Messer) in sitzender Stellung die niedlichsten Möbel sowohl als auch zierliche Kästchen von Sandelholz mit eingelegter Arbeit aus Stahl und Elfenbein in den reizendsten Mustern. Ihm zur Seite sehen Sie den Schuhmacher (Muschy) die sonderbar geformten Schnabelschuhe anfertigen; und auffallend erscheint es, dass er beinahe immer ohne Kopfbedeckung sich zeigt. Ein lautes Hammern verkündet die Werkstatt des Lohars (Schmidt und Schlosser). Er verrichtet sein schweres Tagewerk in derselben beschwerlichen huckenden Lage. Weniger unbequem arbeitet der Seikelgehr (Stein- und Glasschleifer), welcher vermöge einer gespannten Sehne sein steinernes Rädchen in Bewegung setzt. Wenn die kältere Jahreszeit anfängt und kühlende Winde über das Land ziehen, beginnt, namentlich im nördlichen Hindostan, die Erndte des Patangh-walla (Drachenhändler), weil Alt und Jung es lieben, mit dem Drachen zu spielen, und wenn der Muselman den mit dem Halbmond geschmückten sucht, wählt

sich der Hindu den besternten oder bunt bemalten. Der Bazars (Kattundrucker) versteht es sehr geschickt, mit der Hand das in Holz geschnittene Muster einzudrucken; indess ist seine Waare jetzt weniger gesucht, seitdem die hübschern und billigern englischen Kattune zu haben sind. Gemeinhin befinden sich ihm zunächst der Ruiwalla (Baumwollenklopfer), und der Sellogry (Baumwollenweber); jener klopft die aus der Hülse entnommene Baumwolle vermöge einer gespannten Leine locker; dieser bereitet das feinste zarteste Gewebe auf einem Webstuhle, mit einer Bürste die Flocken abziehend und die Fäden ordnend. Zu dem ärmlichsten Erscheinungen gehören einerseits die armen an den Ecken der Bazare sizenden Frauen (Dhal-Bechne wallae), welche mit Dhal (*Cytisus Cajan.*), Gewürzen oder Blumen ein kleines kaufmännisches Geschäft beginnen; und andererseits der Batty-walla (Lichtzieher). In kühlenden Abenden sitzt er um seinen in freier Luft ausgehangenen Reifen, an welchen die Dochte befestigt sind, und indem er dieselben emsig über ein mit Wachs oder Talg angefülltes Gefäss dreht, kommt das Geschmolzene durch den Luftzug leichter zur Kühlung. Indess werden die Lichte nur in der kühleren Jahreszeit, und auch dann mehr von den Europäern als Indiern gesucht; Lampen von Thon und von Glas sind vorherrschend im Gebrauch.

An der hohen kräftigen Gestalt, der gebogenen Nase, den grossen schönen Augen, der edlen griechischen Physiognomie und dem hohen Turban erkennt man in der

geschäftigen Menge den Parsen. Unter den Parsen findet sich die grösste Industrie, sie sind die besten Schiffsbauer, die gewandtesten Kaufleute und die Reichsten unter den Eingebornen. Ihre Vornehmen, deren Einer, der menschenfreundliche Sir Jamsetjy Jijibhoy, ein Millionär, wegen seines Wohlthätigkeitssinns von der Königin zum Ritter erhoben, und statt des Ordens mit einer goldenen Medaille beehrt wurde, geben Festmahle im europäischen Style und zeichnen sich durch geistige Regsamkeit aus. Die Meisten unter ihnen sind der englischen Sprache mächtig und beschäftigen sich viel mit deren Litteratur. — Die kleinere und zartere Gestalt, der besonders schöne Oberkörper, der Ausdruck von Duldsamkeit in den Zügen, der flachere Turban unterscheidet den Hindu, welcher, gleich dem Parsen, blos einen Schnurrbart trägt. Beide sind bekleidet mit einem überrockartigen weissbaumwollenen Gewande und weiten Pantalons von demselben Stoffe. Die Marwarys (Kornhändler) unter ihnen zeichnen sich durch mehr gedrungenen Körperbau und durch einen rothen hohen Turban aus; um ihre Leibgürtel hängen schwere bunte Quasten-Trodeln, und ihre Weiber tragen Ringe von Elfenbein am Arme. Der Muselmann, in Kleidung derselbe, in Ausdruck und Bewegung lebhafter, nicht weniger ausdrucksvoll als der Hindu, liebt es, sich auch den Bart um das Kinn wachsen zu lassen.

Gleich hinter der Schwarzen Stadt beginnt eine Reihe der schönsten Landhäuser, von lieblichen Gärten

eingeschlossen, und in beiden Stockwerken von einer durch Säulen getragenen Veranda umgeben; sobald die heissen Winde wehen, werden zwischen den Säulen mit aromatisch duftenden Wurzeln gefütterte Schirme aufgehängt und fortwährend feucht erhalten. Diese Villas, mit aller Bequemlichkeit und mit Rücksicht auf das Clima gebaut, ziehen sich mit kurzen Unterbrechungen bis zu dem vier Meilen entfernten Pareil, dem Sitz des Gouverneurs, hin. Mit ebenso schönen, nur noch gesunder und reizender gelegenen Landhäusern ist Malabar-Point geschmückt. Dort wohnen viele Europäer und die vornehmsten Eingebornen. Sie werden dies herrliche Eiland (18 $\frac{1}{4}$  □ Meile gross), welches von gegen 200,000 Menschen bewohnt ist, vermehrt durch eine zufluthende Bevölkerung von mehr als 70,000 Seefahrern, Kaufleuten, Pilgern und Landleuten besser kennen lernen, wenn Sie mich auf meinen Wanderungen begleiten. Beinahe zwei Drittheile sind Hindus, einige und zwanzig Tausend Parsen, die übrigen Muselmänner, Juden und portugiesische Christen. Letztere, von dunkelerer Farbe, als die Eingebornen, wurden mir als Diener empfohlen, weil sie sich jeder Dienstverrichtung unterziehen, und treuer und zuverlässiger als die Hindus und Mohamedaner sind\*).

---

\*) Nach einer Zählung durch Major Jervis im Jahre 18 $^{26/27}$  betrug die Bevölkerung Bombays 132,570 Einwohner, mit einer zufluthenden Menge von 20,000 Menschen, und aus 10,000 Mann Militair, unter ersteren befanden sich 938 Engländer; 8020

dung, meine Wohnung in ihrem Hause einzunehmen, und Sie können sich denken, wie glücklich ich mich pries, in einer solchen Familie leben zu können. Noch denselben Abend umgab mich der Comfort eines in jedem Betracht bequem und reich ausgestatteten indischen Landhauses.

Der General hat vier und zwanzig Diener, von denen Einer in der Säulenhalle an der Treppe die Fremden empfängt. Nicht weit von ihm sitzt gemeinhin der Dirsih (Schneider), mit Instandsetzung der Garderobe der Damen beschäftigt. Der mit dem Stabe in der Hand und einem Schilde auf der Brust ist Chiprassy oder Schobedar; er wird zu amtlichen Versendungen und als Briefbote gebraucht. Bei vornehmen Eingebornen dient er auch als Platzmacher, vor seinem Herrn hergehend, um in reich poetischen Floskeln dessen Tugend, Macht und herrliche Eigenschaften der Menge zu verkünden. Ein Anderer, immer das Schlüsselbund an der Seite, ist der Sirdar, Schatzmeister und Oberaufseher, auch wohl Buttler genannt. Den Wasserträger (Byhischti) sieht man stets mit dem Schlauch an der Seite; und wenn der Morgen anbricht, kurz vor der Frühstückszeit, erscheint der Gärtner (Mahli) mit Blumen und einem Körbchen, in welchem die Erzeugnisse des Gartens, Früchte und Gemüse, niedlich geordnet sind. Indem der Empfänger das Dargebotene mit der rechten Hand berührt, giebt er zugleich seine Zufriedenheit zu erkennen. Der Huckabedar hat das alleinige Geschäft, für des Herrn Pfeife, die

Hucka, zu sorgen; sorgsam rollt er den aus Blüthen und Gewürzen mit Rosenwasser gekneteten Tabak in kleine Kügelchen, und wirft ihn auf die Kohlen. Vermöge eines langen Schlauches, den man von Zeit zu Zeit mit Rosenwasser trinkt, wird der Dampf durch das im Untersatz befindliche Wasser gezogen und verbreitet einen aromatischen Geruch. Einer der Diener, der Tschauri Bedar, steht bei grosser Hitze mit einem Wedel oder einem Kubschwanz, von den buschigen seidenartigen Schwänzen der Kühe Nepauls, hinter seines Herrn Stuhl, ihm fortwährend Kühlung zuwehend. Die Wäsche wird nur von Männern besorgt, und die Doby's, obgleich sie das Linnen mit kaltem Wasser reinigen und bloß klopfen, übertreffen darin unsere Waschfrauen. Sehr wichtig und eine Art Lebensbedürfniss ist es, immer kühle Getränke bekommen zu können, deshalb lässt man das Wasser in porösen Gefässen oder in Eis erkalten und wird der Wein mit Hülfe von Salpeter und Salz oder in feuchten Linnen gewickelt der Zugluft ausgesetzt. Der Abdar ist daher der einzige unter den Dienern, welcher bei seiner Verrichtung, um sich nicht zu erkälten, die Schuhe anbehält. Die Köche (Babatschy's) sind in der englischen Kochkunst bewandert, gelehrig und reinlich. Ausserdem sind noch viele Diener mit dem inneren Hauswesen beschäftigt, andere bei den Pferden, deren jedes seinen eigenen Hüter hat, welcher beim Fahren oder Reiten neben demselben herläuft. Von Allen aber ist der Mäther dem Range nach der niedrigste, dem Namen nach

ein Prinz; er ist gleichsam ein Paria, weil es seine Pflicht ist, den Staub wegzuschaffen und sich allen unreinlichen Handleistungen zu unterziehen. Die vertraute Dienerin der Herrin des Hauses, die Ayah, wird gewöhnlich mit dem Schmuckkästchen in der Hand dargestellt; und die, welchen die Obhut kleiner Kinder obliegt, werden, wenn sie ins Freie gehen, gemeinhin noch von zwei männlichen Domestiken begleitet, damit es den Kleinen an Beistand nicht fehlt. In diesem wunderbaren Lande thut Jeder nur eine Sache, dem Hindu gebietet es so die Religion, und der Muselman folgt aus Bequemlichkeit diesem Beispiele; aber dafür wird hier auch vorzüglich bedient, und die meisten dieser dienstbaren Geister sind mit acht Rupien den Monat zufrieden.

Meine Zeit fließt nun ganz in indischer Weise dahin. Morgens, noch ehe die Sonne aufgeht, werden mit Harry, dem ältesten Sohne, Spazierritte nach allen Gegenden dieses Eilandes unternommen; dann erfrischt ein Bad, und gleich darauf um halb 10 Uhr finden wir uns zum Frühstück zusammen. Nach demselben geht Jeder bis 2 Uhr, wo ein kleiner Imbiss den Kreis von Neuem vereinigt, seinen Beschäftigungen nach. Gegen 5 Uhr finden abermals Ausflüge Statt, und um 8 Uhr tauschen wir an der Mittagstafel die kleinen Erlebnisse des Tages aus und vergnügen uns hinterher mit Billardspiel. Besuche oder Einladungen geben dieser Geselligkeit einigen Wechsel. Da wir, ungeachtet es noch die Regenzeit ist, fortwährend das schönste Wetter haben, ge-

wöhnlich nur Nachts einige Regenschauer herabfallen, so werden unsere Ritte bis zu den entferntesten Punkten ausgedehnt.

Eine neue Kunststrasse führt von Mazagonhaus durch das Westende der Schwarzen Stadt über den sumpfigen Boden der Insel an dem Kirchhof der Muselmänner vorüber. Nicht weit davon ist man im Begriff ein Theater zu erbauen. Sobald man die Ebene hinter sich hat, beginnt mit dem schönen Landhause eines reichen Hindu Goldschmidts, an dessen Eingange eine Pagode steht, die Halbinsel Malabar, in reizender Abwechslung geschmückt mit Landhäusern und Cocoswäldchen. Kunststrassen durchziehen und umgeben diese weit ins Meer reichende felsige Halbinsel. An der um das Nordende sich hinziehenden Strasse wird, je näher dem Meere, die Gegend wilder, zertrümmerte Felsblöcke liegen zerstreut umher und die Palme ist spärlicher. Aber eben diese Umgebung, mit dem Meere zur Seite, ist von erhabenem Eindrücke. Ein gegen 60' hoher, spitz ins Meer vorspringender Fels bildet Malabar-Point, auf welchem Elphinstone sich ein kleines Sommerhaus baute, und unweit davon, dicht am Meere, stehen die Trümmer uralter Hindutempel. Von diesem Punkte genießt man eine der schönsten Aussichten der Welt, welche mit der von Neapel die meiste Aehnlichkeit hat, sie aber übertrifft. Vor sich die unabsehbare See, die, mit der heftigsten Brandung sich an den Felsen brechend, ihre Wogen hoch in die Lüfte schleudert; zur Seite beide Städte, Colaba

und dahinter den von Schiffen belebten Hafen, mit den gleich Blumen ins Meer gestreuten Inseln Elephanta, Caranga und Butchers Eiland.

Als wir eines Abends, im Untergehen der Sonne, die südlich führende Strasse nach Hause ritten, uns noch lange an diesem Anblick erfreuend, sahen wir einen armen Hindu, der sorgsam, mit einer kleinen Büchse in der Hand, die über den Weg kriechenden Ameisen mit Zucker fütterte; roth angestrichene Felsblöcke bezeichneten andere heilige Orte, und fern am Strande, in der von Colabah und Malabar-Point gebildeten Bucht, schlugen an vielen Punkten helle Flammen auf, die Scheiterhaufen der heute Gestorbenen. Der Todte wird erst gebadet, mit wohlriechenden Essenzen gesalbt und dann vor der Thür des Hauses auf ein Bettstell heiligen Grases ausgesetzt. Hymnen und Gebete werden an ihn gerichtet, heilige Blätter und Blumen über ihn gestreut und die Leiche sofort von den Verwandten, unter kurzen Schmerzensausrufen, zum Scheiterhaufen getragen: im südlichen Indien ist der Zug von Musik begleitet und das Gesicht des Todten mit Carmoisin gefärbt. In stiller Ergebung, ernst und nachdenkend, sitzen die Leidtragenden (Menschen eines religiösen Ordens in sitzender Stellung mit untergeschlagenen Beinen) in nassen Gewändern um das Feuer, immer den Blick nach dem zwischen Holzschichten stehenden glimmenden Leichnam gerichtet, und, wenn die letzten Reste zur Asche geworden, werden die Kohlen zusammengescharrt und Jeder geht ebenso schweigsam

und in sich gekehrt nach Hause. Der Scheiterhaufen ist nicht über 5' hoch, mit Blumen geschmückt und Ghy und riechende Oele werden auf das Holz und die Flammen gegossen. Schon nach wenigen Stunden hat der Wind oder die Fluth jede Spur davon verwischt. Dazwischen stehen um diese Zeit, mit dem Blicke über das Meer nach der untergehenden Sonne gerichtet, die Parsis, das Gestirn und das Element anbetend. Manche mit Schriften in der Hand, deren Sprache ihnen unverständlich ist. Ihr Kirchhof ist nicht weit davon, zwischen Palmen, von einer hohen Steinmauer eingefasst. Dorthin tragen sie gleich den Hindus mit Blumen bestreut die Leiche, stellen sie im Freien aus, und warten bis die Vögel oder Hunde den Todten verzehren; je nachdem ein oder das andere Glied benagt wird, und besonders wenn es zuerst die Augen sind, halten sie die Seele des Gestorbenen für glücklich und sein Leben für ein Gott wohlgefälliges.

Das heilige A'tisch-Beram oder Feuer des Bahram ist nur in sechs Tempeln der Parsis in Indien zu finden: in zweien zu Bombay, in zweien zu Surat, in einem Tempel zu Udhawada nördlich von Daman und im Tempel zu Nausari. In dem Küssah-i-Sanjan wird erzählt, dass sie zuerst unweit Sanjan landeten, 24 Meilen südlich von Daman. Hier stellte ihnen der Rajah von Jayadeva fünf Bedingungen: ihren Glauben zu offenbaren, ihre Sprache aufzugeben und die des Landes anzunehmen, ihre Frauen gleich denen der Eingebornen zu kleiden, ihre Waffen und Rüstungen abzulegen, und bei Prozes-

sionen zu Hochzeiten nur die Nachtzeit zu wählen. Als Dastur ihr Führer erwiederte, dass sie die Freunde und Verbündete aller Hindus seyn wollten, dass sie Yezdan, den Mond, die Sonne, das Wasser und das Feuer anbeteten und die Kuh verehrten (letzteres wohl nur um den Rajah für sich zu gewinnen) erhielten sie gastliche Aufnahme.

Die Frauen der Parsis leben gleich denen der Hindus abgeschlossen, und dürfen sich, im Zustande der Catamenien, weder der Sonne, dem Monde, dem Feuer, noch dem Wasser nähern, und müssen sich, jedweden Genusses enthalten. Eine Frau, die einen Sohn oder ein todttes Kind zur Welt bringt, soll 40 Tage Entsagung feiern, zurückgezogen von der Welt leben und mit Niemand sprechen.

Eines Tages galten meine Ausflüge den Tempeln und den Heiligen, den Fakirs der Hindus. Mein junger Freund hatte mir von zwei derselben erzählt, welche seit funfzehn Jahren sich der grössten Pein unterworfen. Einer von ihnen hielt hochgehoben einen Blumentopf in seiner rechten Hand, und hatte sein Gelübde mit solcher Willenskraft durchgesetzt, dass die Nägel der Hand in denselben hineingewachsen waren; der Andere in demselben nackten Zustande, Haare und Bart wachsen lassend, eine Lotusblume. Beiden war es nicht mehr möglich, dem Arm eine andere Lage geben zu können, angebetet von ihren Glaubensgenossen, brachten diese ihnen Speise und Trank und sorgten für ihre Reinigung. Als wir vor der Pagode ankamen und mein Freund nach ih-

nen fragte, hörten wir leider, dass sie Tages vorher den Tempel verlassen, indem ihre Prüfungszeit verflossen sey.

Wir ritten nun zu einigen anderen Pagoden. Vor denselben befindet sich gemeinhin ein Tonk, ein ummauerter Teich, zu welchem Treppenfluchten hinabführen. Hierin sieht man das Volk sich baden, seine Sünden darin abwaschen. An den in besonderer Weise, gewöhnlich roth bemalten Gesichtern und den weissen Gewändern, eine baumwollene Schnur von der linken Schulter über die Brust, erkennt man die Braminen; und die völlig nackten, abgemagerten, schmutzigen Gestalten, mit durch allerlei Malereien verunstaltetem Gesicht, und lang herabfallendem struppigen Haare sind die Fakire, von welcher Art Heiliger jeder Tempel Einige aufzuweisen hat. Andere bringen ihre Devotion in Ueppigkeit und Trägheit zu, mit Baden und schweigender Selbstbeschauung sich begnügend, oder mit gleichgültigem Ernste die Gurguru (Hucka) rauchend. Vor dem Tempel befindet sich aus Stein gehauen die heilige Kuh, und in demselben von Lämpchen erleuchtet einige ihrer Gottheiten.

Da ich eine Reise nach Puna mit dem jüngeren Sohne meiner liebenswürdigen Wirthe beschlossen hatte, so wollte die Generalin mich noch einige Proben von der Geschicklichkeit der Eingebornen sehen lassen. Zuerst erschienen mehrere Männer, Frauen und Kinder in unserem Garten, ihre equilibristischen Künste zu produciren. Von dieser Gewandtheit, Gliederverrenkung und

Biagsamkeit des Körpers können Sie sich keine Vorstellung machen; unsere Seiltänzer würden beschämt davon gegangen seyn, doch kann ich ihnen zum Troste sagen, dass sie mit mehr Grazie aufzutreten wissen. Beinahe alle merkwürdigen Thiere wurden dargestellt, wobei oft mehrere Körper sich so in einander schlangen, dass man die Einzelnen kaum davon zu sondern wusste, und ein Mann trug sechs Andere, immer zwei übereinander, auf seinen Schultern. Nach ihnen trat eine Bande Jongleurs auf: ein alter bärtiger Mann, begleitet von drei Burschen und einigen Frauen. Zuerst zeigten sie mit abgerichteten Schlangen, unter denen sich die giftige Brillenschlange befand, verschiedene Kunststücke, indem die Thiere nach dem Tone einer Pflife bald tanzten, bald sich zusammenlegten, bald verkrochen. Dann wurden allerhand ins Unerklärliche gehende Verwandlungen vorgenommen, so verstand ein grosser funfzehnjähriger Bursche sich in einem runden, noch nicht 2' hohen und 3' breiten Korbe so zu verkriechen, dass, als der Korb geöffnet wurde, nichts von ihm zu sehen war; sehr geschickt hatte er sich gegen die uns zugekehrte Seite zu decken gewusst. In die Kehle gesteckte Dolche und aus dem Munde sprühende Flammen beschlossn die Vorstellung.

Auch das gesellige Leben habe ich etwas kennen gelernt, was ich der Gastfreiheit einiger der ersten Familien verdanke. Es besteht hauptsächlich aus Dinern, musikalischen Unterhaltungen und in der kühleren Jahreszeit aus Bällen; bei ersteren sind dem Fremden die

vielen Diener in ihren nationalen Anzügen, deren jeder Gast den seinigen mitbringen muss, eine originelle Erscheinung. Sonst ist Alles in englischem Style, nur, dass die über der Tafel hängende Panka Kühlung zuweht. Hierbei kann ich nicht umhin unter allen Früchten der Mango zu gedenken. Diese goldfarbene Frucht ist grösser als unsere Pfirsich, von dem lieblichsten Aroma, und verbindet im Geschmacke den veredelten Duft der Ananas mit dem würzigen der Orange und dem saftigen der Pfirsich. Die Mango Bombays ist die Auserwählte Indiens und wird durch Boten weit versendet; auch in Zucker eingemacht ist sie noch eine der köstlichsten Früchte der Erde.

An einem schönen Morgen, den ein nächtlicher Regen gekühlt hatte, ritten wir nach Pareil. Auf dem Wege dahin geniesst man von einigen erhöhten Punkten herrliche Aussichten über die Inseln und das Meer nach den Ghats. Landleute mit allerhand Früchten oder grossen Krügen voll Jagory (Totti, wie es der Engländer nennt), einem aus der Palme gewonnenen berauschenden Getränke, gingen an uns vorüber. Eine Meile links von der Strasse liegt der durch freiwillige Beiträge vor zwei Jahren angelegte botanische Garten. Pareil ist ein grosses unförmliches Gebäude, einst ein portugiesisches Jesuitercollegium, welches mit Pracht ausgeschmückte schöne Räume enthält, und von einem ausgedehnten, aber wenig geordneten Garten umgeben ist. Hier verlebt der Gouverneur gewöhnlich die heisse Jahreszeit, die Regenzeit in seinem

bei Puna gelegenen Landsitze, und empfängt jeden Sonnabend, Morgens zum Frühstück, die höheren Beamten und die Fremden.

An demselben Tage in der Abendstunde besuchten wir den Leuchthurm von Colabah. Ein Kirchhof dicht dabei enthält die Gräber der vielen hier im Schiffbruch Verunglückten, zwischen denen und dem Gemäuer des Leuchthurms unzählige Schlangen hausen. Noch vor zwei Jahren strandeten hier Fahrzeuge mit Truppen aus England, auf denen sich mehrere Officiere nebst ihren Familien und über 500 Mann befanden. Nicht Einer konnte gerettet werden. Es war für den Pilotencapitain und seine Lootsen, als er die Verzweifelten mit dem Elemente kämpfen sah, ein herzerreissender Augenblick. Die Monsunwinde begannen im Juni des Jahres 1837 mit solcher Heftigkeit, dass die meisten Schiffe im Hafen ihre Maste verloren. Von der Spitze des Leuchthurms ist der Blick nach Malabar-Point am schönsten; sonst liegen die Gegenstände zu gesondert, um mit Einmal übersehen werden zu können.

Auf der Halbinsel Colabah stand noch vor zwei Jahren in voller Pracht eine 300 Jahre alte, grosse und vollsäftige *Andansonia digitata*, von 44' im Umfange, welche durch die *Lamia sentis*, dem Geschlechte der Capricornkäfer angehörig, in noch nicht einem Jahre völlig zerstört wurde, und wobei an der äussern Rinde, mit Ausnahme weniger Löcher, keine Spur der Vernichtung zu bemerken war. Von den Eingebornen wird dieser

Käfer gegessen, und von den Chinesen und Malayen, in Zucker eingemacht, als eine besondere Delikatesse angesehen.

Sonntags den 14. August wurde die Reise nach Puna angetreten. Wir bestiegen Morgens 11 Uhr ein sogenanntes Banderboot mit einer kleinen Kajüte versehen, von fünf Muselmännern: einem Steuermann und vier Ruderern geleitet. Mit Hülfe des Windes und der Fluth hofften wir in acht Stunden das einige dreissig Meilen entfernte Dorf Panwelly zu erreichen; aber wir waren kaum eine Stunde an Elephanta vorüber, zwischen Butchers Eiland und Salsette getrieben worden, so liess der Wind nach und nöthigte unsere Bootsleute, die Ruder in Bewegung zu setzen. Ein eintöniger Gesang und die von Mund zu Mund gehende Gurguru, unterbrochen von den anfeuernden Worten des Steuermanns, hielt die Trägen in Thätigkeit; indess hatte uns dies doch so verspätet, dass wir am Ausgange des Panwellflusses schon um 8 Uhr vor Anker gehen mussten, die neue Fluth abzuwarten. Mit dieser erreichten wir, des Augenblicks ungeduldig harrend, vier Uhr Morgens den dortigen Molo. Bei dem unweit des Ufers stehenden Bangalow fanden wir unseren Einspanner bereit, mit welchem wir nun auf einer von Monstuart Elphinstone angelegten trefflichen Kunststrasse durch das reinliche und freundliche Panwelly fuhren. Sobald wir das Dorf hinter uns hatten, befanden wir uns in einem reich bebauten Thale, zwischen den üppigsten Reisfeldern, und zur Seite

und im Hintergrunde die malerische, seltsam geformte Ghatskette. Gleich einer Feueresse, in wild gezackten Formen, erblickt das Auge zuerst den aus der Mitte eines Tafelberges gehobenen Funnelberg, welcher mit seinem schwarzen Felstone gegen das Grün des Laubes und der Matten den eigenthümlichsten Contrast bildet. An ihn schliessen sich andere über das Laub des grossblättrigen Teakbaums keck und zerrissen hervorspringende Felsmassen an, die aus der Ferne gleich kleinen Burgruinen erscheinen und an 3000' über dem Meeresspiegel liegen. Ausser dem blendend weissen langbeinigen Paddavogel (*Ardea*), der zwischen den Reisfeldern seine Nahrung aufsuchte und einigen grünen Papageien war nichts Lebendes zu sehen. In den ärmlichen Lehmhütten sassen die Einwohner um ein Feuer gelagert, oder gingen in den Feldern mit einem Flechtwerk aus Palmblättern, welches oben spitz zuläuft, von den Schultern breit herabfällt und als Regendach dient. Zu Zeiten begegneten wir langen Zügen schwer beladener Heckeries von Ochsen gezogen und Marwarys, welche ihre mit Korn bepackten Ochsen vor sich hertrieben. Das Knarren und Pfeifen der Räder dieser Heckeries oder Bauerwagen, dringt schon aus weiter Ferne zum Ohre. Sie sind ungeschickt und schwerfällig gebaut, ihre Räder bestehen entweder aus Scheiben oder enthalten acht Speichen, zwei und zwei dicht zusammen, die beinahe im rechten Winkel die Achse durchschneiden. Dem Landmann dienen sie zur Einbringung seiner Erndte oder als Transportmittel

für seine Erzeugnisse. In Gegenden, wo gedüngt wird, befindet sich auf der Heckerie ein Korb, den Dünger auf den Acker zu schaffen.

Nach neun Meilen \*), bei einem hässlichen, aus Stein gehauenen, roth angestrichenen Mahrattengötzen, befand sich die erste Poststation; dann steigt der Weg mehr und mehr an, die Höhen werden bewaldeter und das Thal verengt sich endlich ganz bei dem Dorfe Kampuly, welchem zur Seite ein alter, dem Mahadeo (Gott des Todes), geweihter Tempel, von einem grossen ummauerten Teich umgeben steht. Von hier windet sich die Strasse in steten Krümmungen den Kindallapass hinauf nach dem gegen 3000' hoch gelegenen Dorfe Kandalla oder Kindalla. Wir verliessen hier unseren Wagen, der von Menschen hinaufgezogen wird, und liessen uns in Palankine auf die Höhe tragen. Der Morgen war kühl, die Sonne warf von Zeit zu Zeit ihre Strahlen durch die sich brechenden Wolken; und die mich umgebende üppige und reizende Natur, der reiche Blumenflor auf den Felsmatten, welcher in aller Frische und Schönheit sich entfaltete, dies Alles war zu einladend, als dass ich mich hätte von Menschen tragen lassen können. An einer Stelle übersieht man plötzlich das ganze eben durchreiste Thal, zur Seite mehr als zehn Wasserfälle (ein Anblick, den man nur in der Regenzeit geniesst), unter denen der wohl 1400' hoch, in mehreren Absätzen herabstürzende

---

\*) Wo es nicht besonders bemerkt wird, ist immer nur von englischen Meilen die Rede.

Calliani besonders grossartig hervortritt, und zu den Füßen tief im Thale liegt Kampuly mit seinem einsamen Tempel; wendet sich aber der Blick nach der entgegengesetzten Seite, so ist die nach Süden fortlaufende Ghatskette mit dem Meere in weiter Ferne vor dem Beschauer ausgebreitet. Ueber der ganzen Landschaft lag in diesen Momenten eine so feierliche Stille, als ruhte die Natur anbetend vor Gott.

Randalla, das kleine Dörfchen auf der Höhe, wo an den malerischsten Punkten einige Landhäuser britischer Officianten sich befinden, enthält ein Bangalow, in welchem wir bei einem Parsen unser Frühstück einnahmen. Von hier aus senkt sich die Strasse allmählig und geht auf einer 3 bis 4000 Schritte breiten Hochebene fort, deren sie begleitende Höhen mehr und mehr den wellenförmigen Charakter annehmen, je näher Puna, zurücktreten, und endlich nur noch in einzelnen Absätzen erscheinen; beinahe alle zehn Meilen findet man Postpferde bereit. Da wir genöthigt waren noch denselben Tag Puna zu erreichen, so musste der beabsichtigte Ausflug nach den berühmten Felsgrotten von Carli auf gelegener Zeit verschoben werden. Erst Abends 9 Uhr fand ich hinter Puna in dem Bangalow des Hauptmanns St. Clair die liebenswürdigste Aufnahme.

Puna, die einstige Residenz des Peischwa oder Oberrajahs der Mahratten, liegt auf einer weiten, kahlen, gegen 2200' hohen Ebene, umgeben von seltsam geformten Trappgebirgen, deren Felshöhen mit verfallenen

Mahrattenburgen gekrönt sind. Es ist seiner gesunden Lage wegen eine Hauptstation der Briten. Augenblicklich befanden sich hier 5000 Mann nebst dem commandirenden General Sir Thomas M'Cmahen, und dem Gouverneur der Provinz Sir George Arthur in seinem Landsitze Dapury. Die Stadt, welche zur Zeit ihres Glanzes über 140,000 Einwohner hatte, zählt deren jetzt kaum 60,000, besteht grösstentheils aus zweistöckigen Häusern, von Felssteinen, Holz und Backsteinen gebaut; die Hauptstrassen sind makadamisirt und reinlich, die Bazare breit und mit Bäumen bepflanzt. Der Handel ist nicht unbedeutend und überall Spuren zunehmenden Wohlstandes. Ausserhalb der völlig offenen Stadt, im Halbkreise nach Osten, liegen die Kasernen, eine protestantische Kirche und unzählige von den schönsten Blumen- und Obstgärten umgebene Landhäuser und Bangalows der Officiere und Officianten. Ausser Bananen, Orangen, Mangos, Pommgranaten und Custardäpfel gedeihen hier auch Weintrauben und Aepfel. Nach allen Seiten führen Kunststrassen, und über die in breitem und steinigem Bette fliessende Muta und Mola zwei aus mehreren Bogen bestehende, von steinernen Pfeilern getragene Brücken.

Ein glücklicher Zufall wollte, dass gerade an dem ersten Tage meines Hierseyns die vornehmsten Eingebornen dem kürzlich aus Europa eingetroffenen Gouverneur Empfangsfeierlichkeiten bereiteten. Begleitet von meinem Freunde ritt ich durch die Stadt nach dem

Hause eines reichen Hindukaufmanns; die Häuser waren mit Blumen geschmückt, und auf den Strassen stand feierlich eine festlich gekleidete Menge in weissen Gewändern, welche neugierig dem Vorbeizuge des Gouverneurs entgegensah. Dieser sass mit Sir Charles Napier in einem offenen Wagen, dem Cavallerie und seine in Roth gekleideten Diener vorangingen; in einigen anderen Wagen befand sich seine Umgebung und abermals schloss Reiterei den Zug. Obgleich ich Sir George Arthur noch nicht vorgestellt war, so hatte derselbe doch die Güte, mich einzuladen, dieser ebenso interessanten als originellen Feier beizuwohnen.

Die Häuser der Festgeber zeichneten sich durch besonders reiche Bekränzungen aus; der Wirth empfing unter dem Schalle einer unharmonischen Musik seinen hohen Gast an der Schwelle seines Thors, durch welches man in den von offenen Arkaden eingeschlossenen vorderen Hofraum trat, der Aufenthalt der Carawanen; eine kleine und dunkele Treppe führte ins zweite Stockwerk zu den sehr einfachen, niedrigen Empfangsgemächern. Hier standen demuthsvoll die männlichen Mitglieder der Familie und die Dienerschaft. Sobald wir auf Divans und Stühlen Platz genommen, erscholl die Musik: eine kleine Trommel, eine Pflife, eine Art Zitter, und Bajaderen eröffneten ihren ungracieusen Tanz; während andere uns dabei mit Blumengewinden bekränzten und mit Rosenöl besprengten, und der Wirth auf silbernen Gefässen allerlei vergoldete Gewürze und

die zierlich in Betelblättern gewickelte, mit Catechu und Chunam vermischte Betelnuss den Gästen darreichen liess. Die überreich mit Juwelen, Ohren-, Nasen- und grossen Knöchelringen geschmückten Bajaderen waren in faltenreiche bunte Gewänder gekleidet, das schöne, seidenartige schwarze Haar hing in Flechten herab, und ein Shawl von dem feinsten Gewebe bedeckte den Nacken und die Brust. Bei ihrem Tanze, der aus bald sich drehenden, bald hüpfenden Bewegungen bestand, wobei der Shawl in mannigfaltiger Weise um den Körper geschlungen wurde, begleiteten sie durch eintönigen Gesang den Takt der Musik. Den Reiz der Augen zu erhöhen, hatten sie die Augenlider mit Antimonium geschwärzt. Ihre Füsse und Hände klein und zart, die Form des Körpers und des Gesichts durchweg edel und zierlich, waren diese Bajaderen, wenn auch nicht schön, doch eine anziehende weibliche Erscheinung.

Nachdem wir eine Viertelstunde dem Tanze zugehört, führte uns der Wirth nach dem inneren vom Zenana eingeschlossenen kleinen Blumengarten, in dessen Mitte ein Bassin mit Springbrunnen sich befand; Festons von Kränzen und Guirlanden, zwischen denen unzählige Lämpchen und bunte Papierlaternen angebracht waren, verbreiteten über das Ganze eine Art Zauber. Im Umherblicken nach diesen kleinen Herrlichkeiten erkannten wir hinter einem hölzernen Gitter der zweiten Etage die Frauen und Töchter des Festgebers, welche, sich bemerkt fühlend, augenblicklich

unseren neugierigen Blicken entschwanden. Nachdem wir uns von hier entfernt, machten wir noch drei anderen Vornehmen Besuche, wobei Empfang und Festlichkeit in derselben Weise stattfand, nur, dass die Reicheren mehr Pracht und Aufwand in Verschönerung ihrer Wohnungen und im Vorführen von zahlreichen Bajadern zeigten.

Mein Leben ist hier ein an militairischen und anderen Festen sehr bewegtes. Schon früh mit dem ersten Morgenschimmer, wenn das Geschützfeuer ertönt, befinde ich mich bei den Truppen, die übrige Zeit füllen Besuche und Feste aller Art, und nicht genug kann ich von der Gastfreundschaft des Gouverneurs, des commandirenden Generals und Sir Charles Napier erzählen, so wie dem cameradschaftlichen Entgegenkommen der Officiere aller Truppentheile. Besonders gefällt mir Dapury, es ist ein freundlicher Landsitz, von einem reizenden Blumen- und botanischen Garten umgeben; dicht dabei, etwa fünf Meilen von Puna, liegt das Dörfchen Kerky, in welchem das 14. Dragonerregiment stationirt ist. Auch einen Ball habe ich hier erlebt, den das 1. europäische Regiment in seinem Messlokale veranstaltet hatte; hier gingen indischer Luxus mit europäischem Comfort Hand in Hand. Zwischen der schönen Damenwelt, den reichen Uniformen, vornehme Indier in ihrer malerischen Landestracht, sich ernst und stumm bewegen zu sehen, gab Stoff zu vielfachen Betrachtungen und Vergleichen über die Charaktere und

Sitten so verschiedener Völker. Im daranstossenden Garten befanden sich künstliche Blumenlauben, mit Festons geschmückte Zelte, auf die mannigfaltigste Weise erleuchtet, und alle Gänge waren mit den kostbarsten Teppichen ausgelegt; dabei eine so schöne und kühle Nacht, dass man sich bis zum anbrechenden Morgen dem Frohsinn überliess.

Einer meiner neuen Bekannten, Capitain Keith Erskine, dessen Humor und Witz uns in bester Stimmung zu erhalten wusste, übernahm das mühevollste Amt eines Cicerone, und ritt an einem heitern Morgen mit mir nach dem vier Meilen südwestlich von der Stadt gelegenen Parbutti. Kurz vor demselben, an einem grossen Teiche, von Pipul oder Pipala (*Ficus religiosa*), Mangos, Tamarinden und Banyanen beschattet, in einem üppigen Blumengarten, liegt Hyra Bagh, das ehemalige Sommerschloss des Peischwa. Wir wurden hier in sehr cordialer Art von einem jungen Parsen begrüsst, welcher nicht ohne Talent sich aus der untergeordneten Stellung eines Schreibers zu der eines indischen Vornehmen heranzubilden wusste. Aber Manackjy Carsetjy, dem man nach Veröffentlichung einiger leidlichen Gedichte zur Aufmunterung die Ehre erwies, ihn *the Byron of the East* zu nennen, hat durch seine Reisen in Europa, wo jedem Indier so freigebig der Titel eines Prinzen beigelegt wird, und wo ihn der Papst und die Ersten Englands und Frankreichs mit besonderer Auszeichnung empfangen und beschenkten, so

viel von einem modernen Stutzer angenommen, dass man den eiteln jungen Mann, welcher wirklich von sich glaubt, ein Byron zu seyn, nur bedauern konnte, die civilisirte Welt gekostet zu haben.

Parbutti, ein isolirter, 300' hoher Pick, mit einigen Tempeln der Parvati auf der Höhe, gewährt eine der malerischsten Aussichten. Am Fusse der Teich, umgeben von einem Wiesengrund voll Landkrabben, dabei das anmuthige Hyra Bagh, dem zur Seite der Elephantenzwinger lag, in welchem der Peischwa Tigerkämpfe halten liess, und dahinter die Stadt und die Bangalows unter einem Wald von Mangobäumen, aus denen nur die Spitzen der Pagoden hervorsahen, und im fernsten Hintergrunde die Felshöhen mit Mahrattenburgen. Ein blinder Bramine war unser Führer, welcher in englischer Sprache des Peischwas Leben auf diesem Sitze, seine verfallenen Tempel und die reizende Natur in so lebhaften Farben schilderte, dass man ihn für sehend hätte halten mögen. Als wir fortgingen, bat einer seiner Genossen um ein Almosen für ihn; er selbst wünschte nur unsere Namen als Andenken zu bewahren. Wir nahmen den Rückweg durch das verbaute und schmutzige Südende der Stadt, nach dem ehemaligen Pallast des Peischwa. Es ist ein von einer hohen Mauer und einem Graben umgebenes grosses viereckiges Gebäude, mit Colonnaden von zierlich geschnitzten Holzsäulen umgeben, und einem thurmartigen Vorbau, den eine Veranda gegen die Sonne schützt;

aber so im Verfall, dass es die Kosten zur Wiederherstellung nicht werth ist.

Wie bald war unter solchem reichen Wechsel der Erlebnisse der kurze Zeitraum von acht Tagen verflossen. Den letzten Abend befand ich mich noch unter den Officieren des 14. Dragonerregiments bei einem heiteren Mahle, wo es nach englischer Sitte an Toasten und Reden nicht fehlte. Mit diesem angenehmen Eindrucke, von vielen Wünschen begleitet, nahm ich von dem mir lieb und werth gewordenen St. Clair Abschied, und schon nach zwei Stunden befand ich mich mit dem Adjutanten des Gouverneurs auf dem Wege nach Bombay. Da ein Laufzettel vorangegangen war, so erreichten wir bereits Montags den 22. Morgens Panwelly, mußten aber mehrere Stunden vergeblich hier zubringen, indem des Gouverneurs Gondel uns erst um 11 Uhr abzuholen kam. Es war schon ganz dunkel, als wir bei Trombay auf Salsette landeten, von wo uns eine kleine Kutsche auf einer Kunststrasse weiter brachte. Auf den regnigen Tag war ein sternheller Himmel gefolgt, leuchtende Insecten tauchten von allen Seiten gleich kleinen Flämmchen auf, und aus der Wildniss und den vielen Ruinen alter Tempel und portugiesischer Kirchen schwirrte von Zeit zu Zeit, vom Geräusch des Wagens geweckt, ein Vogel an uns vorüber. Aber unsere glückliche Fahrt sollte durch einen kleinen Unfall unterbrochen werden; denn kaum hatten wir die Brücke hinter uns, so bog unser Kutscher eini-

gen Heckeries zu weit aus und warf uns in einen Graben. Mein Gefährte sprang in einem Augenblicke durch das Kutschenfenster aus dem Wagen, ich wartete jedoch bis die Thür geöffnet wurde, und war gleichfalls froh, mich wieder auf den Beinen zu befinden. Mit Hülfe einiger Vorübergehenden wurde der leichte Wagen bald aufgerichtet, und unversehrt traf ich in der Mitternachtsstunde vor Mazagonhaus ein.

Die folgenden Tage wurden in unserem heiteren Kreise, den die Generalin so anmuthig zu beleben wusste, im Austausch der Erfahrungen und in Vorbereitungen für meine Reise zugebracht. Ein ununterbrochener Regen, der gleich einem Wolkenbruche vom Himmel herabfiel und vierzehn Tage der Sonnenstrahlen beraubte, machte jeden Ausflug unmöglich; dabei ist die Luft so mit Wassertheilen angefüllt, dass Kleider, Wäsche, ja alle Gegenstände feucht werden, Waffen und Stahlsachen vor Rost nicht mehr zu bergen sind, und um nur einigermaßen sich dagegen zu schützen, müssen fortwährend Kohlenbecken im Zimmer stehen.

Meine Einrichtungen betreffend, so bedaure ich, diese nicht in Europa besorgt zu haben; mit Ausnahme der Zelte, ist Alles über die Begriffe schlecht und theuer. Seit mehreren Tagen suche ich nach einem Pferde, von denen, welche von Arabern herübergebracht werden, fordert man für ein brauchbares Thier 100 Lt., und ich musste zufrieden seyn, Eines für 817 Rupien erstanden zu haben. Eben so schwer ist es für den Fremden, gute

Diener zu erhalten. Ich habe deren hier zwei Muselmänner, nämlich einen Buttler und einen Bärer angenommen; ersterer spricht ziemlich geläufig englisch, hat den Feldzug in Afghanistan mitgemacht, und erhält monatlich 42 Rupien, letzterer 14 Rupien; am Indus gedenke ich die Fehlenden zu werben.

Inzwischen habe ich auch zwei Tage bei dem Gouverneur in Pareil verlebt, wo ich hinreichend Gelegenheit fand, den grossen Haushalt und Luxus der höchsten Beamten Indiens kennen zu lernen. Zu seiner Unterhaltung dient ein Musikchor von 25 Spielleuten, welches jeden Abend zur Tafel spielt, eine Leibgarde von 1 Officier und 25 Mann begleitet ihn auf Reisen und öffentlichen Aufzügen, und gegen 200 Bediente stehen zu seiner Verfügung, von denen einige vierzig in Roth gekleidet, mehrentheils Parsis und Mohamedaner, um seine Person sich befinden; vierzig sind in den Gärten angestellt, die anderen im Marstall oder anderweitig beschäftigt.

Unsere Abreise nach dem Sind ist spätestens auf den 10. September festgesetzt, bis dahin ist zu hoffen, dass sich die Kraft des Monsun gebrochen haben und die Brandung uns an der dortigen Küste zu landen erlauben wird. Meine nächsten Nachrichten sende ich von der Mündung des Indus; mit diesen wie immer mich Ihrem ferneren Wohlwollen empfehlend, bitte ich meinen Angehörigen und Freunden die herzlichsten Grüsse und ein Lebewohl zu sagen.

---

### III.

#### AN CARL RITTER.

Einschiffung auf dem Kriegsdampfschiff Zenobia und Abfahrt nach Kuraschy den 3. September; Schreckliche Verheerungen der Cholera; Gefährliche Landung an der Küste bei Kuraschy; Kuraschy; Ausflug nach dem Crocodillenteich Muggar Talao; Der Sind unter den Hindufürsten; Die Mongolenherrschaft; Die Amyre aus dem Hause der Talpuris; Die Bewohner des Sind; Die Beludschien; Leben und Regierungsweise der Amyre; Sprache der Sindbewohner; Die Briten im Sind; Fahrt auf dem Garafflösschen nach Gara und von dort der Marsch nach Tatta; Einschiffung auf dem Dampfboot Satellit nach Heiderabad; Audienz bei den Amyren; Fortgesetzte Fahrt über Sewahn nach Sakkar; Der Ort und das Leben daselbst; Vorbereitungen zur Reise nach Ferospur.

KURASCHY, den 14. September 1842.

Als Sie mir die letzten Abschiedsworte zuriefen, ahnete ich nicht, dass ich Ihnen das erste Lebenszeichen nicht fern von den Mündungen des Indus senden würde, an dessen Ufern Ihr rastloser Geist so viele Stunden forschend geweilt hat; aber noch weniger glaubte ich, dass dieses mit Schilderungen beginnen würde, die mich in ihrer Wirklichkeit an die Schreckensscenen erinnerten, welche Boccaccio mit so Schau-

der erregenden Zügen von den Verheerungen der Pest in Florenz entwirft. Zeuge solcher traurigen Momente bin ich denn auch gewesen.

Sie werden aus meinem Briefe an Alexander von Humboldt entnommen haben, dass ich mit mehreren Officieren in der ersten Hälfte des Septembers auf einem Kriegsdampfschiff der Regierung nach dem Indus abgehen wollte; indess Nachrichten von Unruhen im Sind bewogen die Regierung, unsere Sendung zu beschleunigen, und um so mehr, als Sir Charles Napier zum commandirenden General aller dortigen Truppen ernannt war und wünschen musste, sobald als möglich seine neue Bestimmung anzutreten. Der General hatte die Güte, mir für den Fall, dass es zu kriegerischer Thätigkeit kommen sollte, eine Stelle in seinem Stabe anzubieten, was ich natürlich ebenso freudig als dankbar annahm. — Mit schwerem Herzen sagte ich den lieben Bewohnern von Mazagonhaus Lebewohl und schiffte mich, begleitet von dem General und seinen Söhnen, Sonnabends den 3. September Nachmittags 3 Uhr auf dem Dampfschiff Zenobia von 670 Tonnen mit 285 Pferdekraft ein. Ausser Sir Charles Napier befanden sich daselbst noch 22 Officiere, 150 Soldaten des 28. Königinregiments, 50 Sepoys, 23 europäische Soldatenfrauen, 27 Kinder, mein Werner und gegen 60 Diener. Auf einem von der Zenobia ans Schlepptau genommenen Boote waren unsere Pferde.

Mit Sonnenuntergang lichteten wir den Anker, ein

feiner Regen, Wind und eine bewegte See, machten die Fahrt sehr unangenehm, und besonders widerwärtig den Soldaten, Frauen und Kindern, welche mit den Dienern eng zusammengedrängt, ohne Schutz auf dem Deck zubringen mussten; glücklicherweise klärte sich das Wetter auf, als wir das letzte Leuchtschiff passirt hatten und in die hohe See kamen. Aber gegen Mitternacht bezog sich der Himmel von Neuem, ein tropischer Regen fiel in Strömen und mit solcher Heftigkeit herab, dass ich darüber erwachend, meinen Mantel umnahm, zu sehen, wie es den Armen auf dem Deck erginge. Denken Sie sich hier auf dem engen Raum eines Schiffs so viel Männer, Frauen und Kinder in offener Luft zusammengekauert, ohne Schutz gegen den Regen, im Wasser stehend und dabei noch von den überschlagenden Wellen bespritzt; der Wind war bitter kalt und kein trockener Fleck, weder zum Liegen noch Stehen zu finden. Die Soldaten des 28. Regiments, mit ihren Frauen und Kindern erst vor drei Tagen aus Neusüdwales eingetroffen, konnten auf jener langen Fahrt nicht so gelitten haben, als in dieser einen Nacht; überdem war keine Kochgelegenheit vorhanden, warme Speisen für so Viele zu bereiten, Biscuit, Thee und Brantwein ihre einzige Nahrung. Es war ein Bild des Jammers und des Elends, und ach, ich ahnete nicht, dass schon nach vier Tagen der dritte Theil dieser Leidenden im Meere und nach noch nicht vierzehn Tagen mehr als die Hälfte von ihnen begraben seyn würden.

Sonntags den 4. mit Tagesanbruch hatte der Regen nachgelassen, lichte Wolken, durch welche die Sonne ihre brennenden Strahlen auf uns herabsendete, zogen am Himmel. Die Ausdünstungen der nassen Decken und Kleider, der zusammengedrängten Menge und die Hitze der Maschine, erzeugten eine so stickende Luft, dass ich den Versuch, nach dem Vorderdeck zu gehen, aufgeben musste. Gegen neun Uhr hiess es, die Cholera ist auf dem Schiffe ausgebrochen und drei Menschen davon befallen, bei zweien war es nur ein leichter Anfall, eine Frau starb jedoch noch denselben Tag. Wir hatten dieselbe Montag Morgens kaum ins Meer gesenkt, so meldeten sich bereits neun Mann an dieser furchtbaren Pest erkrankt, und diese Zahl vermehrte sich in einigen Stunden so, dass wir auf unserem zum Lazareth eingerichteten Deck schon einige vierzig dieser Unglücklichen beherbergten; zwischen Kranksein und Tod waren oft nur vier Stunden, und um für die Kranken Raum zu gewinnen, mussten die Todten in ihre Betten genäht und mit Kugeln belastet, ohne Aufschub und ohne den üblichen Segen ins Meer geworfen werden. Zwei Aerzte, Officiere und Soldaten waren nach Kräften bemüht, den Leidenden Hülfe zu leisten; aber da halfen weder Reibungen noch Medicamente, Portwein, Sago, Ararut und Branntwein.

Unvergesslich werden mir einige der Jammerscenen seyn. Eine blühende, kräftige Frau, mit dem Kinde an der Brust, warf sich vor Schmerzen zu Boden, schon

mit dem Tode ringend, wollte sie das geliebte Kind nicht von sich lassen; aber noch ehe die Sonne unterging, hatte der trauernde Gatte die Seinigen ins Meer gesenkt. Eine andere Frau führte weinend und schluchzend ihren Mann, kniete verzweifelnd an seiner Seite, um die erstarrten Glieder mit ihrem Körper zu erwärmen: „Mann du musst sterben!“ schrie sie, die Hände ringend, in ihrer Herzensangst, zog ihm den Trauring vom Finger und nicht lange so hatte sie eine Leiche in ihren Armen. Tiefergreifend war die Trennung einer Mutter von ihrem Gatten und ihrem dreijährigen Kinde, noch im Todeskampf umschlang sie Beide, Keiner wollte von dem Anderen lassen, bis der Tod seinen schwarzen Schatten über das verzerrte Antlitz ausgebreitet hatte. Nicht minder rührend und schmerzlich war es, den Ingenieur, einen blühenden jungen Mann hinsterven zu sehen; er hatte sich erst zwei Tage vor unserer Abfahrt verheirathet und flehte nur weinend zu Gott, er möge ihm vergönnen, in den Armen seines geliebten Weibes zu sterben. Diese tief melancholischen Scenen, das Geschrei und Jammern der Sterbenden, der schrecklich verzerrte Anblick der Todten mussten das festeste Herz erweichen und rühren. In vier Tagen begruben wir so 45 europäische Soldaten, 2 Eingeborne, 3 Matrosen, 4 Frauen und 3 Kinder! und brachten noch einige dreissig Cholerakranke ans Land.

Am Dienstage erreichte die Krankheit ihren höchsten Grad. Mittwochs den 7. kamen wir in eine ruhigere

See, und erfreuten uns von jetzt an eines schönen Wetters. Unter einem reich gestirnten Himmel, aber in dunkler Nacht, bekamen wir folgenden Tages in der zwölften Stunde die felsige Küste zu sehen. Capitain Newman, der menschenfreundlichste Charakter, liess, um sich zu orientiren, derselben so nahe als möglich steuern und ununterbrochen die Tiefe messen; während der Steuermann des Pferdeboots, in einer uns wenig verständlichen Sprache, aus vollen Kräften rief, dass wir uns an den gefährlichsten Felsriffen befänden. Zweimal wurde das Geschütz abgefeuert, aber ohne beantwortet zu werden. Gleich dem verirrtten Wanderer im Walde, verfolgten wir, immer die Felsen zur linken Hand, die Richtung, dabei einige Male über den felsigen Meeresgrund hinwegstreifend, bis der Anker ausgeworfen wurde; aber nun ergab sich's, dass wir beim Eintreten der Ebbe nicht Wasser genug haben würden. Schnell wurde der Anker wieder in die Höhe gewunden, wir gingen von neuem in See und ankerten endlich um 1 Uhr in einer Bucht. Als der Morgen anbrach, sahen wir, dass wir Kuraschy vorübergefahren waren und zehn Meilen davon in einem nordwestlich ins Land sich ziehenden Meeresarm geankert hatten. Gegen 7 Uhr traten wir die Fahrt dahin an, und zwei Stunden später wurde der Anker den Ruinen eines kleinen auf 50' hohen Felsen gelegenen Fort gegenüber ausgeworfen. Bald sahen wir uns von einer Menge Haifische umgeben, welche ihren gierigen Rachen aus dem Meere hoben; sie wissen

sehr geschickt den Moment abzapassen, wenn ein Unglücklicher über Bord fällt, oder Einer so kühn seyn sollte, die zur Abholung bestimmten Boote schwimmend erreichen zu wollen; weniger gefährlich sind sie den Eingebornen. Ungeachtet das Meer sich wenig bewegt zeigte, so war die Brandung doch so heftig, dass das erste Boot beim Herablassen an unserm Schiffe zerschellte, der arme Matrose in demselben die Brustknochen brach und bald nachher verschied. Lord Altamont\*), den in vergangener Nacht ein leichter Choleraanfall ergriffen, die Capitains West (Sohn des Lord Kammerherrn Earl de la Warre) und Bennett und ich, wählten das erste sich uns nähernde Boot, in welches wir nur durch einen geschickt berechneten Sprung kommen konnten.

Von dem ins Meer vorspringenden alten Fort zieht sich drei Meilen östlich eine Bucht ins Land, welche an einigen Stellen so stark mit Mangrovegebüsch (Ricophora) bewachsen ist, dass es aus der Ferne gleich kleinen Inselchen erscheint. Wilde Schweine hausen in diesen Gebüsch, in die uns der Wind so schnell hineintrieb, dass wir schon nach einer Stunde die flache, sandige Küste erreichten, und von unseren Bootsleuten ans Ufer getragen wurden. Das Städtchen Kuraschy oder Karaschy, nur 300 Schritt von dieser Bucht entfernt, in der Nähe des alten Croçola, ist ein kleiner, eng gebau-

---

\*) Jetzige Marquis von Sligo.

ter, schmutziger Ort, von Lehm, Holz und Backsteinen errichtet, dessen 14,000 Einwohner (9000 Hindus und gegen 5000 Muselmänner) von Handel, Schiffahrt und Fischfang leben. Der Sklavenhandel von Maskat aus mit Sydhys, mit Afrikanern von Zanzibar und Habschys und Abyssiniern ist so bedeutend, dass durchschnittlich jährlich zwischen 6 bis 700 Knaben und Mädchen eingeführt werden, von denen drei Viertel Mädchen sind; manchmal, doch selten, führte man Georgierinnen für den Harem der Reichen ein. Der Preis einer hübschen Abyssinierin geht bis zu 250 Rupien; für Knaben werden zwischen 60 bis 100 Rupien bezahlt.\*) Am östlichen Ausgange der Stadt liegt eine Moschee und ein Teich, welcher aber oft austrocknet; einzelne Dattel- und Bananenpalmen, einige Tamarinden und Tamarisken deuten an, dass nicht alles Naturleben verschwunden ist.

Zwei Meilen östlich der Stadt fangen die Cantonements der Truppen an (augenblicklich standen hier 2000 Mann), nur wenige Häuser sind bis jetzt von Steinen gebaut, die meisten von Lehm und Holz, aber alle von kleinen Gärten umgeben. Der Platz für die Casernen der europäischen Truppen war sehr ungeeignet in der heissen Ebene abgesteckt, ein viel besserer Punkt wäre die hoch gehobene Meeresküste von Ghisrybanda oder Ghisrikrick gewesen, wo eine reine kühle Luft fortwährend weht, und der Blick nach dem Meere

---

\*) Seitdem sich die Britische Regierung in den Besitz des Landes gesetzt hat, ist der Sklavenhandel streng verboten.

für Herz und Körper gleich wohlthuend ist. Eine unterirdische Quelle süßen Wassers, welche sich von der Stadt bis zu den Cantonnements in einer Breite von 15' hinzieht, giebt das trinkbare Wasser; an allen übrigen Stellen ist nur salziger Untergrund. Nördlich streichen kahle wellenförmige Kalkfelsberge von Osten nach Westen und bilden von dieser Seite gleichsam eine Einschliessung. Der Himmel ist hier nur in der Regenzeit bewölkt, sonst beinahe immer klar, die Temperatur selten höher als 95° F., manchmal in Jahr und Tag kein Regen, daher das wenige Getreide nur durch Ueberrieselung mit Wasserrädern gewonnen wird. In der Zeit vom Mai bis September treibt ein trockener Wind über die flache sandige Ebene ununterbrochen Alles verdunkelnde Staubwolken auf.

In einem kleinen Wachhäuschen erwarteten wir die Diener und Pferde derjenigen Officiere, denen wir empfohlen waren. Wir sahen ihnen um so sehnsüchtiger entgegen, als Lord Altamont immer heftiger erkrankte, und nur von einer sorgsamten Pflege und Behandlung die Erhaltung seines Lebens erwarten durfte. Werner bekam ich erst den andern Tag zu sehen, er hätte beim Ausschiffen beinahe sein Leben eingebüsst und musste, sich zu retten, meinen Höhenbarometer zum Opfer bringen. Die Mittagstunde war bereits herangekommen, als ich mich vor den Zelten des Lieutenants Munbee befand, und auch hier, unter den Officieren der Ingenieure und der Artillerie, fand ich

die herzlichste Aufnahme, und die des 22. Regiments wünschten, dass ich mich während meines Hierseyns als ihren Gast ansehen solle.

Meine Zeit fließt in diesem militairischen Lager, wo beinahe Alles unter Zelten lebt, ganz soldatisch dahin, und der Umgang mit einem General wie Sir Charles Napier kann nur höchst lehrreich und fruchtbringend seyn. Leider wurde der General bei einem Raketenversuche, dem wir zwei Tage nach unserem Eintreffen beiwohnten, durch Sprengung der Rakete im Tubus an der Wade verwundet; obgleich ich Sir Charles zur Seite stand, so blieb ich wunderbar genug ganz unversehrt. Sonst mache ich Spazierritte nach allen Seiten und nach der Stadt. Hier erfreuen mich besonders die kräftigen Gestalten der schönen Männer, die eine hohe Kappe von Baumwolle oder Seide mit Gold und Silber durchwirkt, noch mehr hervorhebt; die Frauen in den langen schmutzigen Gewändern sind weniger schön, aber gross und schlank. In sittlicher Beziehung steht das Volk hier im schlechtesten Rufe.

Zu meinen interessantesten Streifzügen gehörte ein Ritt nach dem acht Meilen nördlich von hier gelegenen Crocodillenteich Maggar Talao oder Pyr Mangar, einem Wallfahrtsorte der Eingebornen. Capitain West, mein Reisegefährte, wählte ein Kameel, ich bestieg ein Pferd, und wir kamen überein, auf dem Rückwege die Plätze zu wechseln. Unser Führer, ein schöner Araber, sass in weissem Gewande, den Säbel vor sich, auf dem Vor-

dersattel, den andern Sitz nahm mein Freund ein und ich folgte, mich dem schnellen Tritt des Kameels bald zur Seite haltend, bald ihm vorauseilend, und mich dabei an dem eigenthümlichen Bilde ergötzend. Unweit unseres Lagers kamen wir an einigen Hütten vorüber, von wenigen Dattelpalmen, Bananen und verkrüppelten Tamarisken beschattet, und von spärlich keimenden Getreidefeldern umgeben; dann ritten wir durch die 50 Schritt breite und ausgetrocknete Leiary noch zwei Meilen in der Ebene. Vor uns zogen sich kahle bis 500' hohe Kalkfelsen in wellenförmigen Linien von Osten nach Westen, von deren höchsten Punkten man eine weite Aussicht über Kuraschy, das Industhal und das Meer genießt. Zwischen diesen gebröckelten Felsmassen, auf schmalen Pfaden Berg auf Berg ab reitend, sahen wir nur wilde Tauben, einige Geyer und Ziegenherden, welche von den spärlich aus dem Geröll hervorkeimenden Grashalmen leben; ihre Hirten, wie die wenigen Wanderer, denen wir begegneten, waren bewaffnet.

Nach zweistündigem Ritte bekamen wir von einer Höhe ein mehr als tausend Schritte breites, von parallel fortlaufenden 7 bis 800' hohen Bergen eingeschlossenes Thal zu sehen, in welchem uns zur Rechten ein üppiger Dattelwald lag\*), an den sich ein kleines Gehölz von Tamarinden anschloss. Aus dem Grün schimmerten die

---

\*) Derselbe giebt durchschnittlich eine jährliche Revenue von 1000 Rupien.

blauen und weissen Kuppeln der Gräber der Heiligen hervor. Hier schien einst grosse Cultur geherrscht zu haben. Nachdem wir an einigen Hütten vorüber gekommen waren, hielten wir vor einem 200 Schritt langen und 50 Schritt breiten Teiche, welcher mit Gras und Schilf bewachsen nur wenig Wasser enthielt. Eine mineralische Quelle, Kischty genannt (früher Khyr-Kundh oder der Milchteich), welche eine Meile von hier so warm aus dem Felsen kommt, dass man die Hand nicht darin halten kann, versorgt ihn mit Wasser. Sie fliesst von ihrem Ursprunge aus nur wenige Schritte oberhalb der Erde fort, bahnt sich dann ihren Weg durch einen Felsen, aus welchem sie noch mit 133° F. herauskommt und ergiesst sich am Fusse der Gräber in ein kleines gemauertes Bassin und von dort aus in den Teich. In diesem Teich leben einige funfzig Crocodile, von welchen mehrere über 15' lang sind; Fakire sind die Schützlinge dieser für heilig gehaltenen Thiere, denen man, um sich ihres Anblicks zu erfreuen und ihre Gier zu befriedigen, einen Ziegenbock opfern muss. Wir waren daher kaum abgestiegen, so boten auch schon einige schmutzige, nackte Fakire ihre Dienste an; Einer von ihnen brach Rohrzweige ab, die zudringlichen Crocodile abzuwehren, und rief in klagendem Tone: *owh! owh!* (komm, komm). Gleich Hunden krochen einige dreissig Crocodile aus dem Wasser und legten sich im Halbkreise vor des Gebieters Füsse. Es war ein sonderbares Schauspiel, diese Thiere, mit aufgesperrem

Rachen, vier Schritte vor sich zu sehen; sie waren aber so folgsam, dass sie sich bei der geringsten Berührung mit dem Rohre zurückzogen. Inzwischen hatte unser Führer einen Ziegenbock für eine Rupie erhandelt, derselbe wurde zur Stelle geschlachtet und stückweise den Bestien vorgeworfen, welche sich die Bissen gierig abzujaßen suchten und dabei mit ihrem Schuppenkörper so heftig aneinander stiessen, dass Einzelne förmlich überschlugen. Nach der Mahlzeit trieb der Fakir seine Pflegebefohlenen wieder in den Teich. Das grösste und heiligste dieser Crocodile, wir schätzten es beinahe 20', befindet sich allein in dem gemauerten Bassin.

Von diesem widerlichen Anblicke uns wegwendend, statteten wir der Moschee und den Gräbern der Heiligen unseren Besuch ab. Diese sind aus Steinen gebaut, mit mosaikartiger Arbeit von farbig glasierten Ziegeln und mit Kuppeln versehen, kaum 20' hoch, und bieten nur so viel Raum im Innern, dass ausser dem Sarge sich noch einige Menschen darin aufhalten können; vor dem Eingange tragen zierlich aus Holz geschnitzte Säulen einen baldachinartigen Vorbau. Die Moschee ist Pyr Hadschy Mungah gewidmet, einem Heiligen, der bei den Hindus und Muselmännern eine gleiche Verehrung geniesst, und dessen Grab der Wallfahrtsort vieler Pilger ist. Der Sarg ist mit Malereien und Spielereien aller Art geschmückt, Federn, Strausseneiern, Bändern, Glöckchen und Lampen. Ein alter graubärtiger Fakir lag am Eingange des Grabmales, erhob sich nur lang-

sam als wir uns näherten, und versicherte uns auf die Frage, wie alt diese Gräber wären, dass wir vor 2000 Jahren alten Monumenten ständen. Er schien etwas ungehalten zu seyn, als wir unseren Unglauben äusserten. Vor diesen Gräbern, dem Teiche zur Seite, steht ein grosser wunderschöner Tamarindenbaum, welcher im Stamm bei 5' Höhe noch 22' im Umfange hatte. Unter dessen zephyrartigem, reizend gefiedertem Laube, welches sich nach allen Seiten in einem undurchdringlichen Dache ausbreitete, setzten wir uns nieder und tranken auf das Wohl der Lieben in der Heimath. Bei 90° Hitze, aber glücklicherweise etwas bewölktem Himmel traten wir die Rückkehr an, der Sitz auf dem Kameel war im Trabe sehr unangenehm, indess brachte mich dasselbe so schnell nach Hause, dass ich das Unbequeme darüber vergass und mich schon nach einer starken Stunde vor meinem Zelte befand.

Unsere Abreise nach Sakkar ist auf den 15. festgesetzt, allein bevor ich Sie bitte, mich durch diese noch wenig gekannten Länder zu begleiten, werden Sie mir erlauben, Ihnen einen kleinen geschichtlichen Abriss von den Fürsten und dem Volke zu geben, welche einst hier lebten und gegenwärtig sich hier befinden. Der Sind hat seinen Namen von dem Weltstrom Sind oder Indus (im Sanskrit heisst er Sindu d. h. Ocean, die Eingebornen nennen ihn Mehran oder Mytha Mehrannar, d. h. die süsse oder frische See), welcher auf seinem Laufe von 320 deutschen Meilen, bei den letzten hundert Meilen dies Land durch-

schneidet. Er ist dem Sind was der Nil für Aegypten, seine regelmässigen Ueberschwemmungen, wenn der Schnee im April in den Himalayagebirgen schmilzt und die heftigen Regen herabfallen, verbreiten Segen und Fruchtbarkeit weit über das Land, welches eines der reichsten der Erde seyn könnte, wenn nicht der zerstörende Geist mohamedanischer Usurpatoren es seiner Kräfte beraubt hätte.

Von den alten Hindudynastien, welche einst hier geherrscht, sind leider nur wenige Sagen der Priester zu uns gekommen. Im siebenten Jahrhundert soll Schasch, ein Bramine, durch seine Schönheit das Herz der Gemahlin des regierenden Königs gewonnen haben. Als Vertrauter und Freund des Fürsten, sah ihn die Königin einst hinter dem Vorhange im Gemach ihres Gemahls, und wurde so heftig von Liebe für ihn entbrannt, dass sie beschloss, beim Absterben des Königs, sich ihn zum Gatten zu wählen. Bald war ein Einverständniss zwischen den Liebenden geschlossen, der König starb, ob vergiftet oder auf natürlichem Wege, wird nicht gesagt, genug der listige Priester wurde der Erbe des grossen und schönen Reichs; dies erregte aber die Eifersucht vieler Nachbarfürsten, die ihre Ansprüche geltend machen wollten, jedoch unterlagen oder auf die Seite geschafft wurden. Schasch soll vierzig Jahre regiert haben, sein ältester Sohn Dahir folgte ihm.

Unter seiner Regierung wurden einige reich beladene Schiffe, welche mit kostbaren Waaren und schönen Scla-

vinnen von Ceylon kamen und dem Kalifen von Damascus gehörten, nach dem Indus verschlagen und von den Einwohnern beraubt. Der Kalif Abdul Mulk verlangte vergeblich Genugthuung und rüstete sich; aber er starb in den Vorbereitungen zum Kriege und überliess seinem Sohne Valid die Rache. Dieser sandte unter dem jungen und schönen Bin Cassim, zur See und zu Lande, ein grosses Heer mit allem nur erdenklichen Kriegsmaterial nach dem Indus. Siegreich drang Bin Cassim 711 bis Allora, der Hauptstadt des Königs, vor. Erst jetzt trat ihm Dahir mit ungeheurer Macht entgegen. Vor seinen zahlreichen Reiterschaaren und Elephanten standen 30,000 Mann Fussvolk, den ersten Stoss des Feindes abzuhalten; er selbst, sagt die Geschichte, ritt auf dem grössten Elephanten in einem kostbar verzierten Haudah, umgeben von zwei schönen Slavinnen, welche ihm Wein und Erfrischung reichten, längs den Reihen seiner Krieger, diese zum Kampfe ermuthigend. Die Schlacht begann von beiden Seiten mit gleicher Erbitterung; aber die Elephanten durch Feuer zur Wuth getrieben, kehrten um, vernichteten Alles um sich her und verbreiteten Furcht und Schrecken unter den Hindus. Auch des Königs Elephant war geflohen, ein Pfeil traf Dahir tödtlich in den Hals, er athmete nur noch wenige Augenblicke und wurde, um seinen Körper vor den Feinden zu bergen, auf derselben Stelle begraben. Indess seine Slavinnen verriethen das Ende ihres Herrn, man grub den Leichnam aus, heftete den Kopf als Siegestrophäe an

einen Speer, und auf den Ruinen der Hindutempel wurde Allah für den Sieg gedankt. Unter dem Raube fielen dem Sieger auch zwei Töchter des Rajah in die Hände; ihrer Schönheit wegen sandte sie Cassim seinem Herrn für dessen Harem. Als diese vor Valid erschienen, klagten sie seinen General als einen Verräther an, indem er sie entehrt habe. Im Siegeslaufe traf Bin Cassim das Todesurtheil; geduldig unterwarf er sich den fürchterlichsten Torturen und starb nach drei Tagen. Sein Leichnam wurde den Prinzessinnen als ein Beweis der Macht und Strenge des Kalifen gezeigt; indem sie ihn mit zufriedenen Blicken betrachteten, gestanden sie, dass der Angeklagte unschuldig sey, dass sie nur Rache an dem Mörder ihres Vaters hätten nehmen wollen, und jetzt bereit wären, jeden Todes zu sterben. Der Kalif liess die Töchter des Rajah von Pferden zerreißen, und errichtete seinem treuen General ein prachtvolles Denkmal.

Der Sind blieb in den Händen der Omiaden bis zum Einfall Mahmud des Ghaznviden nach Indien; dann wurde das Land eine Beute der Ghuriden und Mongolen. Die Zerrüttungen am Hofe zu Delhi, die Schwäche seiner Fürsten und die weite Entfernung vom Sitze der Regierung machten es den hier eingesetzten Statthaltern leicht, sich dem Throne der Grossmoghule gegenüber für unabhängig zu erklären. Seit Aurengzebs Zeiten sehen wir einen Stamm oder eine Familie, die Kalorys oder Abassys, angeblich von abassydischen Kalifen abstammend, herrschen; welche später dem Nadir Schah,

nach seinem Tode dem Ahmed Schah Durani und endlich auch den Mahratten tributair wurden. Die Kalorys hatten sich durch Grausamkeit dem Volke verhasst gemacht, und als sie im Jahre 1785 einen Abgesandten von Joudpur, einen nahen Anverwandten der Beludschenfamilie der Talpuris in Heiderabad, ermordeten, gelang es Myr Fattedh Aly, dem Haupte dieser Familie, von mehreren Beludschenhäuptlingen unterstützt, die Kalorys zu vertreiben und sich des Landes zu bemächtigen. Nur Wenige von ihnen entkamen, welche in Joudpur und bei Timur Schah von Cabul ein Asyl fanden und mit Jaghyrs belehnt wurden. Der noch lebende Myr Nussir Khan, zu jener Zeit ein Knabe von zehn Jahren, war Zeuge der furchtbaren Verwüstungen und Zerstörungen, mit denen damals das Land heimgesucht wurde, von welchen es sich noch bis zur gegenwärtigen Stunde nicht hat erholen können. Unvergesslich, äusserte er einst gegen einen Engländer, werde ihm der Untergang des blühenden, volkreichen Sakkars seyn, und im Vorgefühl seines Schicksals sprach er öfters den Wunsch aus, die Geschichte seiner Zeit einem weisen Manne in die Hand zu diktiren.

Myr Fattedh Aly (alte Leute wollen ihn gesehen haben seine Heerden weiden), anfänglich noch von den Affghanen abhängig, wusste sich mit Hülfe der Beludschen, von denen er mehrere Stämme ins Land zog und mit Jaghyrs belehnte, auf dem Throne zu behaupten und Herr des ganzen Landes Sind zu werden. Er überliess

einen Theil desselben zweien seiner ersten Theilnehmer, und behielt mit dem Titel eines Amyrs den Rest, drei Fünftel des Ganzen mit Heiderabad zur Hauptstadt, unter eigener Verwaltung, in Verbindung mit seinen Brüdern: Myr Gholam Aly Khan, Myr Karam Aly Khan und Myr Murad Aly Khan. Es wurde festgestellt, dass immer der Aelteste der Familie in Heiderabad residiren und die Herrschaft über Alle ausüben solle. Myr Fattch Aly übernahm nicht nur die Zahlung des Tributs an Cabul, sondern auch die Ausgaben der Regierung und die Erhaltung der ganzen Talpurfamilie.

Bei seinem Tode, im Jahre 1801, wurde Gholam Aly Khan, als der nächste im Alter, Häuptling der Brüderschaft, und als er im Jahre 1811 starb, übernahm Karam Aly und Myr Murad Aly, nach einem Streite mit den Söhnen der verstorbenen Brüder, Myr Sobdar und Myr Mohamed, welcher mit deren Unterwerfung und Beistimmung endete, die Oberleitung. Karam Aly starb 1828 ohne männliche Nachkommen, und Myr Murad Aly, der einzige noch lebende der vier Brüder, wusste die Oberhoheit zu behaupten. Er hatte vier Söhne: Nur Mohamed, Myr Nassir Khan, Mohamed Khan und Ahmed Khan, von denen die beiden letzteren kinderlos starben.

Als Fattch Aly und seine Brüder die Kalorys vertrieben, kam das im Norden gelegene Kheirpur unter Myr Sohrab Aly Khan, einen Theilnehmer der Insurrektion. Myr Sorab starb 1830 in Folge eines Falles von einer

Veranda, und hinterliess fünf Söhne, von denen der Aelteste, Myr Rustam, an die Spitze dieses Majorats trat. Kheirpur liegt zu beiden Seiten des Indus, erstreckt sich nördlich bis Schikarpur und Mitān, südlich bis zur Wüste und giebt zwischen fünf bis sechs Lack Revenue.

Myrpur, das andere vom Sind getrennte Territorium in direkter Linie, zwischen Katsch und Heiderabad, ist der unbeträchtlichste der drei Theile, mit einer Revenue von kaum fünf Lack. Es wurde von Myr Fattēh Aly an zwei Brüder überlassen, den Amyren: Myr Fara und Myr Baga. Ersterer überlebte seinen Bruder und wusste die Obergewalt zu Gunsten seiner Söhne, Myr Aly Morad Khan und Myr Aly zu behaupten, und seinen Neffen Mallea Khan von der Theilnahme an der Herrschaft auszuschliessen. — Beide, sowohl Kheirpur als Myrpur, stehen zu einander und zu Heiderabad durch Heirathen in verwandtschaftlichen Beziehungen; befanden sich aber auch zu Zeiten in feindseliger Stellung, wobei indess die Amyre von Heiderabad ihren Einfluss und ihre Obergewalt zu behaupten wussten.

Diese drei Fürstenthümer, Heiderabad, Kheirpur und Myrpur, bilden das von den Amyrs beherrschte Land, von denen eigentlich immer nur dem Aeltesten jeder dieser Familien der Titel Amyr zukommt. Bemerkenswerth ist, dass Myr Fattēh Aly und zwei seiner Brüder Suiten waren, wogegen Myr Morad durch den Einfluss des Ministers Isman Khan, eines Persers, als strenger Schyite erzogen wurde. Myr Morad Aly starb 1834. Nach sei-

nem Tode übernahmen, als Triumvirat, Myr Nur Mohamed, Nassir Khan und Sobdar die Regierung, und nach des ersteren Tode 1839 finden wir fünf Amyre in Heiderabad, von denen der Aelteste, Myr Nassir Khan, als das Oberhaupt der Familie angesehen wurde.

Die Bewohner des Sind bestehen aus Mohamedanern und Hindus; unter den ersteren treten die Beludschien gleichsam als Kriegerkaste auf, die Jats sind die Landbauer, und unter den Einwohnern der Städte kann man annehmen, dass der fünfte Theil aus Hindus besteht; so gedrückt diese in religiöser und geselliger Beziehung auch sind, so ist doch hauptsächlich in ihren Händen der Handel und das Geld. Unter der Million Einwohner, welche hier leben sind 200,000 Hindus, 500,000 Abo-originer oder Jats und 300,000 Beludschien. Die Hindus tragen den Bart und Turban der Muselmänner, haben deren Gewohnheiten und Sitten, das Unterwürfige und Geschmeidige der Juden unserer Länder, und sind so schön aber noch schmutziger als die Jats. Als Geldwechsler geniessen sie ein solches Vertrauen, dass ihre Anweisungen durch ganz Indien für gültig angesehen werden. Sie und die Jats sind diejenigen, auf deren Ergebenheit das britische Gouvernement rechnen kann. Die Jats, ein grosser, kräftiger, schöner Menschenschlag, ursprünglich Hindus, sind die eigentlichen Ureinwohner des Landes; ihre Frauen zeichnen sich durch Schönheit und Keuschheit aus, was sich von denen der Hindus nicht sagen lässt. Als ackerbauende Klasse ist ihr Leben ein

ganz friedliches; nächst der Bebauung des Bodens ist der Jat mit der Zucht seiner Büffel- und Ziegenheerden, oder mit der der Kameele beschäftigt; ihm ist dies nützliche Thier, was dem Araber das Pferd. Mit der Schifffahrt und dem Fischfang sind die Miani vertraut; sie leben ebenso viel in und auf dem Flusse und den Seen, als ausserhalb, ja Einige haben keine andere Wohnung als das Boot. Ihre Weiber, so kräftig und muskulös als die Männer, theilen die schwere Arbeit der Gatten, und während der Mann am Netze strickt oder seine Pfeife raucht, das Kind in dem schwebenden Netzwerk unter dem Maste hängt, steuert die Frau mit dem gewaltigen Ruder das Boot.

Die Beludschen, die Freibeuter der Wüste, kamen von den Gebirgen und Steppen aus Nordwesten, und bilden etwa den vierten Theil der Bevölkerung. Mehrere ihrer Gebräuche und Sitten gehören den mosaischen Gesetzen an, und ihre mündlichen und schriftlichen Ueberlieferungen, so wie ihre äussere Erscheinung, haben so viel Aehnliches mit denen der Juden, dass man sie für Nachkommen der verloren gegangenen Stämme angesehen hat. So ist beim Tode des Ehegatten der Bruder des Gestorbenen verpflichtet die Wittwe zu heirathen, und die Kinder sind die Erben des Verblichenen; auch kann sich ein Mann von seiner Frau nach den unter den Juden üblichen Verträgen scheiden. Sie betrachten sich als die Herren des Landes, und lieben nur den Kampf, den Raub und die Jagd. Wenige unter ihnen beschäfti-

gen sich mit Ackerbau, aber Alle mit Pferde- und Kameelzucht. Die Unwissenheit und Wildheit, in der sie leben, macht es schwer, sie an Gehorsam zu gewöhnen; jeder Stamm gehorcht nur seinem Häuptlinge, ist aber Gefahr vorhanden, so eilen nach allen Richtungen Boten auf Kameelen oder zu Pferde, Alles was Waffen tragen kann, unter die Fahnen zu rufen. Diese sind von solcher Ausdauer und Schnelligkeit, dass, nach glaubwürdiger Mittheilung, ein Kameel des Myr Nassyr, als Lord Keane einrückte, den Weg von Heiderabad nach Sakkar, einige funfzig geographische Meilen, in zwei Tagen zurücklegte. Sein Führer wusste es durch Reis, Ghy und berauschendes Getränk bei Kräften zu erhalten.

Die Häuser der Beludschien sind so armselig, schmutzig und klein, als die der übrigen Bewohner, und nur die der Häuptlinge etwas geräumiger und mit Teppichen geschmückt. In ihnen sieht man die Frauen den häuslichen Sorgen obliegen, den Mann rauchen, schlafen, trinken oder mit den Kindern spielen. Die Beludschien sind von dunkelbrauner Gesichtsfarbe, schön und edel im Ausdruck, feurigen Augen, und wenn auch nicht von grosser, so doch kräftiger Statur. Auf dem Kopfe tragen sie eine bunte, aus Baumwolle und Seide gewebte Kappe, mit Gold und Silber durchwirkt; über den Oberkörper ein offenes Hemde, und darüber eine gelb oder roth seidene Weste, weite Pantalons und spitz zulaufende Schuhe; bewaffnet sind sie mit einer langen Luntentinte, Säbel, Bogen, Schild und Köcher. Haar und

Bart werden nicht geschoren; das Haupthaar fällt entweder in Locken über die Schultern, oder ist im Knoten auf dem Kopfe zusammengebunden. Der Bart wird als grosse Zierde sorgsam gepflegt. Alte und heilige Männer lieben es, ihn sich roth zu färben, und die Schyiten ziehen, gleich den Nachkommen des Propheten, die grüne Farbe allen anderen vor. Ihre Frauen tragen bis zur Erde herabfallende Röcke, welche sich niederartig an den Oberkörper schliessen und weite Pantalons; ein Tuch ist lose um den Kopf geschlagen, und das Haar fällt in Flechten herab. Sie wechseln selten ihre Kleidung und sind so schmutzig, dass man weder die Farbe ihrer Gewänder, noch die ihres Gesichts erkennen kann.

Diese Beludschen, als Vollstrecker der Befehle der Amyre, sind die argen Blutsauger des armen, hart gedrückten Landmanns, welcher mehr als die Hälfte seines Ertrages den Fürsten abliefern muss. Die Revenuen des Landes, welche früher 90 Lack betragen, sind jetzt auf einige vierzig herabgesunken; könnten aber bei guter Bewirthschaftung auf das Dreifache gebracht werden. Die Amyre sind so unwissend, wie das Volk, ihre Zeit wird im Harem oder auf der Jagd zugebracht, und diese wird mit solcher Leidenschaft betrieben, dass sich dadurch das Land täglich mehr entvölkert. Um ihre Schikargah's (grosse Waldgehege für das Wild aus Mondhole, Babulbäumen [eine Art *Mimosa arabica*], Tamarinden und Tamarisken bestehend), auszudehnen, werden die grössten Gewaltthätigkeiten verübt. So liess Myr

Fattch Aly einen der fruchtbarsten Bezirke am Indus, in der Nähe von Heiderabad, welcher eine Revenue von beinahe zwei Lack abwarf, von seinen Bewohnern räumen, weil es der Lieblingsaufenthalt des Hirschebers war; und Myr Murad Aly liess ein grosses Dorf von Grund aus zerstören, damit das Weiden des Rindviehs und das Krähen der Hähne das Wild in seines Bruders daranstossendem Gebiet nicht störe. In der Mitte dieser Schikargahs befindet sich ein einzelnes Häuschen, vor welchem ein Teich gegraben ist, dorthin wird das Wild getrieben, und von den hinter Mauern stehenden Amyrs getödtet. Als Lord Keane mit der Armee durch das Land zog, hatten drei Officiere ein solches von trockenen Baumstämmen eng eingeschlossenes Häuschen in Besitz genommen, um darin zu übernachten und am andern Morgen den Jagdfreuden nachzugehen; aber, wahrscheinlich auf Anstiften, steckte man den von der Hitze ausgedörrten Wald an, und alle drei kamen in den Flammen um.

Nach diesen Schikargahs, von denen jeder Amyr seine eigenen besitzt, ziehen sie, umgeben von ihren Häuptlingen und einer grossen Anzahl Dienerschaft, mit Hunden und Falken, auf Kameelen oder zu Pferde, oder auf dem Flusse in ihren grossen Staatsbarken. Auf dem Wege dahin muss das Volk für die Verpflegung des zahlreichen Trosses sorgen, und der Bewohner der den Schikargahs zunächst gelegenen Ortschaften als Treiber dienen, wobei es sich sehr oft ereignet, dass Einer dieser Unglück-

lichen statt des Wildes getödtet oder von dem Sambur (Hirscheber) ums Leben gebracht wird. Sie bedienen sich auf der Jagd langer, reich mit Gold und Juwelen ausgelegter Flinten, an denen die Schlösser der von den Briten geschenkten Gewehre angemacht sind; diese selbst haben keinen Werth in ihren Augen. Es ist ein Beweis grosser Gunst, wenn ein Fremder dazu eingeladen wird.

In dem Sind herrscht in Ausdruck und Schrift eine von dem übrigen Indien ganz verschiedene Sprache; aber bei der tiefen Unwissenheit der Fürsten und des Volks können nur wenige Mohamedaner dieselbe schreiben. Die Charactere werden Khada-wadi genannt, und finden sich in den Briefen der Kaufleute. Im Vergleich mit den meisten Alphabeten Hindostans ist das des Sind sehr arm, es giebt nur zwei Schriftzeichen für die Selbstlaute, welche auch nur in Anwendung kommen, wenn sie als Anfangsbuchstaben gebraucht werden. Daher ist die Schriftsprache auch blos beim Briefwechsel in Gebrauch, und die wenigen dort vorhandenen Bücher in arabischen Characteren geschrieben. Die Aussprache der Beludschen hat so etwas wildes, dass die Sindier sagen, diese hätten sie als Hirten in den Bergen von Kelat von ihren Ziegen gelernt. Es bestehen zwei verschiedene Dialekte, der von Lar, welcher in Heiderabad und Umgegend gebräuchlich ist, und der von Sar, dessen man sich im Ober-Sind bedient \*).

\*) Capitain Eastwick von der Bombay-Armee hat ein sehr interessantes Wörterbuch der Sindsprache verfasst; desgleichen

Es scheint, dass die erste britische Niederlassung im Sind im Jahre 1758 stattfand, indem das Bedürfniss nach Wollwaaren und anderen Stoffen, durch welche die vom Indus durchströmten Länder berühmt waren, zum Handel dahin aufforderte, auch schien der gute Absatz einen günstigen Erfolg zu versprechen. Indess im Jahre 1775 finden wir jene Verbindungen wieder abgebrochen, weil die Regierung im Sind dem Handel grosse Schwierigkeiten in den Weg legte. Aber wiederholte Versuche durch den Canal des Indus zu kommen, bewogen im Jahre 1779 die ostindische Compagnie, ihre Handelsverbindungen mit dem Sind zu erneuern, weshalb Hr. Crow dahin abgesendet wurde, dem es gelang, eine Faktorei in Tatta zu errichten, und von der Sindregierung die Erlaubniss zu erhalten, seinen Aufenthalt entweder in dieser Stadt oder in Kuraschy nehmen zu dürfen. Die Amyre zeigten auch jetzt grossen Widerwillen gegen die Einrichtung einer Faktorei in Kuraschy, und wünschten nur die Häfen Schabander und Tatta als Niederlassungen der Briten. Hr. Crow hatte daher kaum in Kuraschy festen Fuss gefasst, so erhielt er im August 1800, wahrscheinlich auf Anstiften der einheimischen Kaufleute, plötzlich den Befehl, ohne Verzug sich nach Tatta zu begeben, und seine Niederlassung lediglich auf diesen Punkt zu beschränken. Man hatte in früheren Zeiten erst die Waa-

---

verdanken wir dem Capitain Postans in seinen „*Personal observations on Sindh*“ die besten Mittheilungen über jenes Land.

ren nach Dehra-Jamka oder Aurangabander gebracht, und von dort nach Schahbander, 20 Meilen westlich, weiter geführt. Es muss damals ein ziemlich bedeutender Handel nach Multan und Lahore stattgefunden haben; denn die Faktorei von Schahbander bestand aus 12 Booten oder Dundys, jedes zu 30 bis 40 Tonnen und zwei Fahrzeugen für reisende Kaufleute.

Endlich, am 22. August 1809, wurde ein förmlicher Traktat mit den Amyren im Sind abgeschlossen, und den 9. November 1820 erneuert und dahin erweitert, dass alle übrigen europäischen Nationen und den Amerikanern der Handel dahin nicht gestattet würde. Zugleich wurde festgesetzt, dass den Räubereien der Rhosas und anderer Horden im Katsch kein Vorschub geleistet werden dürfe. Bekanntlich sandte die britische Regierung Alexander Burnes 1831 nach dem Indus, um sich eine Kenntniss des Landes und ganz besonders der Schifffahrt auf diesem Flusse zu verschaffen. Seine Berichte machten es der indischen Regierung immer wünschenswerther, sich eine freie Schifffahrt auf dem Indus zu sichern. In Folge dessen wurde Sir Henry Pottinger von dem Generalgouverneur Lord Bentinck zu den Amyren mit dem Auftrage abgesendet, die Schifffahrt und den Handel auf dem Indus auf eine sichere Grundlage festzustellen. Es gelang Sir Henry Pottinger, mit dem Amyr Morad Aly von Heiderabad und Rustum von Kheirpur unterm 19. Juni 1832 einen Traktat abzuschliessen, in welchem eine dauernde Freundschaft ausgesprochen und den Kaufleuten

Indiens ungestörter Handel auf dem Indus zugesichert wurde; wobei sich jedoch die Amyre vorbehielten, den Handeltreibenden Pässe gegen einen mässigen Zoll zu ertheilen, und die Bedingung daran knüpften, dass keine bewaffneten Fahrzeuge den Indus befahren, noch Personen sich im Lande niederlassen dürften. Dieser Traktat wurde im Jahre 1839 dahin abgeändert, dass es den Briten freistehen solle, in Tatta oder einigen Punkten Besatzungen zu halten, wogegen diese sich verpflichteten, den Sind gegen fremde Invasionen jeder Art zu schützen. Als Lord Keane gegen Affghanistan vordrang, sah er sich veranlasst, zur Sicherung seines Rückens und der Schifffahrt, in Kuraschy, Sakkar und Schikarpur Besatzungen zu legen; es trat die Nothwendigkeit, den Indus zur Gränze des ungeheuren Reiches zu machen, immer schärfer hervor. Bei allen diesen Traktaten zeigten die Amyre sich mehr fügsam der britischen Regierung, als ihre Beludschenhäuptlinge, welche sehr richtig erkannten, [dass mit der Festsetzung einer so bedeutenden Macht, wie die der Briten, ihr Einfluss und ihre Erpressungen ein Ende nehmen würden; daher denn auch die Beludschener gegen den Willen der Amyre bei mehreren Gelegenheiten feindselig auftraten. Seit dieser Zeit finden wir die Fürsten im Sind von der britischen Regierung abhängig, und durch einen politischen Agenten an ihrem Hofe geleitet und überwacht.

SAKKAR, den 10. October 1842.

Die Vorbereitungen zu meiner Reise hierher, und die Beschwerden auf derselben, nöthigten mich, in meinen Mittheilungen abzubrechen, und der neue Aufbruch nach Ferospur gestattet mir erst heute, darin fortzufahren.

Am 13. September waren meine Sachen auf vier Ka-meelen unter der Aufsicht meiner Diener zu Lande nach Tatta vorausgegangen. Zwei Tage später, Nachmittags 4 Uhr, brachten mich Palankinträger nach dem drei Meilen von Kuraschy entfernten Ghysrikrick, wo in dem hier in die See sich mündenden Garaflüsschen ein Boot zu meiner Aufnahme bereit stand. Unbezweifelt floss einst in dem heutigen Bette der Gara ein Hauptarm des Indus, und sollte nicht auf den wenigen Trümmern von Ghysrikrick das alte Pattala gestanden haben? Meine Reisegefährten waren in einem anderen Boote vorausgegangen. Die Fluth trieb uns auf der hier mehrere hundert Schritt breiten und 20' tiefen Gara durch ein ödes Land, zwischen Tamariskensträuchern, Akazien und einigen Babulbäumen, nach Gara; ein alter runder Thurm war das einzige sichtbare Gebäude. Vier Meilen von Ghysrikrick erweiterte sich die Gara bis zu 500 Yards, dann wieder allmählig in Breite und Tiefe abnehmend, verengte sich der Fluss zwei Meilen vor Gara bis auf 100 Schritte, ward schmaler und schmaler, und endlich so eng und da die Ebbe eintrat, so wasserarm, dass wir kurz vor Gara unser Boot verlassen und nach dem Dorfe gehen mussten. Der Boden zu beiden Seiten ist wechselnd, bald

das fruchtbarste Erdreich, bald sandig und mit Salz überdeckt.

Vor Gara traf ich mit meinen Reisegefährten zusammen, wir wanderten gemeinsam durch das auf leichtem Abhange gebaute, schmutzige Dorf, nach einer am östlichen Ausgange gelegenen Carawanserei. Unser Weg führte bei dem Hause eines Gerbers vorbei, dessen Handthierung ich in Augenschein nahm. Die Häute werden nach der Form des Thierkörpers zusammengenäht, und an drei über ein kleines gemauertes Bassin errichtete Pfähle mit dem Halse nach oben aufgehängt; alsdann wird durch den Hals des Felles die zwischen Steinen geriebene Borke des Babulbaumes geschüttet, und fortwährend Wasser eingelassen, welches durch die kleinen Oeffnungen allmählig dringt. Von Zeit zu Zeit wird das Fell in das Bassin gelassen, um von der Borke und dem Wasser mehr gar gemacht zu werden; ein langes Messer dient dazu, die Haare abzuziehen. Sobald das Fell gehörig gegerbt und geölt ist, wird es im Schatten getrocknet. Das Leder im Sind gehört zu den besten Sorten Indiens, und steht an Weiche und Dauerhaftigkeit dem in Europa nicht nach.

Gara besteht aus ungefähr 200 Häusern und ist meist von Hindus bewohnt; alle Gebäude sind hier aus Lehm gebaut, kaum 20' hoch und mit platten Dächern versehen, aus denen manchmal eine Art Ventilator emporsteigt; Luftlöcher vertreten die Stelle der Fenster. Ein anhaltender Regen würde diese Hütten vernichten und

ganze Ortschaften wegschwemmen. Die Carawanserei ist eine kleine offene Halle mit einem von einer Lehm-mauer umschlossenen Hofe davor, und wird von einem Parsen unterhalten, welcher im Auftrage der britischen Regierung für das Fortkommen der Reisenden zu sorgen hat. Wir hatten beschlossen, den Nachmittag hier abzuwarten, in der Halle wurden Teppiche ausgebreitet, und während wir der Ruhe pflegten, sorgten die Diener für ein Mahl: Thee, Reis und Fische. Als die Sonne sich ihrem Untergange zuneigte, trat unsere kleine Carawane den Marsch nach Tatta an; Einige auf Kameelen, Andere zu Pferde. Unser Weg führte durch eine verödete Gegend, erst längs einem ausgetrockneten Arm des Indus, dann auf dem fruchtbarsten Erdreich zwischen hohen Tamariskensträuchern, und über viele theils trockene, theils mit Wasser angefüllte Gräben. Nach zwei-stündigem Ritte wurde die Landschaft belebter durch hohe Bäume und einzelne Gehölze, um welche der Boden bebaut war. Hinter einem Tamariskenstrauch am Wege stand ein Schakal, seine grossen Augen nach uns gekehrt; er war so dreist, dass man ihn mit der Pistole hätte tödten können.

Vom hellsten Mondlicht begünstigt, konnten wir ohne Unfall die von Gräben immer mehr durchschnittene Gegend durchziehen; denn es war bereits 10 Uhr, als wir bei dem Dorfe Gongah ankamen. Es ist ein grosser Ort, mit mehreren aus Backsteinen erbauten Häusern, in einer sehr fruchtbaren Ebene. An einem Teiche unter

Tamarinden und Mangos fanden wir die schon Tages zuvor dahin abgegangenen Officiere, neben deren Lager wir auch das unsrige bereiteten. Morgens 3 Uhr wurde der Marsch in einer von tiefen Wassergräben durchzogenen Ebene zwischen 12' hohen Jowari- (*Holcus sorghum*) und Bagera- (*Panicum spicatum*) Kornfeldern fortgesetzt. Nach ungefähr drei Meilen befanden wir uns auf breiter Strasse in einem undurchdringlichen Jangle von Tamarisken und verkrüppelten Tamarinden, über welche sich zu Zeiten ein Babul- oder Banyanenbaum erhob. Auf halbem Wege lag an einem Teiche eine kleine Carawanserei, unter der Obhut eines Priesters und einiger Fakire; der Boden um dieselbe war bebaut und ein kleiner Garten mit Bananen und Mangos, so wie einige Tamarinden um den Teich gewährten in dieser Wildniss etwas sehr einladendes und freundliches.

In der siebenten Stunde näherten wir uns einem steinigen gegen 150' hohen Bergrücken, auf welchem eine grosse Stadt zu liegen schien. Es waren eine Menge grosser und kleiner Gräber mit domartigen hochgewölbten Dächern, von bunten, meistentheils blau glasirten Ziegeln überdeckt, und mosaikartig mit Porzellansteinen im Aeusseren und Inneren geschmückt. Einige waren noch ganz erhalten, andere hatten durch Gewalt und von der Zeit gelitten; denn ihr Alter wird auf 200 Jahre angegeben. Als wir an denselben vorüberritten, begegneten uns die ersten Beludschen zu Pferde: schöne kräftige Männer, mit dunklen feurigen Augen und langem Barte;

sie trugen ein Schild auf dem Rücken, den Säbel an der Seite und die lange Flinte über der Schulter. Einer von ihnen hatte einen Knaben von acht Jahren hinter sich auf dem Pferde, und sah sehr herausfordernd auf uns herab. Wir fragten, ob sie Beludschien wären, „ja, fechtende Beludschien“, war seine trotzige Antwort.

Von dieser Höhe bekommt man ganz plötzlich die Ruinen von Kulankot, Tatta und dahinter den Indus in seinem mächtigen Bette zu sehen, umgeben von einem unabsehbaren, fruchtbaren Thale. Tatta, ob das steinige Patala oder Minagara, bleibt dahingestellt, liegt drei Meilen vom Indus, auf einer wenig über dem Thale erhobenen Anhöhe, und gewährt aus der Ferne einen überraschend freundlichen Anblick; die Strassen sind eng, durcheinandergebaut und sehr schmutzig; die Häuser von Holz, Lehm oder Backsteinen sind 20 bis 30' hoch, und gleichen viereckigen Thürmen mit flachen Dächern, auf denen die Einwohner in warmen Nächten unter freiem Himmel zu schlafen pflegen. Die Wände sind mit Düngerkuchen zur Feuerung belegt, mit deren Zubereitung Frauen und Kinder beschäftigt sind, welche den Dünger des Rindviehs und der Kameele auf den Strassen einsammeln, mit den Händen kneten und gegen die äusseren Mauern werfen, um ihn von der Sonne trocknen zu lassen. Die wenigen Moscheen des Orts sind von Stein erbaut und weiss angestrichen, haben aber ein ebenso schmutziges und verfallenes Aussehen als die Stadt. Von der Industrie und dem grossen Handel, wel-

cher früher hier geherrscht, sind keine Spuren mehr wahrzunehmen, und die einst so gesuchten Weberarbeiten der Lundschi, aus Seide und Baumwolle, mit Gold und Silber durchwirkt, sind beinahe ganz durch die Webereien Multans verdrängt worden. Das Wenige, was hier noch verarbeitet wird, pflegen die Amyre in Beschlag zu nehmen, welche dann nur so viel dafür bezahlen, dass die Weber ihr Leben fristen können. Die Einwohner, deren gegen 10,000 hier leben, trugen weite Gewänder, Sindkappen oder Turbane, die Frauen lange bis auf den Boden schleppende Kleider von Baumwolle; überall herrschte Armuth und Schmutz. Wir durchritten den Ort in seiner ganzen Länge, kamen dann durch die an Korn und Baumwolle reich bebaute Niederung, überrieselt von Wasserrädern, die durch Kameele oder Ochsen in Bewegung gesetzt wurden, und erreichten gegen 10 Uhr, vier Meilen östlich davon, den Einschiffungsplatz.

Bei demselben fanden wir bereits unsere Diener, und unsere Zelte aufgeschlagen, unter denen wir gegen die brennenden Sonnenstrahlen und eine Hitze von  $110^{\circ}$  F. (in meinem Zelte hatte ich  $118^{\circ}$  F.) weder Schutz noch Ruhe fanden; denn die Sonne des Sind färbt den weissen Menschen schwarz und ist mächtig genug, ein Ei zu rösten; letzteres ist mit Erfolg versucht worden. Die britische Regierung unterhält auf dem Indus vier eiserne Dampfboote von 120' Länge, 35' Breite mit 70 Pferdekraft, welche nur 3' 4'' Wasser bedürfen, und mit drei-

pfündigen Geschützen und mit Wallbüchsen versehen sind. Zur Heizung sind Niederlagen von Tamariskenholz, welches zwar schnell wegbrennt, aber eine grosse Gluth giebt. In der Nachmittagsstunde kamen Boote, uns mit unseren Sachen nach den Dampfbooten zu bringen, von denen zwei anderen Tages zur Abfahrt nach Sakkar bestimmt waren. Die Pferde mussten den Weg zu Lande über Heiderabad nehmen. Ich schiffte mich mit vier Officieren auf dem Satelliten ein, die Anderen wählten den Planeten. Der Capitain übernimmt auf denselben für täglich vier Rupien die Verpflegung; auf dem Satellit liess dieselbe viel zu wünschen übrig, und ich musste, meinen Hunger zu stillen, mich mit Reis, Biscuit und Thee begnügen.

Sonnabend, den 17. September, als die Morgenröthe anbrach, setzten wir uns in Bewegung. Der hier 600 Schritte breite Strom dehnte sich bald um das Doppelte aus, über seinem weiten Wasserspiegel tauchte die Sonne vor uns auf, und erleuchtete noch einmal die glänzenden Gipfel der Gräberstadt. Zu beiden Seiten wechselten Babul- und Tamarindenwaldungen mit Kornfeldern, Castorstauden und Dörfern. In der Mitte dieser Kornfelder befindet sich eine hohe Stellage, auf welcher ein Mann, ohne Schutz gegen die Sonne, den ganzen Tag mit einer Schleuder und durch fortwährendes Schreien die Vögel verscheucht; die Scherben der Wasserkrüge dienen statt der Steine dazu. Aber besonders eigenthümlich ist es zu sehen, wie die Bewohner bei-

der Ufer, auf einer aufgeblasenen Bockshaut, welche unter dem Leibe und um Taille und Hals befestigt wird, einander besuchen; man hört selten, dass einer dabei verunglückt, oder eine Beute der Crocodile wird.

Die Fahrt auf dem Indus ist wegen seines wechselnden Bettes und seiner heftigen Strömung, vier Meilen in der Stunde, sehr schwierig; wir waren daher genöthigt, jeden Abend vor Anker zu gehen, und mussten täglich einen neuen Piloten aufnehmen. Das schlammige und schmutzige Wasser des Stromes wird, mit Alaun geklärt, krystallrein und sehr schmackhaft; unser Schiffskoch unterzog sich dieser kleinen Mühe jedoch nicht. Sonntags, in der Vormittagsstunde, bei 98° F. Wärme, fuhren wir längs dem rechten Ufer an einem drei Meilen langen Schikargah vorüber, mit den schönsten Bambulbäumen bewachsen und von Hecken und einer Lehmmauer eingefasst. In ihnen leben Hirscheber, Antilopen, Schakale, Hyänen, das schwarze und graue Rebhuhn, Papageyen und andere Vögel. Diese reizenden Waldungen geben der einförmigen Gegend einigen Wechsel, und das frische, wiesenfarbige Grün, von gelben Blüthen bedeckt, dem Auge Erfrischung.

Wir geriethen heute zweimal auf eine Sandbank, von welcher uns jedoch der heftige Strom und die Maschine bald wieder befreite. Abends ankerten wir in einer lieblichen Waldbucht. Hinter den Bäumen erhob sich der Mond zwischen dem Jupiter und der Venus, sein Silberlicht durch das Laub ausgiessend, und ein

kühlender Wind wehte den wohlriechenden Duft der Babulblüthen über uns hinweg. Unsere Hindus hatten schnell unter den Bäumen ein Feuer angemacht, ihr Essen zu bereiten; wir dagegen wanderten mit der Flinte in der Hand durch das Dickicht, um Wild zu erspähen, mussten jedoch bald unsere Absicht aufgeben, indem der Boden zu feucht und schlammig war.

Den 19., Morgens 10 Uhr, landeten wir Heiderabad gegenüber, an einem Mangogarten, in welchem das Haus des politischen Agenten, Herrn Mylne, lag. Derselbe empfing mich aufs wohlwollendste und versprach mir, meinem Wunsche, den Amyren meine Aufwartung zu machen, förderlich zu seyn. Sein Munschy wurde sofort mit einer Anfrage nach dem Pallast abgesendet. Inzwischen suchte ich den einige hundert Schritte davon wohnenden Dr. Leith auf, dessen Gattin ich empfohlen war. Auch hier wurde mir ein herzliches Willkommen. Die Zeit verfloss in Unterhaltung und Musik, und an den Ufern des Indus hörte ich von der talentvollen Mrs. Leith „Herz, mein Herz, warum so traurig“ zum Pianoforte singen, was mir, so vergessen dies Liedchen auch in Deutschland ist, doch aufs lebhafteste die Heimath vor die Seele führte. Dann erschien eine interessante Gruppe Myrcasis oder Luris, Minnesänger des Sind, welche, in der Nähe der Hauptstadt, ein Loblied über Lord Keane's Zug nach Affghanistan und über die Macht der Engländer anstimmten. Einige Cithern und kleine Trommeln waren die Instrumente, ihr Gesang

eintönig und klagend, dem Knarren der Wasserräder sehr ähnlich, und wo die Stimme nicht ausreichte, musste die Mimik das Fehlende ersetzen.

Der Munschy brachte die Nachricht, dass mich die Amyre um sechs Uhr empfangen würden. Eine Stunde vor dieser Zeit kamen, von Ihro Hoheiten gesendet, vier Pferde, reich in Gold und Silber gezäumt und mit kostbar gestickten Satteldecken aus Delhi geschmückt; schmutzige Stricke verbanden die zerrissenen Gurte. Ich wählte das Pferd des Dr. Leith, meine Gefährten bestiegen die Pferde der Amyre, und begleitet von einer Escorte irregulärer Cavallerie, ritten wir nun nach dem fünf Meilen entfernten Heiderabad. Die Sonne war bereits im Untergehen und der Mond stand hoch am Himmel, als wir die Stadt deutlich zu sehen bekamen. Am kleinen verfallenen Fort, ein aus Lehm gebautes Viereck, mit vorspringenden halb runden Thürmchen in der Mitte der Linien, und von einem 8' breiten Graben umgeben, empfing uns der Munschy des Amyr Myr Nassyr Khan nebst sechszehn der ersten Häuptlinge. Diese schönen Männer in ihrer malerischen Tracht, mit Luntens Flinten, Pistolen, Säbel und Schilden bewaffnet, begrüßten mich, mit der rechten Hand die Stirn berührend, im Namen ihrer Herren, und waren beordert, uns nach dem Pallast zu begleiten. Einer nach dem Andern näherte sich mir, einige freundliche Worte an mich richtend, und das Fragen und Erkundigen nahm kein Ende; besonders gesprächig war der Munschy, welcher wiederholt sein Bedauern

aussprach, dass ich nicht der persischen Sprache mächtig sey.

Heiderabad, mit 35,000 Einwohnern, liegt auf einem leichten, 200' hohen felsigen Abhange, welcher hier das Thal des Indus begränzt, und ist gleich allen Ortschaften des Sind aus Lehm, Holz und Backsteinen gebaut, die Strassen sind eng und schmutzig, die Bazare waren sehr belebt, und hunderte von Menschen standen am Wege, uns kommen zu sehen. Das grosse Fort, gleichfalls ein Viereck bildend, mit runden vorspringenden Thürmen in den Ecken, hat 40' hohe aus Steinen und Lehm errichtete Wälle, mit einem 8' breiten, 5' tiefen aber trockenen Graben versehen; hier musste unsere Escorte zurückbleiben.

Vor dem ungeheuren Thore stand eine solche Menge Volks, dass es den Häuptlingen und der Wache Mühe kostete, die Neugierigen, als die Pforten geöffnet wurden, zurückzuhalten. So langsam ich nun auch ritt, um ein Bild von dem Inneren desselben zu gewinnen, so sah ich doch bald, dass es ganz unmöglich war, weil das Ganze aus Hütten und kleinen Häusern bestehend, regellos ineinander gebaut erschien. Nach einigen Minuten hielten wir vor einem Gitter, dem Eingange zum Pallaste des Amyr Myr Nassyr Khan, und stiegen von unseren Pferden. Dieser Pallast ist ein viereckiges Gebäude, aus Backsteinen und bunten Porzellansteinen, und erhebt sich über der Plattform eines massiven hohen Thurms, in welchem der Schatz aufbewahrt wird. Von derselben

übersieht man mit einem Blicke die von dem hier 900 Schritte breiten Indus durchflossene schöne Landschaft; Wälder wechseln mit Fruchtfeldern und Dörfern, Heiderabad liegt zur Seite, und das ganze Land, so weit das Auge reicht, ist vor dem Beschauer ausgebreitet.

Als wir durch das Gitter auf die Plattform traten, kamen uns die Amyre, an ihrer Spitze Myr Nassyr Khan, umgeben von vielen ihrer Häuptlinge, entgegen. Hr. Mylne stellte mich ihnen vor, von allen Seiten reichte man mir die Hände, und Nassyr Khan nöthigte mich, ihm gegenüber auf einem Lehnstuhl Platz zu nehmen. Die Amyre hatten auf einem langen seidenen Divan ihren Sitz eingenommen, dahinter und zur Seite die Häuptlinge malerisch gruppirt, stehend, oder mit untergeschlagenen Beinen auf Teppichen sitzend, jeder sein Schwert oder die Flinte vor sich, und aller Blicke nach uns gerichtet; über uns der Mond, dessen magischer Schein ein so helles Licht herabsendete, dass man in weiter Ferne die Gegenstände erkennen konnte.

Myr Nassyr Khan, der älteste der Amyre, mit einer Revenue von 11 Lack, ist von einer solchen Beileibtheit, dass ihn dieselbe zu jeder körperlichen Bewegung unfähig macht, und er auch bei Jagden das Kameel dem Pferde vorzieht. Se. Hoheit gelten aber in den Augen ihrer Beludschten für den schönsten Mann des Landes. Myr Mahomed, ein ältlicher Mann mit lang herabfallendem grauen Barte, wird durch eine Hasenscharte etwas verunstaltet; er ist derselbe, welcher sich gegen Alexan-

der Burnes rühmte, dessen Reise durch den Sind gefördert zu haben, und sich dabei für einen grossen Freund der Briten ausgab. Er hielt in seinen Händen ein prächtiges, reich mit Edelsteinen besetztes Schwert und eine Tabaksdose, aus welcher er fleissig eine Prise nahm. Myr Shadad und Myr Hussein Aly sind Brüder; ersterer zeichnet sich durch auffallende Schönheit und gefällige feine Manieren aus; wenn er mit der Hand über seinen sorgfältig gepflegten, blauschwarzen Bart hinwegfuhr und das dunkle, blitzende Auge aufschlug, fühlte man sich unwillkürlich zu ihm hingezogen. Er hatte sich auf ein blausamtnes, mit Brillanten besetztes Kissen gestützt. Sein jüngerer Bruder, erst 17 Jahre alt, ist blöde und misstrauisch. Myr Sobdar Khan war nicht zugegen, er steht mit seinen Collegen nicht im besten Vernehmen, und wollte mich besonders empfangen. Alle trugen Sindkappen in Sammet mit Gold gestickt, buntseidene lange Oberkleider, Pantalons und rothe Schuhe; Perlhalsbänder und einige kostbare Ringe waren der einzige Schmuck.

Nachdem wir uns mehrere Minuten gegenseitig *bisyar kush* (sehr glücklich) und *bohut kush* (ausserordentlich erfreut) zugerufen hatten, fragten Se. Hoheit nach meinem Namen, den ich mehrere Male wiederholen musste, dann nach dem meines Königs und nach meinem Vaterlande. Nassyr Khan gestand aufrichtig, nie etwas von diesem Reiche gehört zu haben, welches aber sehr mächtig seyn müsse, da es in so freundschaftlicher Verbindung mit England stände. Aber ein allgemeines Verwun-

dern ging durch den ganzen Kreis, als auf die Frage Myr Shadads: wie stark denn des Königs von Preussen Heer sey, ihm Einer der Officiere antwortete, es bestände aus mehr als 500,000 geübten Kriegeren.

Seine Hoheit liessen auf meine Bitten ihre Waffen holen, lange, schön damascirte Flinten und reich mit Gold ausgelegt. Indem ich dieselben noch bewunderte, wurde Myr Nassyrs Lieblingssohn, Abass-Aly, angemeldet, ein hübscher Jüngling von 16 Jahren. Se. Hoheit bemerkten bei seinem Eintreten, dass er der englischen Sprache mächtig sey und ich mich mit ihm darin unterhalten könne. Ein entlaufener Unterofficier, Commandeur der Artillerie der Amyre, ist sein Lehrer. Der Prinz redete mich aber in einer Sprache an, welche ich eben so wenig als Hr. Mylne verstand, und als Se. Hoheit nach des Prinzen Aussprache fragten, nahm Jemand, meine Verlegenheit bemerkend, das Wort, äussernd, dass ich ganz erstaunt über des Prinzen Fortschritte wäre, was den Vater sehr glücklich zu machen schien.

Nach Verlauf einer halben Stunde empfahlen wir uns den Hoheiten mit Händedruck und Umarmung, und ritten nun zu dem nur einige hundert Schritte davon wohnenden Amyr Sobdar Khan. Am Eingange von dessen Pallastthor mussten wir eine Mistpfütze passiren, wie denn überall Schmutz und Pracht Hand in Hand gingen. Se. Hoheit empfing uns unter der Veranda seines Hauses mit seinen beiden Söhnen und einigen zwanzig Häuptlingen. Myr Sobdar ist ein fein gebildeter Funfziger,

ernst und voll soldatischen Geistes, der Einzige der Amyre, welcher das Kriegshandwerk liebt und sich darin zu unterrichten sucht. Hier dieselben Begrüssungen und Fragen; indess konnte ich nicht unterlassen, gegen Se. Hoheit meine Freude über die vortheilhafte Erscheinung seiner Söhne auszudrücken, was den Aeltesten derselben, Fattch Aly, so glücklich machte, dass er mich wiederholt beim Abschiede umarmte.

Wir traten nun in derselben Art, umgeben von den Häuptlingen, unsere Rückkehr an; sobald wir die Escorte erreichten, dankte ich jenen für die Begleitung und bat, mich dem Wohlwollen der Amyre zu empfehlen. Es war bereits 8 Uhr, als wir vor unserer Wohnung ankamen. Wir hatten uns kaum zum Mahle niedergesetzt, so erschien der Munschy des Amyr Myr Mohamed und brachte mir im Auftrage seines Herrn sieben grosse Schüsseln mit Früchten, Zuckerwerk, einige einfache Caschmirshawls und Seidenstoffe aus Tatta, mit der Bitte, diese kleinen Gaben als ein Andenken anzunehmen. Da ich indess hier als englischer Officier reise, mir auch die Vorrechte eines solchen zu Theil werden, und diesen nicht gestattet ist, Geschenke indischer Fürsten anzunehmen, so erschien es mir nothwendig, die Annahme derselben zurückzuweisen. Auch Hr. Mylne war derselben Ansicht, und suchte dies dem Munschy begreiflich zu machen, welcher sich aber damit nicht zufrieden erklärte und sie zu meinen Füßen legte. Um der Gastfreiheit der anderen Amyre zuvorzukommen, von denen

ähnliche Gaben unterwegs seyn sollten, nahm ich von Dr. Leith und seiner Gattin Abschied und fuhr nach unserem am jenseitigen Ufer liegenden Dampfboote.

Mit der Morgenröthe des 20. befanden wir uns schon auf dem Wege nach Sewahn; wir wurden aber, weil uns die Steuerkette riss, eine Stunde aufgehalten, und von dem Planeten überholt. Kaum hatten wir uns wieder in Bewegung gesetzt, so hörten wir den klagenden Hülfesruf eines armen Doby, dessen achtjähriger Knabe in den Indus gefallen war. Noch einige Male sahen wir ihn auftauchen, dann war er unseren Blicken verschwunden. Werner wollte nachspringen, um ihn zu retten, aber der Capitain erlaubte es nicht, weil die Heftigkeit des Stromes so gross ist, dass der beste Schwimmer seinen Untergang gefunden haben würde, und ehe das Rettungsboot gelichtet werden konnte, musste er schon meilenweit uns entführt seyn. Die unglücklichen Eltern standen stumm und nachdenkend den ganzen Tag am Hinterdeck, immer den Blick nach jener Gegend gerichtet.

Abends ankerten beide Schiffe beim Dorfe Byah, wir nahmen unsere Büchsen und streiften hier durch Indigo-, Baumwollen- und Zuckerrohrfelder, schossen jedoch nur einige Vögel; das Geheul des Schakals ertönte die ganze Nacht hindurch. Wir hatten folgenden Tages eben unsere Fahrt angetreten, als wir so fest auf eine Sandbank geriethen, dass alle Mittel, davon loszukommen, vergeblich waren. Zu unserem Glücke fuhr ein grosses Dundyboot mit vollen Segeln an uns vorüber; aber alles Ru-

fen, uns Beistand zu leisten, war vergeblich, daher der Capitain, um dem ungefälligen Steuermann desselben Furcht einzujagen, drohend mit einer Wallbüchse nach dessen Mast schoss, nun aber lenkte das Boot sogleich ein und kam zu uns heran. Wir befestigten unsere Ankerketten an das Hintertheil des Boots, spannten die Segel auf, und wurden so mit Hülfe des Windes nach vier Stunden wieder flott. Heute trafen wir das erste Crocodill auf einer Sandbank, es ward jedoch vergeblich nach ihm geschossen.

Den 22. fuhren wir oft nur drei Schritte vom Ufer entfernt, längs schönen Schikargahs und reich bebauten Feldern dahin; am Rande jener standen Schakals, von denen Einer getödtet wurde, auch sahen wir heute mehrere Crocodile, welche sich aber, noch ehe wir zum Schuss kommen konnten, im Wasser verkrochen. Nachmittags passirten wir Butscha und Kotiah, welche hart am Fusse der kahlen Lukkifelsen liegen, und bereits so vom Indus bespült werden, dass von der Strasse, die Lord Keane hier für die Armee einrichten liess, nichts mehr zu sehen ist. Zwei Meilen vor Sewahn nimmt der bisher in 5000 Schritt breitem Bette fliessende Indus eine ganz andere Gestalt an, er spaltet sich in mehrere Arme, von denen der an Sewahn vorübergehende, kaum 200 Schritt breit, der schiffbarste ist. Mit Sonnenuntergang landeten wir unter einigen Tamarinden dicht vor Sewahn.

Diese Stadt liegt auf 100' hohen Senkungen der

Lukkiberge, und würde schon ganz vom Strome vernichtet seyn, wenn der felsige Boden sie nicht geschützt hätte. Wir begaben uns sogleich ans Land, um die Stadt und das alte Fort in Augenschein zu nehmen. Dieses liegt nordöstlich, hart am Ufer, auf einem 160' hohen Berge, den eine tiefe Schlucht von der Stadt trennt. Seine Lage ist eine von der Natur so begünstigte, dass man wohl voraussetzen darf, Alexander der Grosse habe sich hier festgesetzt; jedoch gehören die heute noch sichtbaren Trümmer des Forts, welches in seiner Bauart, namentlich in der Form der Bollwerke dem zu Heiderabad vollkommen ähnlich sieht, einer späteren Zeit an, und sind wohl mongolischen Ursprungs. Aus den Wölbungen, den starken Mauern und den fein geformten Ziegeln, lässt sich auf eine bauverständige Hand schliessen; seine Form ist schwer zu erkennen, scheint jedoch oval aus gebrochenen Linien bestanden und an 2000 Schritt im Umfang gehabt zu haben.

Wir gingen von hier durch die schmutzige und übelriechende Stadt nach dem Grabe von Lal Shah Baz, eines Heiligen aus Khorassan, welcher vor 600 Jahren hier beerdigt seyn soll, und dessen Heiligkeit und Wunder in so grossem Rufe stehen, dass aus Afghanistan und Indien hier fromme Pilger zusammenströmen, und selbst die Fürsten dieser Länder ihm ihre Huldigung darbringen. Die Priester versichern der abergläubischen Menge, dass selbst der Indus dem Heiligen gehorche; daher kein Schiff ohne ein Sühnopfer vorbeifahren dürfe.

Am Eingange über der Thür hingen Straussfedern und Glocken. Als wir in den von Steinen ausgelegten Vorhof traten, sahen wir hier einige hundert Männer und Knaben, welche nach der Musik einer Trommel und Pfeife tanzten, wild durcheinander liefen, mit Raketen warfen, sangen und schrieten. Wir waren bald von der Menge umringt, welche in sehr ungebührlicher Weise von uns verlangte, dass wir die Stiefeln ausziehen sollten. Meine Gefährten wollten sich indess hierauf nicht verstehen, weil sie meinten, es würde ja von den Muselmännern auch nicht gefordert, den Turban abzunehmen; da sich überdiess die Meisten dieser frommen Fanatiker in einem trunkenen Zustande befanden, so zogen wir es vor, das heilige Grab ungesehen zu lassen, und kehrten in der Dunkelheit der Nacht nach dem Schiffe zurück.

Sewahn ist aus Lehm mit Spreu vermischt gebaut und von 6000 Menschen bewohnt, welche sich von Handel, Fischfang, Ackerbau und Salpeterfabrication ernähren, der vermöge des Kochens aus dem Boden der Umgegend gewonnen wird; auch ist das hier verfertigte Pulver von den Eingebornen sehr geschätzt. Die Crocodile werden von den Eingebornen gefangen und gegessen; aber man hat nie gehört, dass Menschen von ihnen wären angefallen worden. Von Sewahn führt ein Arm des Indus nach dem 11 Meilen entfernten See Munchar, dessen Wasserfläche meilenweit mit Lotosblumen bedeckt ist, die so dicht an einander gewachsen sind,

dass sie gleich schwimmenden Blumenbeeten erscheinen; im Sonnenschein strahlen die leicht bewegten Kelche in wundervoller Farbenpracht, und in den Abendstunden duftet die Umgegend von den lieblichsten Wohlgerüchen.

Den 23. geriethen wir abermals auf eine Sandbank, von welcher wir jedoch nach einer Stunde wieder loskamen; zu Zeiten war die Strömung so gewaltsam, dass unser Schiff kaum von der Stelle kommen konnte, und die Fahrt wurde mit jeder Stunde schwieriger, indem das Wasser plötzlich um 4' gefallen war. Der Thermometer erreichte in der Mittagstunde gewöhnlich  $103^{\circ}$  F. und sank selten unter  $89^{\circ}$  F. Unser Capitain und der Schiffslieutenant erkrankten an einem heftigen Fieber, begleitet von den furchtbarsten Erbrechungen. In den folgenden Tagen kamen wir an mannigfaltig bebauten und mehr bevölkerten Länderstrecken vorüber. Die Dörfer bestanden aus hölzernen Häusern, die man auf Pfählen erbaut hatte, um sie gegen Ueberfluthungen zu sichern. Das Volk kam zu Hunderten ans Ufer, um uns vorüberfahren zu sehen. Die Männer schön und muskulös, nur ein Gewand um die Hüften, die Frauen ungewöhnlich gross, schlank gewachsen und nicht ohne Grazie, wenn sie mit den Wasserkrügen auf dem Kopfe einhergingen. Auf dem Flusse sahen wir grosse Schaaren von Pelikanen, Gänsen und Enten und Büffelheerden sich im Wasser wälzen; am Ufer bemerkten wir Hirsche, Schakale, Füchse und einige

zahme Bären, welche ihren Durst zu stillen in den Abendstunden aus den Schikaragahs treten. Endlich Dienstags den 27. Morgens halb neun Uhr bekamen wir das Minaret und die Gräber von Sakkar zu sehen. Die Landschaft nimmt plötzlich eine ganz andere Gestalt an, üppige Dattelwälder ziehen sich längs beiden Ufern, aus denen nach und nach die drei Orte: Sakkar, Bakkar und Rory hervortreten, umgeben von kleinen felsigen Inseln, auf denen Grabmäler der verschiedensten Art liegen. Nach der bisherigen Einförmigkeit ein überraschend schöner Anblick.

Sakkar, noch vor 80 Jahren eine volkreiche Stadt, jetzt mit Grab- und Tempelruinen übersät, ist auf kalkfelsigem, kahlen Boden, der sich an 100' über dem Flusse erhebt, erbaut. Es enthält kaum 6000 Einwohner, und besteht eigentlich aus zwei Städten, dem dicht am Ufer von den Engländern gebauten Bazar und der alten Stadt; zwischen beiden befinden sich schon viele erst seit drei Jahren errichtete Bangalows und Kasernen der hier stationirten Regimenter. Auf einer kleinen Erhöhung am westlichen Ende liegt zwischen Grabmälern ein gegen 90' hohes Minaret, von welchem man eine weite und herrliche Aussicht genießt; am Fusse desselben liegt der Schyite Muhammed Maäsum begraben. Der mächtige Strom windet sich schlangenartig durch die unabsehbare kahle Ebene, je näher Sakkar, desto mehr verengt sich die weite Wasserfläche, und kleine Kalkfelsen erheben sich an seinen Ufern, die ein

mehrere Meilen zu beiden Seiten fortziehender Dattelwald plötzlich in eine anmuthige Landschaft verwandelt; Bakkar und die Gräberinseln liegen in mannigfaltigen Gruppen unter dem Schatten alter Pipala und Tamarinden, und auf den kahlen Hügeln von Sakkar wechseln Ruinen von Tempeln und Grabmälern mit niedlichen Bangalows. Wenn hier militairisches Treiben das Auge fesselt, so ist es auf dem Strome der Miani oder die vom Sonnenlichte glänzenden Segel der Boote, welche schon aus weiter Ferne ihr Kommen verkünden. Nördlich von der Stadt wird der Boden eben und fruchtbar, und nach dieser Seite könnte der Ort mit seiner Umgebung durch die Biegungen des Indus leicht in eine Insel umgeschaffen werden.

Sakkar gegenüber, auf einer nur 200' über dem Meeresspiegel und 20' über dem des Indus erhobenen Insel aus Kalkfelsen liegt Bakkar. Es ist von einem verfallenen 2' dicken Walle eingeschlossen, und enthält, ausser den Kasernen und Magazinen nur wenige Häuser. Auf sanft ansteigenden Höhen, am linken Ufer, befindet sich der grösste der drei Orte, das aus Lehm und Steinen erbaute Rory mit 8000 Einwohnern. Es gewährt im Bilde einen wohlthuendern Eindruck, als in der Wirklichkeit, indem die hohen Mauern, von Lehm und ungebrannten Backsteinen, ein ödes, trauriges Ansehn geben. Der Ort ist schmutzig, eng zusammen gebaut und besteht meist aus Lehmhäusern. Das einzige bemerkenswerthe Gebäude ist eine aus

Kalksteinen und Ziegeln gebaute Moschee, in welcher ein und ein halbes Kopffhaar des Propheten in einer goldenen mit grossen Rubinen besetzten Kapsel aufgehoben wird. Diese Reliquie, Mui Mu barik genannt, wird den Gläubigen mit Beobachtung vieler ans Komische und Lächerliche streifender Mummereien und Ceremonien gezeigt. Zwischen beiden Städten liegen noch einige kleine Felsinseln mit Grabmälern, Pipala und Tamarinden. Merkwürdig sind die Menge verschiedener Seemuscheln, welche das Kalkgestein und besonders bei Rory einschliesst; ausserdem findet man grosse Massen Flintensteine, Agat, Jaspis und Matrix. Der Indus ist hier, wo Lord Keane eine Brücke schlagen liess, nur 1800' breit, 30' tief und hat ein Gefälle von vier Meilen in der Stunde; gleich hinter Sakkar macht er eine Biegung nach Norden, wodurch dieser Ort gleich einer Halbinsel von Wasser umgeben ist.

Wir ankerten neben dem Planeten, welcher schon Tages zuvor ohne Unfall hier eingetroffen war. Capitain Nott, Commandeur der Indusflotte, hatte die Güte, mir seine Gondel zu schicken, und vom Major Clibborn erhielt ich eine Einladung, in seinem Bangalow meine Wohnung zu nehmen. Der Gastfreiheit und dem liebevollen Entgegenkommen Beider verdanke ich die vielen Annehmlichkeiten, deren ich mich hier erfreute. Das Haus des Majors, eines kühnen Tigerjägers, liegt hart am Indus, auf einer vorspringenden, 20' hohen Felspitze, in Verbindung mit einem alten Grabmale. Von

der Veranda desselben hat man eine köstliche Aussicht über die drei Orte und beide Ufer des Indus. Die Stille, welche über der ganzen Landschaft liegt, wird allein durch das fortwährende Knarren der Wasserräder, den Einsturz der Uferbänke oder durch den Kanonendonner der augenblicklich im Kampf begriffenen Amyre von Kheirpur unterbrochen. Die Hitze ist hier so gross und drückend, täglich über  $100^{\circ}$ , dass man nur in den frühesten Morgenstunden und nach Sonnenuntergang körperliche Bewegung sich gönnen kann. Zwar bezog sich der Himmel alle Abende während meines Hierseyns mit Gewitterwolken, Blitze leuchteten auf allen Seiten; aber kein Regen fiel herab, nur dicke Staubwolken wurden durch die Luft getrieben.

Ich schlafe, vom Geheul der Schakals eingewiegt, um gegen die zudringlichen Moskitos, deren Stich sehr empfindlich ist, geschützt zu seyn, und etwas Kühle zu geniessen, des Nachts unter freiem Himmel auf der Plattform des Hauses. Die Moskitos im Sind, von den Europäern Sandfliegen genannt, unterscheiden sich von den gewöhnlichen Moskitos durch ihre Grösse und Farbe, indem sie nur ein Drittel so gross als jene sind, und beinahe farbelos an das Weisse gränzend erscheinen; ihr Körper und ihre Flügel sind mit kaum sichtbaren Haarbüschelchen bedeckt, aber ihr Stich ist ebenso giftig, als der der gewöhnlichen Moskitos, ohne jedoch ein so heftiges Anschwellen zu erzeugen. Besonders leiden die beinahe ganz nackt umher laufenden Kinder

der Eingebornen davon, welche oft wie von den Pocken heimgesucht zerstoehen sind.

Ein Bad im Indus ist zu wenig erfrischend, da das Wasser 70° F. Wärme hat, und auch wegen der Crocodile dem Europäer gefährlich ist. Obrist Booth, ein leidenschaftlicher Schwimmer, tummelt sich indess alle Morgen in den Wellen, umgeben von einer Schaar seiner Diener, welche schreiend und tobend ihn gegen diese Bestien schützen müssen. In der Mittagsstunde, wenn völlige Ruhe auf dem Flusse eingetreten ist, kommen die Crocodile an die Oberfläche des Wassers, sich zu sonnen, und diesen Augenblick passen wir ab, um nach ihnen zu schiessen. Zu Zeiten ergötzen wir uns an dem Pulafischfang der Mianis. Zuerst legt der Fischer ein grosses ovales irdenes Gefäss in den Fluss, empfiehlt sich der Gnade Allahs, und wirft sich mit dem Körper so auf dasselbe, dass der Leib die obere Oeffnung bedeckt; dann arbeitet er sich mit Hülfe der Hände und Füsse in den Strom. In seinem Gürtel befindet sich ein kleiner Speer, und in der rechten Hand eine Gabel von beinahe 15' Länge, an welcher ein weites Netz mit einer Schlinge befestigt ist, die sich zuzieht, sobald der Fisch gefangen ist. Mit dem Speer wird der Fisch alsdann getödtet und der Fang in den Krug geworfen. Einige Fischer sahen wir auch, mit einem grossen Netz über der linken Schulter, auf den Fang ausgehen. Bevor der Miani sich in den Fluss begiebt, wandert er mehrere Meilen längs dem Ufer, und lässt sich dann von

dem Strome treiben, indem der Pula gegen denselben schwimmt.

Ein hoher Genuss sind in der Kühle des Abends Spazierfahrten auf dem Indus; denn in keinem Lande sind die Morgen und Abende, ist der Untergang der Sonne so schön und erhaben, als hier. Capitain Nott sendet mir täglich seine Barke, und ich mache von diesem Anerbieten fleissigen Gebrauch. Eines Abends, als die Sonne hinter schwarzen Gewitterwolken unterging, und Blitze die Landschaft nach allen Seiten erhellten, fuhren wir nach der Gräberinsel. Einige Fakire sind die Wächter dieser auf 800 Jahre geschätzten Denkmäler; sobald sie uns kommen sahen, zündeten sie die Lämpchen in dem schmutzigen Heiligthume an; waren aber sehr ungehalten, als wir uns begnügten, dasselbe vom Eingange aus in Augenschein zu nehmen, und ihnen keine Gabe reichten. „Ihr werdet an den Felsen zerschellen“, riefen sie uns drohend nach, wir lachten über ihre Prophezeihung und schifften zu den sieben, aus bunten Porzellansteinen gebauten Grabthürmchen. Hier sollen, unter dem Schatten von Pipala und Tamarinden, sieben Töchter eines der früheren Fürsten ruhen, welche ihrer Schönheit und ihren Tugenden den Ruf der Heiligkeit verdanken. Dieser ist so gross, sagen die Sindier, dass selbst die Fische im Vorbeischwimmen ihnen stets den Kopf, niemals den Schwanz zukehren.

Ausser diesen Gräbern ist das am Eingange der

alten Stadt liegende hoch gewölbte Grabmal, in welchem die Schwester des Heiligen zu Sewahn beerdigt ist, das merkwürdigste. Glöckchen, Federn und Bänder schmücken den bunt bemalten Sarg. Das Volk betete vor demselben, als ich eintrat, und in den Hallen des Vorhofes sangen Kinder unter der Anleitung eines Priesters geistliche Lieder. Ein ungewöhnlich grosser Tiger wird auch hier der Heiligen zu Ehren vom Volke unterhalten. An einigen der Grabmäler befinden sich in arabischen Lettern sehr poetische Inschriften, so lautet die eine derselben:

„Süsser Fleck, gleich den Gärten der Wonne,  
 Athmest himmlische Freuden der entzückten Brust;  
 Wohnung der Seligkeit! Deine Dauer lass den Wanderer finden,  
 Indem er Dich begrüsst, Dich, das Eden des Geistes!  
 1006 der Hegira.“

Drei Tage vor meiner Abreise traf Sir Charles Napier hier ein, zwar noch nicht völlig von seinem Unfall wieder hergestellt, aber doch auf dem Wege der Besserung. Er gab mir keine Hoffnung, dass ich hier Zeuge kriegerischer Ereignisse werden könnte, auch zweifelte er an entscheidenden Begebenheiten am Sedletg, hielt dies jedoch für das Wahrscheinlichere und rieth mir, meinen Weg dahin anzutreten. Im Lande ist man der Ueberzeugung, die Zusammenziehung der sogenannten Reservearmee gelte der Besetzung des Peng'ab, und was der Mensch wünscht, das hofft er auch. So habe ich denn, aufgemuntert durch ein Schreiben des General-

gouverneurs Lord Ellenborough, und auf Anrathen meiner Freunde beschlossen, mich den Officieren, welche zur dortigen Armee beordert sind, anzuschliessen; drei meiner Gefährten nehmen bis Bhawalpur den Weg zu Wasser, Lord Altamont, die Capitains West und Bennett und ich ziehen die Strasse zu Lande vor.

## IV.

### AN ALEXANDER VON HUMBOLDT.

Einrichtungen zur Reise nach Ferospur; Aufbruch nach Rory; Die Ruinen von Allore; Hochzeitfest beim Städtchen Sangeram; Marsch durch die Wüste; Feier des 15. October im Dorfe Rety; Ueberschreitung der Gränze von Bhawalpur; Amedpur-Barra; Die gastfreien Bewohner des Landes; Kanpur; Bewillkommnung des Khans durch eine Eskorte; Einzug in Amedpur; Audienz bei Bawalkhan in seinem Lustschloss in der Wüste; Das Land und der Khan; Bhawalpur; Schilderungen der Reise nach Mamdott; Der Khan von Mamdott; Gefährliche Erkrankung eines unserer Gefährten; Ankunft in Ferospur.

FEROSPUR, den 13. November 1842.

Gestern mit Sonnenaufgang bin ich glücklich hier eingetroffen, und benutze den heutigen Sonntag, um meine beschwerliche, aber höchst interessante Reise von 440 Meilen an Ihnen vorübergehen zu lassen.

Unsere kleine Carawane bestand aus 24 Kameelen, 5 Pferden, 28 Dienern, 1 Kameelführer, 4 Kameeltreibern und einer Wache von 1 Unterofficier und 12 Sepoys. Meine Gefährten hatten jeder ein grosses Zelt,

ich deren nur zwei kleine, wie sie von der Dienerschaft gebraucht werden. Wir mussten für jedes Kameel 40 Rupien Miethe zahlen, wodurch wir aller Sorge überhoben sind, indem sich nur zu oft ereignet, dass die Treiber die Thiere vernachlässigen, oder diese gestohlen werden. Die britische Regierung in Sakkar hatte uns einen offenen besiegelten Perwannah\*) und zwei Beludschien bis zur Gränze Bhawalpurs mitgegeben. Sonntags den 9. October Morgens wurden unsere Kameele, Pferde und Sachen nach Rory übergesetzt, und Nachmittags begaben wir uns in einer Gondel gleichfalls dahin. Unsere Einrichtung ist von der Art, dass immer zwei Zelte nebst der Küche mit Bedeckung, unter Werners Leitung, Abends vorher nach der neuen Station vorausgesandt werden, damit wir bei unserem Eintreffen gegen die Sonne geschützt sind, und ein Frühstück vorrätbig finden. Wir lagerten hier die Nacht an einem gemauerten Brunnen unter Tamarinden und Akazien; der Kameelbesitzer empfahl uns und seine Kameele der Obhut Rama's und schied mit Händedruck und Segenswünschen.

Die Art und Weise, wie der Europäer in Indien zu

---

\*) Den Vorstehern der Ortschaften und den Strassenwächtern längs dem Flusse von Sakkar nach Ferospur wird hiermit eröffnet, dass vier englische Edelleute von Rang sich auf der grossen Strasse von hier nach Ferospur begeben. Es wird erwartet, dass Niemand dieselben behelligen, im Gegentheil, alles Mögliche für deren Fortschaffung, Bequemlichkeit und Sicherheit beitragen, und diese Ordre aufs genaueste beobachten wird. Datum Sakkar, den 7. October im Jahre unseres Herrn Jesus Christus 1842.

reisen genöthigt ist, hat mit dem Nomadenleben sehr viel Aehnliches. Da das Clima ihm nicht erlaubt, sich Tages der Sonne, oder Nachts der freien Luft auszusetzen, in den Ortschaften weder ein Unterkommen, noch die ihm zur Gewohnheit gewordenen Lebensbedürfnisse zu finden sind, so ist er gezwungen Alles mit sich zu führen. Selbst unsere Carawane erschien wie eine kleine wandernde Dorfschaft. Die Zeit des Aufbruches richtete sich nach der Weite des Marsches. Sobald der Ruf zum Aufstehen ertönte, rüstete sich Alles zur Reise, schnell wurde Feuer angemacht, die Zelte werden zusammengepackt, das Schreien und Stöhnen der Kameele verkündet den Augenblick des Beladens, und nach einer halben Stunde befanden wir uns schon auf dem Wege.

Unsere Beludschcn kündigten uns an, dass wir die gewöhnliche Strasse über Sabzulkote nicht einschlagen könnten, indem die Brücken auf derselben vom Wasser zerstört wären, daher am Rande der Wüste und durch dieselbe gehen müssten. Den 10. Morgens 4 Uhr wurde nach dem 13 Meilen entfernten Dorfe Berra aufgebrochen. Die ersten Meilen passirten wir einen bergigen steinigen Boden, eine kahle und wüste Gegend; dann kamen wir an zwei 40' hohen, schön gewölbten Grabthürmen vorüber. Von dieser Höhe bekommt man die Ruinen von Allore zu sehen; erst steigt man in ein kleines Thal hinab, welches einst ein Arm des Indus durchströmte, und in dem ein Teich liegt, aus dem ein 15 Schritt breiter Canal sich nordwestlich dem Indus zuwendet.

Ueber denselben führt eine kleine steinerne Bogenbrücke, welche schon so durchlöchert und verfallen war, dass wir nur mit grosser Vorsicht hinüber kommen konnten.

Obgleich der Sind von den klassischen Fluthen des Indus durchströmt wird, und die Armeen aller Eroberer Hindostans durch dies Land gezogen sind, finden sich doch kaum noch Ueberreste fernliegender Zeiten, welche dem Reisenden eine Aufklärung über dessen Geschichte geben könnten. Selbst von der Lage der einst so berühmten Städte Allore und Brahminabad sind uns nur unsichere Spuren geblieben, und unbestimmte Ueberlieferungen sagen uns, dass wo heute einige zerbröckelte Trümmerhaufen liegen, vor Zeiten der Aufenthalt von Tausenden und der Sitz des Reiches gewesen ist. Die Inschriften an einigen der Moscheen und Grabmäler lassen wenigstens den Zeitpunkt errathen, wenn der Indus sein altes Bett verlassen hat, in dem er an Allore vorüberfloss, und seinen heutigen Lauf zwischen Rory und Sakkar nahm. Nach einer Volkssage im Chachnamah hätte der Rajah von Allore die schöne Tochter eines Kaufmanns dieser Stadt begehrt. Der unglückliche Vater, machtlos, den Wünschen des Königs entgegen zu seyn, bat nur um einen Aufschub von acht Tagen, und nachdem er diese Zeit betend und fastend zugebracht, wurde er plötzlich und höchst wunderbar mit seiner Tochter und allen seinen Schätzen nach der Insel Khwaja Khizr bei Sakkar versetzt, indem der Strom Allore verliess und so den Untergang der Stadt

und seines Herrschers herbeiführte. Nach den vom Capitain Eastwick entzifferten Inschriften hat sich dies ungefähr um das Jahr 1150 nach Christi Geburt zuge- tragen.

Die Entfernung von Rory nach Allore beträgt fünf Meilen, und der Weg führt über eine Brücke, welcher ein sehr hohes Alter zugeschrieben worden ist; aber so viel ist sicher, dass diese Brücke niemals über den Haupt- strom gegangen seyn kann, indem der Mittelbogen der- selben nur 14' Höhe hat, und die ganze Länge der Brücke noch nicht 600' beträgt. Jenseit dieser Brücke liegt ein kleines Dorf, von ungefähr 60 Familien bewohnt, und gleich hinter demselben in nordöstlicher Richtung breitet sich ein unabsehbares Feld von Ruinen aus, unter denen allein eine Moschee Alumgir genannt, und die Grabmä- ler zweier Schyiten bemerkenswerth sind; alles Uebrige sind Steinhaufen.

Nachdem wir die vorher erwähnte kleine Bogen- brückē überschritten hatten, kamen wir in eine von Grä- ben und Canälen durchzogene Niederung, die mit Jowa- ry, Bagera und Baumwolle bebaut ist. Wir schlugen hinter dem Dorfe, an einem Teiche, unter Tamarisken, zwischen Gräbern unser Lager auf. Zwei Fakire, wel- che hier in Lehmhütten hausten, boten uns ihre Dienste an, aber ihre Bereitwilligkeit artete in Zudringlichkeit aus, als einer unserer Gefährten ihnen Arac zu kosten gab, und wir hatten Mühe sie wieder los zu werden. Bald liessen sich auch Sängere hören, auf einer Ci-

ther aus trockenem Kürbiss gemacht, besangen sie die Macht der Königin von England und die Thaten ihrer Ahnherren. Unsere Beludschen waren ins Dorf gesendet, Hühner einzukaufen, und unsere Diener bereiteten davon ein Mittagmahl, zu welchem Schipatos statt Brod gegessen wurde\*).

Folgenden Tages hatten wir bis zu der kleinen Stadt Sangeram nur sechs Meilen. Dieser Ort ist von Lehmwällen eingeschlossen, enthält 2000 Einwohner und liegt am Rande der Wüste; der Weg dahin führte durch eine reich bewässerte und bebaute Niederung. Jenseit des Städtchens fanden wir, unweit unserer Zelte, ein Lager von mehreren hundert Menschen, die aus weiter Ferne gekommen waren, einer Hochzeitfeier beizuwohnen. Wir hörten, dass eine nahe Verwandte der Amyre von Kheirpur, ein sechsjähriges Mädchen, einem vierzehnjährigen Knaben, dem Sohne eines vornehmen Beludschenhäuptlings, angetraut werden solle. Der Vater des Bräutigams, ein schöner ältlicher Mann, sass, von seinen Angehörigen umgeben, unter einem grossen Zelt-dache, die Pfeife rauchend, während Tänzerinnen ihre Künste vor ihm sehen und Sänger sich hören liessen. Ausserhalb vergnügte sich das Volk im Tanze. Einige zwanzig Männer, mit hölzernen Stäben in den Händen, gingen im Kreise springend an einander

---

\*) Das Mehl wird hierbei mit Wasser geknetet, der Teig zwischen den Händen platt und rund gedrückt, und auf einer eisernen Pfanne geröstet.

vorüber, und, indem sie sich begegneten, wurden sich rückwärts und vorwärts drehend nach beiden Seiten die Stäbe berührt, und mit den Füßen der Takt zur Musik geschlagen. Der Tanz hatte etwas originelles und wildes, und dauerte bis zur gänzlichen Erschöpfung eine kleine Stunde in der glühendsten Sonnenhitze. Nachmittags erschien die Braut unter einem rothen, ganz überdeckten Palankin auf einem Kameele, um sich, aber ohne sich zu entschleiern, bei den Gästen zu bedanken und Abschied von ihnen zu nehmen. Sobald sie sich entfernt, hielt der Häuptling eine Anrede an die Versammelten, stieg zu Pferde und Alles eilte nach der Heimath. Unsere Zelte waren den ganzen Tag von Leuten umgeben, welche uns versicherten, noch keine Weissen gesehen zu haben, und wie die Kinder unsere Waffen, Uhren und sonstigen Sachen anstaunten.

Den 12. hatten wir nach Mubarackpur 18 Meilen und einen sehr beschwerlichen Marsch. Der Weg führte durch einen mehrentheils von Tamariskenjangles bedeckten und von vielen Gräben und Flüssen durchschnittenen Landstrich; wir mussten durch die hier 80 Schritt breite Narra setzen, welche an einer Stelle so tief war, dass mein Pferd nur schwimmend durchkommen konnte. Nach fünfständigem Ritte erreichten wir den Ort; unsere Kameele trafen mehrere Stunden später ein, einige waren mit den Sachen ins Wasser gefallen, andere so ermüdet, dass die Führer umpacken mussten. Mubarackpur ist ein grosses Dorf, an dessen östlichem Ausgange

ein viereckiges Fort von Lehm erbaut steht. Dicht neben unserem Lager hatte sich eine Zigeunerbande, welche mit Korbflechten ihr Leben fristete, unter Rohrhütten niedergelassen. Den ganzen Tag wurden wir von Kauflenten, Bettlern und Musikanten umlagert, und Nachts erhob sich, wie gewöhnlich, ein Geheul der Hunde, Schakals und Hyänen. Am 13. führten uns die Beludschen auf wegelosen Pfaden am Rande der Wüste hin; überall zeigten sich Spuren einstiger Kultur: verlassene Dörfer, trockene Gräben und verfallene Brunnen. Eine Stunde nach Sonnenaufgang begegneten uns mehrere, bis zu den Zähnen bewaffnete Beludschen mit ihren Dienern auf Kameelen und Pferden; sie eilten, der Aussage unserer Führer zufolge, nach Kheirpur, dem jüngsten der Amyre Beistand zu leisten.

Erst um 9 Uhr hatten wir das 19 Meilen entfernte Dorf Ghara-Kakoth erreicht. Es liegt am Rande der Wüste, ist aus hölzernen und Rohrhütten gebaut, und wird erst seit einigen Jahren von Beludschen bewohnt, welche das Landleben dem früheren Räuberleben vorgezogen haben. Wir hatten unsere Zelte neben einem wasserreichen Graben, unter einem schattigen Pflaumenbaum aufgeschlagen. Gegen Abend, als unsere Kameele vorausgehen sollten, kam der Kameelführer ängstlich gelaufen, uns anzukündigen, dass unsere Beludschen, von dem Unterofficier beleidigt, die Bewohner des Dorfes aufgewiegelt hätten, und wir eines Angriffs gewärtig seyn sollten. Wir hörten auch gleich darauf einen grossen Lärm im

Dorfe, liessen daher unsere Wache laden, und machten alle Anstalten zur Vertheidigung. Indess zu unserem Glücke, denn wir hörten, dass mehr als hundert wohlgerüstete Männer uns gegenüberstanden, hatte die Nachricht, von der Einnahme und Zerstörung Cabuls eben das Dorf erreicht, und es gelang dem Häuptling, die Leute zu beschwichtigen, indem er ihnen dasselbe Schicksal prophezeigte. Bald nachher erschien er mit einigen der Aeltesten und versprach uns einen Führer für den nächsten Morgen, weil die Beludschcn sich entfernt hatten. Der Sicherheit wegen setzten wir folgenden Tages erst nach Sonnenaufgang unseren Marsch durch die Wüste fort. Es war zehn Uhr, als wir die zwölf Hütten von Heyetkekoth erreichten. Ein Teich trennt das auf einer sandigen Höhe gebaute Dörfchen von einem im Wasser stehenden Buschwerk, dem zunächst wir uns niederliessen. Abends, indem ich in mein Zelt trat, überfiel mich plötzlich eine solche Schwäche, dass ich auf meinen Teppich hinsank; Werner bedeckte mich mit meinem Mantel und mit Decken, ich verfiel bald in einen festen Schlaf und in eine heftige Transpiration, was mich von diesem Fieberanfall befreite und wiederum lebensfrisch dem neuen Tage entgegenführte.

Den 15. October ging der Weg nach dem 16 Meilen entfernten Dorfe Rety, durch dichtes und frisches Tamariskengesträuch in eine wildreiche Gegend; wir trafen auf Antilopen, Hasen, schwarze und graue Rebhühner. Auf freiem Felde, neben dem Dorfe, fanden wir

die vorangeschickten Zelte aufgeschlagen. Heute, am Geburtstage unseres Königs, hatte ich meine Gefährten zu Tische geladen, und meiner Dienerschaft einen Ziegenbock geschenkt. Ein Schaf und zwei Hühner wurden dem festlichen Tage geopfert, und zwei Flaschen Rheinwein und Champagner, welche ich sorgsam für diesen Zweck aus Kuraschy mitgenommen, gaben dem Mahle die Würze. Es war gewiss das erste Mal, dass zwischen dem Indus und der grossen indischen Wüste, ein Preusse den Geburtstag seines Königs feierte. Meine Gefährten theilten meine Freude und stimmten aus vollem Herzen in die hier ausgebrachten Toaste ein.

Das Dorf Dandy, wohin wir am folgenden Tage aufbrachen, lag nur 12 Meilen davon entfernt, die Landschaft ist mehr abwechselnd und belaubter, wir kamen durch drei ziemlich grosse Dörfer, und an Jowary- und Bagerakornfeldern vorüber, welche in solcher Ueppigkeit emporgewachsen waren, dass einzelne Stauden des ersteren 16' Höhe hatten. Die Halme erreichen beinahe die Dicke des Zuckerrohrs, das Mark hat einen saftigen süssen Geschmack, wird von den Eingeborenen gegessen, und ist ein nahrhaftes und gesundes Futter für die Pferde und das Rindvieh. Dandy ist ein grosses Dorf; aber von Lehm erbaut und die Wände der Häuser bis zum Eckel mit Kothkuchen zum Trocknen beworfen, die zur Feuerung dienen. Unser Führer, ein schöner, junger Beludsche, war der erste, welcher bei der Gabe von zwei Rupien den Segen Allahs über uns aussprach.

Von dem schönsten Wetter begünstigt, denn wir hatten gestern vor Sonnenaufgang noch 82° F. und heute nur 73° F., wurde am 17. die Gränze von Bhawalpur überschritten. Drei Meilen hinter Dandy beginnt des Khans Territorium, der Boden ist mehr kultivirt, die Dörfer, wenn auch eben so gebaut, so doch reinlicher, die Bewohner freundlicher und gastfreier. Wir begegneten hier dem ersten Postboten, welcher die Briefe in einer ledernen Tasche auf dem Kopfe trug, in der rechten Hand hielt er einen langen gelb und schwarz angestrichenen Stock mit einer eisernen Spitze, an welchem sich bunte Bänder und Schellen befinden, vermöge deren er schon aus der Ferne sein Kommen verkündet, um die wilden Thiere abzuschrecken. Die Entfernung der Stationen beträgt selten mehr als zehn Meilen, welche von diesen Leuten fortwährend trabend in ein und einer halben Stunde zurückgelegt werden. Morgens 7 Uhr erreichten wir die Stadt Amedpur-Barra. Sie ist von einem zur Vertheidigung eingerichteten Lehmwalde umgeben, mit runden Thürmen; aber der Wall ist an vielen Stellen verfallen. Auf der Plattform jedes der Thürme stand ein Geschütz und Wache dabei; auch am Eingangsthor befand sich ein Officier nebst 50 Mann als Wache, der sich von seinem Lager erhob, als er uns kommen sah, und uns freundlich ein *Salam* zurief. Am nordöstlichen Ende der Stadt liegt eine Citadelle mit vorspringenden Thürmen. Der Ort enthält einige grosse, aus Backsteinen errichtete Gebäude, soll 6000 Einwohner und eine Besatzung von

1000 Mann haben. Er liegt in einer sehr fruchtbaren, mit Getreide, Baumwolle, Indigo und Zuckerrohr bebauten Niederung; einige hochstämmige, dick belaubte Tamarinden, Akazien und Pipala prangten in voller Ueppigkeit in der sonst baumlosen Landschaft. Gegen die neunte Stunde hatten wir bei dem Dorfe Kata-Kibasta 18 Meilen zurückgelegt.

Wir waren kaum von unseren Pferden gestiegen, so erschien der *Kemda* (Aelteste des Dorfes) mit den Dorfvorstehern in festlichem Anzuge, uns zu begrüßen. Unser Perwannah wurde von dem Barbier, einem schönen langbärtigen Manne, seinen Genossen vorgelesen, und als man sich aus dem Inhalte und noch einigen an uns gestellten Fragen überzeugt hatte, dass wir die Erwarteten wären, sagte uns der *Kemda*, Se. Hoheit hätten befohlen, uns mit aller Aufmerksamkeit zu behandeln, neun Mann sollten Abends als Wache vor unserem Lager aufziehen, und wir durch sechs Reiter von Ort zu Ort begleitet werden. Man brachte uns Hühner, Eier, Milch und Butter, und sorgte für unsere Wünsche nach Kräften. Für den Reisenden in Indien ist eine Dorfwatche das sicherste Mittel ihn gegen Beraubungen zu schützen, die Dorfschaft übernimmt dabei zugleich die Verpflichtung, die gestohlenen Güter in Geldeswerth zu ersetzen. Sonderbar ist es, dass wenn der Reisende in den von indischen Fürsten verwalteten Ländern beraubt wird, die britische Regierung auf einen Schadenersatz dringt, den entweder die Ortschaft leisten muss, in deren Nähe der Diebstahl

stattgefunden hat, oder die betheiligte Regierung; dass aber, wenn man in dem britischen Territorium bestohlen wird, der Beraubte keine Entschädigung erhält.

Abends fand sich die angekündigte Wache ein: armselige Geschöpfe, einige mit Säbeln, die anderen mit Stöcken bewaffnet. An jeder Ecke des Lagers wurde ein Posten aufgestellt, der sich nach der Weise der Eingebornen auf die Erde huckte; um sich wach zu erhalten und die Diebe abzuschrecken, riefen sie sich die ganze Nacht einander ihre Namen zu, mit der Bemerkung: Bist du glücklich? Welche Ehre! Dass bei diesem Lärm, in den das Geheul der Schakals einstimmte, nicht viel an Schlaf zu denken war, können Sie sich denken. Unsere Eskorte hatte sich früh am anderen Morgen eingefunden. Zwei der Reiter, mit Schild, Schwert und langer Flinte bewaffnet, ritten voran, die Anderen theils in derselben Art, theils mit langen Spiessen, Bogen und Köcher versehen, folgten in einiger Entfernung. Die bärtigen Männer in ihren Turbanen und weiten Oberkleidern, waren voll Aufmerksamkeit für uns, Reisende, denen wir begegneten, wurden mit wenigen Worten von dem Stande der Fremden in Kenntniss gesetzt, und von Jedermann uns ein ehrerbietiges *Salam* zugerufen. Dasselbe gastfreie Willkommen wurde uns auch in Nauschara-Kalan (14½ Meile) zu Theil, einem grossen, reinlichen Dorfe, welches einige zweistöckige Häuser mit Fensterscheiben enthielt, die ersten der Art, seitdem wir Sakkar verlassen hatten. Wenn dagegen in allen bisher

durchzogenen Ortschaften die Menge der Hunde eine auffallende Erscheinung war, so war es hier die grosse Zahl von Steineseln, deren sich die Einwohner zum Lasttragen und Reiten bedienen. Unsere Zelte waren östlich des Dorfes unter Tamarisken aufgeschlagen; das Volk brachte uns für billige Preise die gewöhnlichen Lebensmittel, Hühner, Eier und Milch und einen Ziegenbock; für letzteren dankten wir indess, seitdem wir gesehen hatten, dass diese Thiere die Excremente der Menschen nicht verschmähen. Das Wetter war wie immer klar; vor Sonnenaufgang hatten wir  $65^{\circ}$  F. gehabt, Mittags  $92^{\circ}$  F.; aber in meinem Zelte  $106^{\circ}$  F. Die helle, schöne Mondnacht hatte einen frommen Priester wach erhalten, welcher ohne Unterbrechung bis zum Morgen die tiefe Stille mit dem durchdringenden Geschrei: Allah ist gross! unterbrach.

Auf einer breiten Strasse ritten wir den 19. nach Sumabu-Kot ( $13\frac{1}{2}$  Meile). Dies Dorf zeichnet sich durch seine sorgsamere Bauart und grössere Reinlichkeit aus, umgeben von üppig emporgeschossenen Jowarifeldern und beschattet von Pipala und Tamarinden, gewährt es einen ländlichen wohnlichen Anblick. Anderen Tages wurde in derselben Weise der Marsch nach Kanpur ( $14\frac{1}{2}$  M.) fortgesetzt. Der Weg dahin führte durch eine mehr bebaute Gegend, die Getreidefelder waren von kleinen wildreichen Waldungen eingeschlossen, aber die Dörfer lagen von dem Dunst des Morgenfeuers wie in einem Nebel; denn, wenn die kühle Jahreszeit beginnt

(wir hatten heute vor Sonnenaufgang 55° F.) sitzen die Einwohner in ihren Häusern in früher Morgenstunde um ein Feuer, wobei die Frauen das Korn zwischen zwei Steinen mahlen und die Männer müssig die Pfeife rauchen. Diese Handmühlen werden überall in Indien gebraucht, und gehören unbezweifelt den frühesten Zeiten an. Ebenso antik sind die von einem Ochsen in Bewegung gesetzten Oelmühlen, wo ein grosser Stampfer den in einem Baumstamm oder in einem steinernen Gefässe befindlichen Oelsamen durch Drehen und Heben zermahlt. Um Kaffee, Gewürze und andere Dinge zu zerstoßen, dazu bedienen sich die Eingebornen eines Mörsers aus Stein oder Metall; jedoch findet man ersteren vorzüglich in Gebrauch.

Um 7 Uhr kamen wir um das Nordende der Stadt nach unserem jenseits befindlichen Lager. Kanpur ist ein Ort mit 8000 Einwohnern, aber ausser wenigen zweistöckigen Gebäuden aus Backsteinen, sind alle Häuser von Lehm gebaut, die Strassen eng, ungepflastert und sehr schmutzig. Das ausgezeichneteste Gebäude ist eine hoch und schön gewölbte Moschee in der Mitte der Stadt. Ein 15 Schritt breiter Canal aus dem Indus, der letzte aus diesem Flusse, dient zur Bewässerung des Bodens, welcher mit allen Getreidesorten, Baumwolle, Indigo, Zuckerrohr, Melonen und einigen Gemüsen bebaut ist. Nahe unserem Lager, am Ausgange der Stadt, liegt gegen Süden ein gewölbtes Pulvermagazin, vor welchem

zwei 6pfündige metallene Geschütze standen; demselben gegenüber befindet sich eine vom Khan erst kürzlich gebaute Moschee, und hinter derselben ein Jagdschloss Sr. Hoheit von einem kleinen Garten umgeben. Gleich nach unserem Eintreffen fand sich der Postmeister mit seinen Boten ein, unsere Befehle in Empfang zu nehmen, und unsere Namen sich auszubitten, welche er beauftragt war, dem Khan einzusenden. Wir machten in seiner Begleitung Nachmittags einen Spaziergang nach Sr. Hoheit Jagdschloss, ein kleines zweistöckiges Gebäude aus Backsteinen, mit einer Veranda; das Innere desselben verweigerte der Wärter zu zeigen, weil es zugleich der Aufenthalt einer Geliebten des Khans war. Den Garten bildeten Blumenbeete, zwischen denen Bananen, Feigen und Orangen standen. Hier lebt der Khan jährlich einige Tage, wenn er in den wildreichen Jangles der Nachbarschaft den Jagdvergnügungen nachgeht und die Bitten und Klagen des Volks anhört. In der Stadt fanden wir noch Spuren von einer Abends vorher auf Befehl des Khans stattgefundenen Erleuchtung, zur Feier der Erstürmung von Cabul. Se. Hoheit, als treuer Anhänger und Verehrer der Briten, versäumt keine Gelegenheit, seine freundschaftlichen Gesinnungen an den Tag zu legen. Das Volk rief uns überall, mit der rechten Hand dabei die Stirn berührend, ein ehrerbietiges *Salam* zu. Abends fanden sich einige Tänzerinnen und Musikanten ein, uns durch Gesang und Tanz zu erheitern; in ihren Bewegungen lag Grazie und Leben, das schöne feurige

Auge und die Gestikulationen sprachen die Empfindungen aus, von denen ihr Inneres im Tanze beseelt war.

Von Kanpur führt die Strasse längs der Wüste durch Tamariskengestrüpp nach dem öden Dörfchen Mahmukote (15 Meilen). Es war einst ein bedeutendes Dorf, heute stehen nur noch wenige armselige Hütten, der Boden um dasselbe ist mit Salzkrusten bedeckt und wenig bebaut. Wir konnten hier weder Lebensmittel für uns, noch Futter für die Pferde erhalten, und mussten nach einem nördlich gelegenen Orte unsere Diener absenden. Den 22. kamen wir durch schöne Jagdhege nach dem Dorfe Tschauderry (11 M.). Von dem grossen Orte sind nur noch einige Lehmhütten und die Ruinen der verlassenen Häuser übrig. Auch ein ehemaliges Jagdschloss des Khans, aus Lehm gebaut, von einer Mauer umgeben, mit runden Thürmen, liegt ganz in Trümmern, und wird bereits vom Sande der Wüste umweht; indess sind die sehr einfachen Gemächer des Khans, der Harem, der Audienzsaal, in welchem er das Volk empfing, die Wohnungen für seine Begleitung und die Ställe noch deutlich zu erkennen. Einige hochstämmige Tamarisken und Pappeln dagegen prangten im Hofe in voller Kraft. Von einem der 20' hohen Thürme übersieht man auf der einen Seite die üppige grüne Niederung des Indus und Sedletg, und auf der entgegengesetzten die unendliche Wüste; diese scharf sich berührenden Contraste von Fruchtbarkeit und Oede sind von wunderbarem Eindrücke.

Als wir folgenden Tages, an einem schönen Sonntagmorgen, nach Schanikhan-Digot (13 M.) unseren Marsch fortsetzten, trafen wir eine Meile vor dem Orte, in einem Wäldchen, einen Officier des Khans nebst 25 Reitern, am Wege aufgestellt. Er begrüßte uns im Namen seines Fürsten, welcher ihn entgegengeschickt habe, uns nach der Residenz zu begleiten. Se. Hoheit wäre sehr erfreut über unser Kommen und über die Aussicht, uns zu sehen. Unser Führer ritt einen schönen braunen Hengst, reich in Silber gezäumt; das weisse, mit Goldborten eingefasste Oberkleid und der buntseidene Turban zeichnete ihn vor seinen Leuten aus. Diese waren in farbigen Gewändern gekleidet und mit Flinten, Spiessen, Schilden, Bogen und Pfeilen bewaffnet, und liessen im Bogenschiessen, Abfeuern der Gewehre im stärksten Jagen, und im Speerwerfen ihre Künste vor uns sehen. Schanikhan-Digot ist ein grosses Dorf mit mehreren zweistöckigen Gebäuden aus Backsteinen; auf der einen Seite die Wüste, auf der anderen die reich bebaute Niederung des Sedletg. In unseren Zelten fanden wir zehn Näpfe voll Zuckerwerk, welche Se. Hoheit uns aus ihrem Harem sendeten, nebst Schafen, Hühnern, Eiern und Milch. Wir und unsere Diener sollten uns als des Khans Gäste ansehen.

Von dieser Eskorte umgeben hielten wir anderen Tages beim schönsten Wetter unseren Einzug in Amedpur, der Residenzstadt Bhawalkhans. Bei 64° Wärme, im Mondschein, traten wir den Marsch dahin an, an-

fänglich am Rande der Wüste, dann je näher Amedpur in eine mehr und mehr bebaute Gegend, bis wir uns endlich in der fruchtbaren Ebene befanden, welche diesen Ort umschliesst. Die Stadt war von einem feinen durchsichtigen Nebel verhüllt, umgeben von Gärten, in denen Pipala, Tamarinden, Bananen, Castorstauden und Gemüse gezogen wurden. Zuerst bekamen wir das aus Steinen erbaute Haus des ehemaligen britischen Residenten zu sehen, von dem Garten stehen nur noch die Trümmer der einschliessenden Mauern, das Haus selbst ist im Verfall und unbewohnt. Dicht vor der Stadt, an einem Indigofelde, waren unsere Zelte aufgeschlagen, um welche eine Menge Leute standen, uns kommen zu sehen. Wir waren eben in dieselben getreten, als Mussa Khan erschien, einer der vornehmsten Nawabe (Edelleute) Sr. Hoheit, begleitet von mehreren Soldaten in rothen Uniformen, um uns im Auftrage des Khans das Willkommen zu bringen. Mussa, ein korpulenter Mann, mit der gutmüthigsten Physiognomie, in einer roth seidenen, mit Goldblumen durchwirkten Postine, rothem Turban, und in Roth und Weiss gestreiften Pantalons, den Säbel an der Seite, hielt seine Anrede in poetischen Floskeln. Als wir ihn ins Zelt nöthigten, vergass er nicht, seine Schuhe vor demselben abzulegen; ein Zeichen der untergeordneten Stellung. Zuerst stellte er Fragen über unser Befinden, beglückwünschte uns, eine so schnelle und ungefährdete Reise gemacht zu haben, und dann lenkte er sehr schlau das Gespräch auf Politik

und Neuigkeiten. Hierbei liess er es an Erkundigungen über meinen König, mein Vaterland und über mich nicht fehlen. Als wir seine Neugierde befriedigt hatten, stellte ich die Frage, wie stark denn Sr. Hoheit Heer sey. „Mehr Streiter, denn die Wüste Sandkörner hat“, war die schnelle Antwort; und wie viel Geschütze, setzte ich hinzu: „O, diese sind nicht zu zählen, des Khans Macht verdunkelt die Sonne!“ Inzwischen waren einige Gaben des Khans eingetroffen: fünf Flaschen mit Rosenwasser, zwanzig grosse Näpfe voll Zuckerwerk, Ziegen, Schafe, Hühner u. s. w., welche zu unseren Füßen gelegt wurden. Für unsere Dienerschaft ein reicher Festtag! Beim Abschiede sprach Mussa wiederholt den Wunsch des Khans aus, uns in seinem Schlosse in der Wüste zu sehen, was wir aufs dankbarste annahmen, aber Zeit und Stunde dem Willen Sr. Hoheit überliessen. Wir schieden mit Händedruck und *Salam*, Mussa eilte, seinem Herrn über Alles Bericht abzustatten, und wollte uns sofort von den Anordnungen in Kenntniss setzen.

Unsere Zelte waren den ganzen Tag von Besuchern aus der Stadt umlagert, die Meisten festlich gekleidet, und Alle voll Ehrerbietung; ein alter Mann sprach seinen Dank aus, dass wir ihnen erlaubten, sich uns nähern zu dürfen, was frühere Reisende nicht gethan hätten. Nach dem Frühstück ritt ich mit Lord Altamont nach der Stadt. Es ist ein nicht unbedeutender Ort mit über 15000 Einwohnern, indess grösstentheils von Lehm gebaut, eng und schmutzig. Die Bazare sind sehr ausge-

dehnt, waren belebt aber ärmlich. Ein Fort am Westende der Stadt mit runden Thürmen, in dessen Innerem des Khans Schloss liegt, und eine Moschee mit vier kleinen Minarets sind die ausgezeichnetesten Gebäude. Südlich der Stadt kamen wir an einem grossen, von einer Mauer umschlossenen Hofe vorüber, in dem mehrere Wagen und einige schöne Pferde und Stiere standen. Als wir in denselben ritten, liefen uns Leute mit dem Zuruf entgegen, sofort umzukehren; wir hörten nachher, dass es das Absteigequartier der Frauen des Khans sey, von welchen Einige eben eingetroffen waren, Einkäufe in der Stadt zu machen.

Bei unserer Rückkehr fanden wir Tänzerinnen und Musik vor den Zelten; aber deren äussere Erscheinung war so wenig anziehend, dass wir für ihre Kunst dankten. Um 2 Uhr brachte uns der Munsch Sr. Hoheit die Nachricht, dass gegen 4 Uhr zwei Wagen des Khans eintreffen würden, uns nach seinem Schloss zu bringen. Zur festgesetzten Zeit erschien Mussa an der Spitze von 50 Reitern mit den Wagen, der eine war mit Pferden, der andere mit zwei ungewöhnlich grossen schneeweissen Stieren bespannt. Der Wagen ruhte auf zwei Rädern, mit einem viereckigen, gewölbten und spitz zulaufenden Verdeck von rothem Tuche versehen; überall waren Frangen und Glöckchen angebracht. Pferde und Stiere gleichfalls mit rothen Decken behangen, wurden von der Deichsel aus geleitet, auf welcher der Kutscher seinen Sitz genommen hatte. Die Equipagen waren von sehr

antiker Form und von der Art, dass man nur liegend darin verweilen konnte. Ich wählte mit Capitain West den mit Stieren bespannten Wagen. Als wir uns in Bewegung setzten, ritt Mussa mit einem Theil der Eskorte voran, die Anderen folgten oder blieben zur Seite; neben jedem der Wagen liefen zwei Leute, die Thiere zu leiten oder dies Fuhrwerk auf unebenem Wege zu stützen.

Sr. Hoheit Schloss liegt sieben Meilen südlich von Amedpur, in einer fruchtbaren und lieblichen Oase der Wüste, welche mit Getreide, Baumwolle und Zuckerrohr bebaut ist. Wir fuhren im stärksten Trabe um die Stadt, dann auf einem bald holprigen, bald tiefen Sandwege über Gräben und über einen kleinen Canal auf einer zierlich gewölbten Bogenbrücke an des Khans Kameelhaltereie vorüber. Dieselbe besteht aus mehreren einfachen Gebäuden und einem grossen Hofe, von einer hohen Lehmmauer umgeben. Von hier aus bekamen wir Sr. Hoheit Schloss zu sehen, vor welchem wir nach einer Stunde hielten; einige hohe Tamarinden, Akazien und Pipalabäume deuteten seine Lage schon aus der Ferne an. Zuerst kommt man über eine zehn Schritt breite Zugbrücke in einen hundert Schritt langen und fünfzig Schritt breiten Vorhof, den eine Mauer umgränzt, auf welcher in den Ecken vier niedliche hölzerne Thürme angebracht sind. Aus demselben tritt man in einen, wohl 300 Schritt langen und beinahe eben so breiten Hofraum, an dessen nördlichem Ende das Hauptgebäude liegt; ein hölzerner Ausbau über der Plattform, mit

vorspringenden Dächern und einer geschmackvoll geschnitzten Veranda, scheint der Aufenthalt der Frauen zu seyn, denn ich sah mehrere weiss verschleierte weibliche Gestalten hinter den Gittern. Eine Veranda umgiebt das Schloss, welche nach der östlichen Seite an 30 Schritte breit ist; die Wohnungen für die Dienerschaft und die Ställe, von Lehm erbaut, lagen zur Seite und waren mit rothen Vorhängen drappirt. Eine hohe Mauer und ein Graben umschliesst das Ganze.

Vom Eingange bis zur Veranda standen zu beiden Seiten drei reguläre Infanterieregimenter des Khans (1800 M. stark), in Weiss, Braun und Roth gekleidet, mit alten unbrauchbaren Gewehren der ostindischen Compagnie bewaffnet, welche bei unserer Annäherung salutirten und das Spiel rührten. Das rothe Regiment wurde von einem Liebling Sr. Hoheit, einem sechszehnjährigen Knaben, commandirt. An den Stufen der Veranda empfingen uns drei der ersten Minister, um uns zu ihrem Fürsten zu führen. Als wir um die Veranda nach der östlichen Seite bogen, zeigte sich uns das schönste Bild eines indischen Hofes. Bhawalkhan sass in der Mitte der Veranda, gegen grosse Kissen gelehnt, auf einem weiss seidenen Teppich, umgeben im Halbkreise von mehr als 200 seiner Häuptlinge und Officiere, welche in ihrer malerischen Tracht, in ihren Gruppierungen und ihrer verschiedenen Bewaffnung, eine Scene der alten Wundermärchen verwirklichten. Vor ihm lagen sein Schwert, seine Flinte und seine Pisto-

len. Bei unserer Annäherung stand mit ihm auch seine Umgebung auf, er umarmte uns, drückte uns die Hände und wir mussten uns zu ihm setzen. Bhawalkhan ist ein grosser schöner Mann, in den Vierzigern, mit einem seidenartigen dunkelbraunen langen Barte; sein Haupthaar fiel lockenartig über die Schultern, aber das schwarze grosse Auge hatte etwas mattes und schwachendes, was dem zu vielen Umgange im Harem zugeschrieben wird. Er trug ein weissmousselines Gewand mit Goldborten eingefasst, weite seidene Pantalons und in der rothseidenen Schärpe den Dolch; auf dem Haupte einen rosenfarbenen Turban; ein Halsband von grossen Perlen, das ein Brillantschloss festhielt, und zwei Ringe waren sein einziger Schmuck.

Sobald die Unterhaltung begann, erschien ein Diener mit einem ungeheuren Fächer, um uns Kühlung zuzuwenden. Die Unterhaltung drehte sich erst um Fragen nach unserer Reise, dem Zweck derselben, und um mein Vaterland. Dann kam das Gespräch auf die Jagd, Sr. Hoheit bedauerte, uns keine veranstalten zu können, bot uns indess an, in seinem Lande so viel es uns beliebte zu jagen, und bemerkte dabei: dass wir in den Jangles, jenseit Bhawalpur, auch Löwen und Tiger finden würden, erstere aber von einem kleinen Schlage und in geringer Anzahl. Auch die Politik wurde, jedoch nur oberflächlich, berührt; dann gedachten wir der Truppen Sr. Hoheit, was dem Khan Freude zu machen schien; denn er lächelte sehr wohlgefällig, als ich ihm

sagte, dass ich ganz überrascht sey von der guten Haltung und Disciplin der eben gesehenen Regimenter. Wir wollten schon nach einer halben Stunde wieder aufbrechen, indess Se. Hoheit nöthigte uns noch zu verweilen, und so mochte eine kleine Stunde verflossen seyn, als der Augenblick des Abschiedes kam, wobei wir wiederholt unsern Dank aussprachen, und mit Umarmung und Händedruck von diesem gastfreien Fürsten schieden. Begleitet von den Ministern bis zum ersten Thore, und begrüsst von den Truppen in derselben Weise, führte uns Mussa zu dem Wagen, und eskortirte uns mit seinen Reitern nach dem Lager. Kurz vor der Stadt stand am Wege eine Schaar der Seiedis, welche sich für weibliche Nachkommen des Propheten ausgeben, und mit weissen, aber schmutzigen Gewändern verhüllt waren, in denen nur eine netzartige Oeffnung vor den Augen angebracht ist. Sie nahmen schreiend unsere Wohlthätigkeit in Anspruch; aber wir hatten kein Geld bei uns, um uns ihres Segens erfreuen zu können. Als wir vor unseren Zelten eintrafen, fanden wir einen Falben, reich in Silber gezäumt und gesattelt, Füsse und Schweif zur Hälfte roth bemalt, den Se. Hoheit zum Andenken sendete; zugleich brachte Mussa mehrere seidene und baumwollene Stoffe in Bhawalpur und Multan gearbeitet. Da indess ein Gesetz den britischen Officieren verbietet, Geschenke eingeborner Fürsten anzunehmen, so glaubte auch ich auf diese Gaben Verzicht leisten zu müssen.

Bhawalpur, vom Sind und den protektirten Siksstaaten im Westen und Osten eingeschlossen, im Norden vom Indus und Sedletg und im Süden von der Wüste begränzt, enthält kaum eine halbe Million Einwohner. In der Nähe der Flüsse ist der Boden sehr fruchtbar, im Innern des Landes mit Salz überdeckt und sandig; seine Tragbarkeit hängt allein von den Ueberschwemmungen und Ueberrieselungen ab, indem manchmal in zwei Jahren kein Regen fällt. Sobald der Schnee im Mai und Juni in den Himalajagebirgen schmilzt, fließt das Flusswasser in viele Canäle, wird aus diesen in kleinere Gräben und von dort vermöge Wasserräder über den Acker geleitet. Zu dieser Zeit ist das Land beinahe ungangbar. Es finden auch hier zwei Aerndten statt, im November ist die Aussaat des Waizens und der Gerste, im März wird Reis, Jowary, Bagera, Baumwolle, Indigo, Zuckerrohr, Melonen und Gemüse angebaut. Ausser Tamarisken, Tamarinden und Pipala, gedeihen auch Bananen und Orangen, und um Bhawalpur beginnt die Dattelpalme sich auszubreiten, deren Früchte, Holz, Blätter und Fasern den Einwohnern von grossem Nutzen sind. Das Clima ist trocken, im December fällt der Thermometer vor Tagesanbruch bis zum Gefrierpunkt; dagegen ist die heisse Jahreszeit über alle Begriffe drückend, Staubwolken durchziehen die Lüfte, und der weisse Sand der Wüste blendet die Augen.

Bhawalkhan hat zwei Frauen und sechs Söhne;

aber sein Harem soll über hundert Rebsweiber und vierzig Knaben beherbergen. Obgleich er nur eine Revenue von zwölf Lack besitzt, so unterhält er doch eine Armee von 5000 Mann unter dem Befehl des englischen Hauptmanns M., welcher, flüchtig vom Vaterlande, hier Aufnahme fand. Sein Schatz soll über dreissig Lack betragen, seine Juwelen von grossem Werthe seyn; jedoch fürchtet er sich dieselben sehen zu lassen. Seitdem Rundgit Sing ihm das fruchtbare Multan abgenommen, hat er sich noch enger den Briten angeschlossen. Er lebt viel im Harem und auf der Jagd, ohne aber dabei die Verwaltung des Landes aus den Augen zu setzen, und gehört zu den besseren Fürsten Indiens. Die Bewohner, grösstentheils Muselmänner, sind nicht streng in ihren Sitten, abergläubisch und ohne Moral; sie verehren den Khan, weil er sie nicht drückt, nur 25 Procent von dem Ertrage nimmt, und eine patriarchalische Gewalt über sie ausübt. Unter ihnen findet man oft Leute von Wohlhabenheit, ich sah Dorfvorsteher mit kostbaren Juwelen geschmückt. Begegnen sich Freunde, so berühren sie erst die rechte, dann die linke Schulter, bedecken mit der rechten Hand die Stirne und rufen, sich die Hände reichend, das Salam zu. Während der Muselmann, nach den ersten Begrüssungen, des Freundes Waffen betrachtet, fragt der Hindu nach den Preisen der Lebensmittel, besonders nach seiner Lieblingsspeise, dem Ghy. Nächst der Bebauung des Bodens beschäftigen sie sich mit

Rindvieh-, Kameel-, Pferde- und Eselszucht; ausserdem findet man grosse Heerden von Ziegen und Schafen.

Am 25. October ritten wir auf einer engen von Gräben durchschnittenen Strasse, zwischen Kornfeldern, nach den Dörfern Rheirpur und Nurpur. Wir lagerten zur Seite dieser Ortschaften. Mit uns zugleich traf hier das 9. Bengal Cavallerieregiment ein, welches auf dem Marsche nach Sakkar begriffen war. Dasselbe bestand aus 590 Pferden und befand sich in einer trefflichen Verfassung. Nach der Sitte der Eingebornen, war ein Paukenschläger vorangegangen, welcher sich am Lagerungsplatze niederlässt, und auf seiner kleinen Pauke den Ankommenden den Haltpunkt verkündet. Unsere Hindus hatten bisher ihre strengen Gebräuche etwas vernachlässigt, heute aber, als sie mit ihren Glaubensgenossen zusammentrafen, unter denen sich viele Brahmanen befanden, machte Jeder um seinen Kochheerd einen Kreis, und klingelte während des Kochens fortwährend mit einem kleinen Glöckchen, den unreinen Geist von den Speisen zu vertreiben. Tritt aber ein Ungeweihter in den Kreis, so ist das Essen verpestet und wird von dem Hindu, selbst wenn ihn der grösste Hunger plagt, fortgeworfen. — Zu diesem Regimente gehörten mehr als 1200 Menschen: Bediente, Grasschneider, Wasserträger und Kameeltreiber, und zur Fortschaffung der Zelte und der Bagage 138 Kameele, 50 Ponys und 12 Heckeries; der grössere Theil der Sachen war zu Wasser herabgesendet worden. Oberst William Pattle, Com-

mandeur des Regiments, führte einen Elephanten mit sich, das erste Thier der Art, welches ich in Indien thätig sah. Wir verlebten den Abend mit dem Officiercorps, in deren Mitte es an Comfort nicht fehlte, selbst Brod, welches wir seit Sakkar entbehrt hatten, wurde uns hier aufgetischt. Oberst Pattle rühmte bei dieser Gelegenheit die Treue und Zuverlässigkeit seines ersten Bedienten, der bereits 16 Jahre in seinen Diensten stand; aber wie leider die Erfahrung bewiesen hat, dass im Allgemeinen den Eingebornen nie zu trauen ist, so wurde auch hier der Oberst getäuscht, denn der vermeintliche Fridolin entwich noch in derselben Nacht seinem Herrn mit einigen hundert Rupien.

Wir brachen folgenden Tages schon Morgens 3 Uhr nach dem 15 Meilen entfernten Bhawalpur auf. Anfänglich durch eine sandige Gegend, welche je näher der Stadt fruchtbarer und cultivirter wurde. Drei Meilen von derselben liegt links am Wege das Grab eines englischen Obristen, der hier dem Fieber unterlag und dem sein Officiercorps ein schönes Denkmal aus Stein setzen liess. Gleich hinter demselben beginnt ein ausgetrockneter, 20 Schritt breiter Canal, dem zur Seite mehrere verlassene Dörfer lagen. Von hier beginnt die fruchtbarste und reichste Niederung mit allen Getreidesorten, Indigo, Baumwolle und Zuckerrohr bebaut, über welche stolz sich die Dattelpalme erhebt und der Landschaft ganz das tropische Ansehen verleiht. Die Stadt selbst, mit 40,000 Einwohnern, ist von einer beinahe vier

Meilen langen Mauer umgeben und hat sechs Thore. Die Strassen sind eng und schmutzig, nur wenige Häuser von Backsteinen gebaut; aber überall, in den Strassen und Gärten, breitet die Palme ihre anmuthigen Zweige aus, und unzählige Tauben nisten in den Moscheen und auf den Mauern. Bhawalpur treibt einigen Handel mit Seiden- und Baumwollenstoffen, welche sich gleich denen Multans durch Farbenreichtum und Schönheit der Muster auszeichnen.

Da sich unsere Zelte am jenseitigen Ende ausserhalb des Thores befanden, so mussten wir die Stadt in ihrer ganzen Ausdehnung durchreiten. Bald nach unserem Eintreffen bewillkommnete uns der politische Agent der britischen Regierung, Myr Ibrahim Khan, ein schöner Mohamedaner, welcher der persischen wie der arabischen Sprache und des Hindostani mächtig ist. Er nahm, als wir ihn nach Neuigkeiten fragten, und besonders nach dem Zwecke der Reservearmee, die Haltung eines schlaueu Diplomaten an, der von Allem unterrichtet ist, aber schweigsam seyn müsse. Ibrahim gehört zu den wenigen Eingebornen, welche einige Kenntniss von Europa besitzen; jedoch konnte er sich erst eine Vorstellung von Preussen machen, als mein Gefährte Bennett ihm erzählte, dass ich der Nation angehöre, welche unter Blücher des grossen Napoleon Untergang herbeigeführt habe. Von Beiden hatte er viel gehört, und nun stieg sein Interesse in so hohem Grade, dass er Papier und Feder in die Hand nahm, um die Antworten auf seine

vielen Fragen gleich niederzuschreiben. Aus der Art, wie er sich zu unterrichten suchte, konnte man hinreichend entnehmen, dass Ibrahim unter seinen Landsleuten eine bedeutende Erscheinung ist. Seine Bereitwilligkeit, uns nützlich zu seyn, nahmen wir dankbar an; denn wir hatten auf unserem Marsche bereits drei Kameele verloren, und mussten den Dienern und Thieren hier einen Ruhetag gönnen. Durch ihn erfuhren wir auch, dass unsere Gefährten, welche den Weg zu Wasser genommen hatten, bereits drei Tage vorher eingetroffen waren, und sich schon auf dem Marsche nach Ferospur befanden.

Ibrahim hatte uns Nachmittags in sein mitten in der Stadt gelegenes Haus eingeladen. Wir kamen erst durch ein grosses Thor in den Raum für die Carawanen, und aus diesem in einen kleineren von Mauern eingeschlossenen Hof nach seinem Wohnhause. Vor demselben lagen einige Blumenbeete, ein Brunnen und ein Bassin zum Baden. Seine Wohnung bestand nur aus vier Gemächern, mit Teppichen ausgelegt; aber ausser einem Tische und einigen Stühlen kein Möbel. Im Hofe waren Teppiche ausgebreitet und Stühle hingesezt, auf denen wir uns mit den Gästen, einigen der Vornehmsten der Stadt und drei persischen Kaufleuten, niederliessen; dieselben kamen von Lahore und Multan, und wollten über Herat nach der Heimath zurückkehren. Während der Unterhaltung wurde Thee und Scherbet herumgereicht, und von den Kaufleuten Teppiche und Seidenzeuge aus

Multan gezeigt; jene sind von Baumwolle in den schönsten Mustern und Farben gewebt, und beinahe unverwüstlich; die Seidenzeuge grösstentheils mit etwas Baumwolle und mit Gold- und Silberfäden durchwebt, waren nicht minder schön und dauerhaft, und werden von den Eingebornen zu ihren Oberkleidern und Turbanen verbraucht. Wir nahmen in der Abendstunde den Rückweg durch die Bazare der Stadt. Zu dieser Zeit ist das Leben und Treiben der Einwohner in denselben am grössten, die Verkäufer erleuchten ihre Buden, die Tänzerinnen zeigen sich in ihrem Putze, Musik lässt sich hören, und das Volk wogt durch das Gedränge, nach Einkäufen oder Vergnügungen spähend. In der Nacht sank der Thermometer auf 52° F., meine porösen Wasserflaschen waren am Morgen bereift; diese Temperaturveränderung ist um so empfindlicher, als wir am Tage noch 90° F. hatten. Abends bezog sich der Himmel, der Wind wehte Staubwolken durch die Luft, und einzelne Regentropfen fielen herab. Ibrahim hatte sich noch eingefunden, Abschied von uns zu nehmen, und erbat sich, als Anerkennung seiner Bereitwilligkeit, ein Attest von uns, was wir ihm mit Freuden und zu seiner Zufriedenheit ausstellten.

Freitags den 28. wurde der Marsch durch eine sehr sandige Gegend nach Backy-Khadra (13½ M.) fortgesetzt. Mit uns zugleich traf ein Abgesandter Bhawalchans auf einem Elephanten ein, von einigen zwanzig Reitern, Falkenträgern und vielen Dienern zu Fuss

umgeben. Er war mit Geschenken für den Generalgouverneur nach Ferospur beordert, und sollte auf seinem Wege den Zustand des Landes untersuchen. Sehr höflich riefen er und die Seinigen uns ein Salam zu. Nachmittags um 3 Uhr fing sich der Himmel über dem Sedletg plötzlich an zu verdunkeln, ein furchtbarer Sturm erhob sich, Staubwolken wurden gleich wandernden Erdmassen durch die Luft getragen, und eine solche Finsterniss trat ein, dass man nicht vier Schritt weit sehen konnte; dabei ertönte ein heftiges Brausen und Toben in der Luft, die Staubmassen waren so dicht und anhaltend, als hätte sich die Wüste in Bewegung gesetzt. Dies Unwetter, von keinem Regen begleitet, hielt bis eine Stunde nach Sonnenuntergang an, und schien nur auf einem schmalen Striche geherrscht zu haben, indem unsere, eine Stunde vorher abgesendeten Diener nichts davon empfunden hatten. Wir konnten uns glücklich schätzen, dass unsere Zelte nicht umgerissen wurden.

Von heute an wurde die Tageshitze geringer, Nachts sank der Thermometer auf  $54^{\circ}$  F., und Mittags den 29. hatten wir nur  $82^{\circ}$  F. Auf dem Wege nach Got Nur Mahomed begegneten wir vor dem Dorfe einem Mann, welcher weinend und schreiend an uns vorüberlief; wir fragten ihn nach der Ursache seines Kammers: „Ach“, antwortete er, „mein Bruder ist eben gestorben und da muss ich heute klagen.“ Dies Dorf ist von schönen Dattelpalmen, Tamarinden und Tamarisken umgeben. Nachts

feierte man hier mit Gesang und Tanz in der wildesten Manier das Todtenfest; Jung und Alt berauschte sich in Getränken und raste bis Tagesanbruch um ein Feuer neben dem Todten.

An einem lieblichen Sonntagmorgen wanderten wir in der fruchtbaren, reich bebauten Sedletgniederung nach Rheirpur. Diese Stadt, mit 8000 Einwohnern, liegt wie in einem gelichteten Walde, unter Palmen, Tamarinden, Pipala- und Pflaumenbäumen, nur drei Meilen vom Sedletg. Es muss einst ein bedeutender Ort gewesen seyn, wie aus den Trümmern verlassener Wohnungen zu sehen ist; indess noch heute zeichnet sich der Ort durch eine Menge schön gewölbter, aber schmutziger Moscheen und einige hohe Gebäude aus. Der Weg nach dem Dorfe Kemry-Kykot (14 M.), wohin wir den 31. marschirten, führt mehr durch Steppen als bebautes Land, überall war das Vordringen der Wüste sichtbar. Nach elf Meilen kamen wir durch das Dorf Khangharh, bei welchem mehrere Geistliche, in einem von einer Mauer eingeschlossenen Raume, ein Klosterleben führen, und durch ihre Heiligkeit in hohem Ansehen bei den Einwohnern stehen. Bhawalkhan besitzt hier im Raume einer Citadelle eine Wohnung, in welcher er jährlich einige Tage zubringt, seine Andacht zu verrichten und der Jagd nachzugehen. Bei dieser Gelegenheit werden reiche Gaben den Frommen im Kloster gespendet. Auch bei dem Dorfe Kykot liegt ein altes, von Backsteinen erbautes Schloss, umgeben von hohen Mauern, aber gänzlich im Verfall. Das

Dorf selbst ist umfangreich und enthält eine Moschee mit drei Kuppeln und zwei Minarets.

Am 1. November hatten wir über Hajypur nach Bhauda einen Marsch von 21 Meilen; obgleich wir jetzt nur vier Meilen vom Sedletg uns befanden, so war der Boden doch mehr von Jangles und Steppen bedeckt, als von Fruchtfeldern. Eine Zigeunerbande hatte sich in ihren Schilfhütten neben dem Dorfe niedergelassen, war während des Tages mit Flechtwerk beschäftigt, und muscirte die ganze Nacht, wobei die Dorfbewohner tanzten und sangen. Ebenso geräuschvoll verlebten wir die folgenden Nächte in Mattack-Gyddow und Cassym-ky. Wir streiften wie gewöhnlich die Nachmittage mit den Büchsen in den Jangles umher, schossen jedoch nur Hasen, schwarze Rebhühner und Papageien. Im Dorfe Macdum feierten unsere Muselmänner die Erscheinung des Neumondes mit Freudenfeuer und Tanz. Wir wurden daselbst aufs Lebhafteste an die Zustände des Mittelalters unserer Heimath erinnert. Ein Edelmann zog mit den Seinigen in solcher Weise an uns vorüber, dass wir einen Ritter jener Zeiten vor uns zu sehen glaubten. Er selbst im Panzerhemde zu Pferde, sein Sohn mit Schild und Säbel gerüstet ihm zur Seite auf einem Pony, vor und neben ihm mehrere Diener mit Falken und Flinten, seine Frau tief verschleiert, mit einem Kinde auf einem Kameel, und auf einigen anderen Kameelen seine Zelte und die Bagage.

Den 5. November erreichten wir das Dorf Sezacki-ky.

Die gastfreien Bewohner thaten alles Mögliche, um unsere Wünsche zu befriedigen; ja, ein ältlicher Mann bat mich, als ich in seinem Jowaryfelde spazieren ging, so viel Korn zu pflücken, als mir beliebt, es würde ihm grosse Freude gewähren, den Fremden eine kleine Gefälligkeit erwiesen zu haben. Anderen Tages lagerten wir nur 400 Schritt vom Sedletg, beim Dorfe Remmuk. Der Häuptling desselben brachte uns seinen Sohn, einen hübschen Knaben von zehn Jahren, ihn von einem Pferdebiss zu heilen; wir schickten ihn zum Doktor Christie, welcher mit zwei Officieren nur um einen Tagemarsch voraus war, und der dem Vater die Hoffnung gab, seinen Sohn wieder genesen zu sehen. Von diesem Dorfe bis über Tawakkal und Lakyke ist der Lieblingsaufenthalt der Tiger und Löwen; wenige Tage vorher hatten die Einwohner einen grossen Tiger erlegt, und wir selbst sahen den 7. in einem Tamariskenjangle, auf dem Wege nach Lakyke, eine ganz frische Löwenspur, welche aber bald unseren Augen entschwand. Lakyke besteht nur aus einigen Hütten und liegt hart am Sedletg. Wir hatten die grosse Freude, hier unsere Gefährten wiederzufinden. Bei heiterem Mahle im Zelte des Doktor Christie wurden die Erlebnisse ausgetauscht, und der letzte Wein dem Wohle des Vaterlandes dargebracht. Gegen Abend gingen wir nach dem Sedletg auf die Crocodillenjagd, wir trafen mehrere dieser Thiere auf den Sanddünen, konnten jedoch nur zwei zu Schuss bekommen, welche sich einigemal überschlagend ins Wasser stürzten.

Dienstag den 8. November hatten wir nach fünf Meilen die Gränze von Bhawalpur überschritten, und das kleine Ländchen des von den Engländern protektirten Khans von Memdott betreten. Aus dichtem Tamarindengänge kamen wir in eine bebautere Gegend, in den Dörfern sahen wir die ersten Kornmagazine der Eingebornen; sie sind von Lehm erbaut, in ihrer Form gleich den Zelten der Kirgisen, 10 bis 15' hoch und 4 bis 6' im Durchmesser, und haben an der Seite nach Oben ein Loch, welches, sobald der Behälter gefüllt ist, mit Lehm verschlossen wird; andere bestanden nur aus grossen runden oder viereckigen Lehmkasten, mit einem Deckel versehen. Auf halbem Wege passirten wir das umfangreiche Dorf Bahy, welches auf dem höchsten Punkte des Sedletgthales liegt, und von dessen 80' hohen Ebene das Auge unabsehbare Jangles ausgebreitet sieht. Im Dorfe Bodla bewillkommnete uns der Bruder des Khans. Derselbe habe, sagte der Gesandte, schon seit mehreren Tagen von unserem Kommen gehört, sich über unsere glückliche Reise gefreut, und ihn abgesendet, für unsere Bequemlichkeiten zu sorgen und uns nach Memdott zu begleiten. Aber des Khans Begrüssung und seine Versprechungen stimmten mit der That nicht überein; denn wir hatten Mühe in seinem Territorium für Geld und gute Worte Nahrung für uns und Futter für die Pferde zu erhalten. Wir entliessen hier unsere Eskorte aus Amedpur mit Dank und Geschenken, gaben dem Officier das anerkennendste Zeugniß, und trugen ihm auf, unsere

dankerfüllten Gesinnungen für Sr. Hoheit Gastfreundschaft noch ein Mal in unserem Namen vor seinem Fürsten auszusprechen.

Den 10. November verlebten wir beim Dorfe Pajaike, wo zwei unserer Gefährten, Doktor Christie und Captain Nicholson, erkrankten; ersterer erholte sich jedoch bald wieder, während des letzteren Zustand einen sehr besorglichen Charakter annahm. Ueber Mohunki erreichten wir den 11. das Städtchen Memdott. Der Boden um dasselbe ist sorgsam bebaut, der Ort selbst klein und schmutzig; aber die nördlich gelegene aus Lehm und Backsteinen erbaute Citadelle, mit 40' hohen Mauern und runden vorspringenden Thürmen, besser als irgend eine in den von uns durchzogenen Ländern. Im Inneren derselben liegt des Khans Wohnhaus, ein einfaches, mit Fenstern versehenes Gebäude. Meine Gefährten erhielten hier von Freunden aus Ferospur Brod und Lebensmittel gesendet. Capitain Nicholson war zu unserer Betrübniss so heftig am Gehirnfieber erkrankt, dass wir ihn anderen Tages nach Ferospur mussten tragen lassen. Voll Ungeduld, unser Ziel sobald als möglich zu erreichen, brachen wir Sonnabends den 12. November schon Morgens 3 Uhr nach Ferospur auf. Mit Sonnenaufgang bekamen wir das dortige Fort und die drei Meilen südlich davon gelegenen Cantonnements zu sehen, und eine Stunde später befanden wir uns in unseren, mitten unter den Bangalows aufgeschlagenen Zelten. Hier finden Sie mich nun seit gestern in eifriger Unterhaltung mit Ihnen

begriffen. Was die nächste Zukunft bringen wird, weiss Niemand; Viele vermuthen, dass die Reservearmee, welche in drei Wochen hier vereinigt seyn soll, ins Peng'ab einzurücken bestimmt ist, um den Maharajah Shyr Sing gegen seinen aufrührerischen Minister Dihan Sing zu unterstützen. Hieran knüpfen sich meine Hoffnungen und Wünsche; aber der Mensch denkt und Gott lenkt! Darum will auch ich das, was meinen schwachen Augen verborgen ist, der höheren Hand überlassen, die mich in letzter Zeit so wunderbar geschützt und geleitet hat.

## V.

### AN ALEXANDER VON HUMBOLDT.

Das Peng'ab; Die Siks oder Seiks; Rundgit Sing, seine Regierungsweise und seine Stellung zu den Briten; Die Sattis; Verbrennung der Leiche Rundgit Sing's mit eilf Frauen; Dihan Sing und der Fakir Azis-uddin: Maharajah Kark Sing und die Rany Cendkaur; Shyr Sing; Ferospur; Einrücken des commandirenden Generals ins Lager daselbst; Geselligkeit; Das Reiten auf Elephanten; Eintreffen des Generalgouverneurs Lord Ellenborough; Dessen Tross und Lager; Die Reservearmee; General Sale passirt den Sedletg; Ihm folgen wenige Tage später die Generale Polluck und Nott; Einhändigung eines von den in Cabul eroberten Geschützen von Seiten der indischen Regierung für den König von Preussen; Leben im Lager zu Ferospur; Eintreffen des Rajah Hira Sing und am 30. December des Kronprinzen Perthab Sing nebst Dihan Sing; Grosse Revue und Festlichkeiten; Absendung einer ausserordentlichen Gesandtschaft unter dem Staatsrath Maddock nach Lahore; Reise dahin; Die Stadt und der Empfang beim Maharajah; Festlichkeiten in Lahore; Das Grabmal Shahi Dera; Grosse Revue von 60,000 Mann und 200 Geschützen; Jagd; Abschiedsaudienz in Schallebagh.

LAHORE, den 12. Januar 1843.

Aus dem Lande der alten Kathaer, dem einstigen Sangala, will ich Ihnen von Revuen, militairischen Fe-

sten, Elephantenschau und indischen Märchen der Gegenwart erzählen. Wenn ich die letzten Wochen mit ihren reichen und täglich wechselnden Erscheinungen an mir vorübergehen lasse, ist es mir, als hätte ich viele Monate in einer anderen Welt gelebt; die Ereignisse liegen vor mir wie ein schöner Traum, der mich oft in die frühesten, in Märchen gehüllte Zeiten versetzte. Denn in keinem Lande der Erde, China ausgenommen, haben sich die Völker in ihren Sitten und Gebräuchen, in ihren Trachten und Gewohnheiten so stabil erhalten, als in Indien. Hier sieht man Zustände, von denen die früheste Geschichte erzählt, lebende Bilder so antik, dass man glauben sollte, es wären Erstandene der Vorzeit. — Bevor ich jedoch an mein Schreiben anknüpfe, welches meine Reise nach Ferospur schilderte, führe ich Sie erst ins Peng'ab, das Land der Seiks oder Siks, das Reich des Maharajah (d. i. Oberkönig) Shyr Sing (Sing, d. i. Löwe).

Das Peng'ab oder Fünfstromland (*peng'*, fünf, *ab*, Wasser), mit einem Flächenraum von gegen 6000 geographischen Quadratmeilen, liegt zwischen dem Indus, Sedletg und Himalaja. Die vier Flüsse, welche es, aus diesem Gebirge entspringend, durchschneiden, theilen es mit dem Indus in vier Abschnitte. Der erste dieser Distrikte, zwischen dem Indus und dem Jelum (*Hydaspes*), breitete sich bis auf 147 Meilen aus. Der Jelum, ein 3 bis 400 Yards breiter und klarer Strom, fließt in einem sandigen Bette zwei Meilen in der Stunde. Im

December war seine Temperatur bei Sonnenaufgang  $45^{\circ}$  F. und stieg am Tage auf  $51^{\circ}$  F. — Es ist der unfruchtbarste, am wenigsten bebaute und bevölkerte Theil des Landes, von wellenförmigen, kahlen Höhen bedeckt, die nach der Mitte beträchtlich ansteigend, von tief eingeschnittenen, jähren Abhängen durchzogen sind. Die Gewässer fließen in tiefem Bette, von hohen und steilen Ufern eingeschlossen, und können daher nicht zur Ueberrieselung dienen.

Viele Defileen und Höhen erschweren die Wanderung durch diese Gegend. Daher findet man hier nur wenige fruchtbare Landstriche und selten grosse Ortschaften, sondern der grösste Theil des Bodens ist mit Buschwerk bewachsen; zu jenen gehört ein wunderliebliches Thal unweit des Indus, einst der Lieblingsaufenthalt der Kaiser von Delhi. Die prachtvollen Ruinen dieser Residenz stehen südlich bei mehreren aus Felsen wild hervorbrausenden Quellen, welche sich dem Flüsschen Tombra zuwenden. Als die Luft im December  $69^{\circ}$  F. zeigte, hatten diese Quellen  $71^{\circ}$  F. und der Indus  $63^{\circ}$  F. Die merkwürdigsten Orte in diesem Duab sind das auf gigantischen Felsen, an einem kleinen Nebenflüsschen des Jelum gelegene Rotas, eine grosse, umfangreiche, aus hohen Wällen und Bollwerkthürmen bestehende Festung; und das noch grössere, nur einen halben Tagemarsch davon entfernte Jelum, am Flusse gleichen Namens, durch den oberhalb der Stadt eine Fuhrts geht.

Die Flüsse Jelum und Chenab (*Ascesines*) umschlies-

sen, bis zu 46 Meilen sich verengend, den zweiten dieser Abschnitte. Mit Ausnahme einer niedrigen Hügelreihe, das Ende von Steinsalzlagerungen, die sich durch den Jelum ziehen, und auf kurze Zeit parallel mit dessen linkem Ufer laufen, ist dieser Theil völlig eben, mehrentheils bedeckt mit Jangles von Boere (*ziziphus jujuba*), *Scirpus lacustris*, Kameelkraut, Karyl (*capparis aphylla*), Dab (*erogrostes cynosuroides*) und Kedschra, zwischen denen schmutzige Dörfer, beschattet von Banyanen, Tamarinden und Akazien liegen, und umgeben von den mannigfaltigsten Getreidefeldern: Weizen, Gräm, Jowary, Baumwolle und Zuckerrohr. Der Boden ist im Allgemeinen sandig und leicht; indess doch so mit Regengras und Kräutern bewachsen, dass grosse Heerden von Rindvieh, Kameelen, Schafen und Ziegen ihre Nahrung finden. Die Brunnen, auf deren Bauart die Einwohner grosse Sorgfalt verwendet haben, erreichen in der Mitte des Duab die Tiefe von 50 Fuss; weil von denselben die Befruchtung des Bodens abhängt, so findet man an ihnen stets Wasserräder zum Schöpfen und Ueberrieseln angebracht. Das Land könnte in seiner ganzen Ausdehnung, ohne Schwierigkeit, vermöge grosser Canäle, in den fruchtbarsten Garten umgeschaffen werden; aber dies ist von der gegenwärtigen Regierung nicht zu erwarten. Der Chenab ist ein klarer, ruhig fliessender Strom, erreicht die Breite von 100 Yards und die Tiefe von 10 Fuss. Im December bei 60° F. Wärme hatte sein Wasser 48° F.

Das dritte Duab, von dem Chenab und Rawi (*Hydraotes*) eingeschlossen; erreicht  $76\frac{1}{2}$  Meile Breite; letzterer ist der kleinste der Flüsse, erst kurz vor Lahore schiffbar und bis dahin nur 200 Fuss breit und bei  $3\frac{1}{2}$  Fuss Tiefe an vielen Stellen leicht zu passiren. Dieser Abschnitt besteht aus einer dünnen Fläche, von welcher nur  $\frac{1}{3}$  cultivirt ist, das Uebrige ist mit wildem Indigo, Sirky (*Sacharum munja*), Tamarisken und Kedschra überwachsen. Canäle von den Gebirgsquellen ins Land geleitet, könnten auch diesen Boden in einen der fruchtbarsten Erdstriche umschaffen; doch leider findet man nur in der unmittelbaren Nachbarschaft der Städte und Dörfer das Land bebaut. Ein grosser vernachlässigter Canal zeigt, dass früher hier grössere Kultur geherrscht hat. Ausser der Mimosa, dem Pipala- und Tamarindenbaum gedeiht auch die Dattelpalme hier in ihrer ganzen Pracht und Schönheit. Mehrere beträchtliche Städte liegen an der Hauptstrasse von Lahore nach Attock, unter denen die am linken Ufer des Chenab gelegene, von Muselmännern bewohnte Stadt Ramnagar die bedeutendste ist.

Der schmalste und vernachlässigste dieser vier Abschnitte ist das nur  $44\frac{1}{2}$  Meile breite, vom Rawi und Sedletg (*Hyphasis*) begränzte Duab. Auch hier hat die Natur Alles gethan, um bei geringer Nachhülfe der Kultur die üppigste Vegetation zu erlangen, aber, wie bei den beiden oben genannten Landstrichen, fehlt diese, und so sind auch nur kleine Strecken cultivirt. Hier liegen die grössten Städte: Lahore, Amritsir (*Amrita-*

sara, Essenz der Ambrosia) und Kassaur. Der Sedletg ist der bedeutendste der Nebenflüsse des Indus, 350 bis 400 Yards breit, in der Regenzeit tritt er weit über seine Ufer aus und befruchtet das umliegende Land. Im December bei 74° F. hatte sein Wasser 55° Wärme.

Ausser diesem von der Natur reich begünstigten, aber von den Menschen vernachlässigten Landstrich, gehört noch die schöne und reiche Provinz Multan, ein 70 Meilen breiter Strich längs dem rechten Ufer des Indus bis über Mittan-kote, und die Provinz Peschawer zum Reiche der Siks. Man kann das vom Maharajah beherrschte Reich auf 8000 geographische Quadratmeilen und 5 Millionen Einwohner, mit einer Revenue von 2 bis 3 Millionen Lt. annehmen. Es ist in Provinzen und Distrikte abgetheilt, welche an die Gouverneure und Serdars, gegen eine bestimmte Abgabe, zur Verwaltung übergeben werden; natürlich sucht Jeder derselben nebenbei so viel aus dem Lande zu erpressen, als möglich ist. Multan, das von einem Hindu regiert wird, hat sich der besten Verwaltung zu erfreuen, und Caschmir ist am meisten ausgesogen und verwüstet worden.

Im Lande der Königslosen, wie Arrian die Bewohner des Peng'ab nannte, tauchte durch einen Hindupriester, Namens Nanik, am Ende des 15. Jahrhunderts eine religiöse Sekte auf, die Siks oder Seiks, zu welcher bald Tausende von Schwärmern und Enthusiasten sich gesellten. Nanik war ein Schüler des Kahir, mithin eine Art Hindudeist, und ging dabei von dem Grundsätze allgemei-

ner Duldsamkeit aus; denn er behauptete, Gott habe sein Wohlgefallen daran, wenn die Menschen ihn anbeteten, doch in den Augen des Allmächtigen wäre es gleichgültig, unter welcher Form es geschehe. Aber dieser versöhnende religiöse Geist war den bigotten Mohamedanern ein Greuel, und nachdem diese Sekte ein Jahrhundert hindurch sich ausgebreitet, wurde ihr geistliches Haupt von ihnen (1606) getödtet. Dies tyrannische Verfahren verwandelte die harmlosen Siks in fanatische Krieger, und unter Har-Govind, dem Sohne ihres so grausam hingeopferten Priesters, traten sie als offene Feinde und Rächer gegen ihre Unterdrücker auf. Indess zu ohnmächtig, um den gegen sie ausgesandten Truppen Widerstand leisten zu können, und durch Spaltungen noch mehr geschwächt, wurden die Siks aus der Umgegend von Lahore in die gebirgigen Landschaften des Nordens vertrieben.

Erst im Jahre 1675 gelang es Guru-Govind, dem Enkel von Har-Govind, ihrem zehnten geistlichen Oberhaupt, die Anhänger der Siks mit dem Geiste eines griechischen Gesetzgebers, in eine religiöse und militairische Gemeinde zu vereinigen und zu vermehren. Er verbannte allen Kastenunterschied unter seinen Anhängern, sagte den Bekehrten, wes Glaubens sie auch gewesen seyn möchten, gleiche Rechte zu, und um grössere Einheit zu bewirken, verordnete er einen besonderen Anzug und eigene Sitten. Jeder war verpflichtet, als Krieger zu dienen und musste irgend eine Waffe tragen,

blaue Kleider anlegen und Kopf- und Barthaar wachsen lassen. Sie verachten den Tabak, weil er verunreinigt, und halten gleich den Hindus das Rindvieh für geheiligt. Aber von diesem Geiste der Mässigkeit und Duldsamkeit sind die Gurus, ihre heutigen Priester, und die Akalis, fanatische Fakire, nicht mehr beseelt; denn die Muselmänner dürfen nur still und abgeschlossen ihrer gottesdienstlichen Feier nachgehen. Die Akalis erkennen keinen Oberherren an, dulden nur ihren Fürsten, den sie nach Belieben beschimpfen und ihm selbst ohne Scheu nach dem Leben trachten, wenn er ihren Ansichten zuwider handelt. Gemeinhin sind sie mit einem runden Wurfeisen bewaffnet, welches über dem spitz zulaufenden Turban oder an der Seite getragen wird. Es sind eiserne flache Ringe von 8 bis 14 Zoll im Durchmesser, deren äussere Kante scharf geschliffen ist, und welche sie um den Finger oder um einen Stab wirbelnd so geschickt und kraftvoll zu drehen und zu werfen wissen, dass der Kopf vom Rumpfe geschnitten werden kann. Viele dieser Akalis bilden eine besondere Truppe im Heere des Maharajah.

Der Granth, das heilige Buch der Siks, welches ihre Gebote enthält, ist der einzige Gegenstand ihrer Anbetung; dasselbe befindet sich beinahe in jedem Dorfe, auf einem Tische in einem geräumigen Gemach, wo Jedermann eintreten kann, es öffnen und darin laut lesen darf. Im Allgemeinen ist ihr Gottesdienst sehr einfach. Gewöhnlich verrichten sie Abends ein kurzes Gebet, wobei

sie alle auf ihr kriegerisches Leben Bezug nehmende Handlungen ausüben: mit beiden Händen das Schwert kräftig ergreifen, und ihren Guru um Sieg und Verbreitung ihres Glaubens bitten.

Die Frauen der Vornehmen leben streng abgeschlossen; aber die Wenigen, welche von Europäern gesehen worden sind, waren von ausserordentlicher Schönheit. Sie trugen sehr hohe konisch zulaufende Mützen, reich in Gold gestickt und mit Edelsteinen und Perlen besetzt, Beinkleider, ein kurzes vorn offenes Oberkleid, und einen Shawl der leicht um Brust und Schultern geworfen war. Moralität und Keuschheit wird von ihnen nicht beobachtet, auch nicht verlangt, ja, es ist nicht ungewöhnlich, dass mehrere Brüder eine Frau besitzen, wenn der Eine sich auf Reisen begiebt, nimmt ein Anderer die Stelle des Ehegatten ein. Es ist sehr oft der Fall vorgekommen, dass Soldaten die Generale Ventura und Allard um Urlaub gebeten haben, mit der Bemerkung, die Frauen ihrer Brüder befänden sich allein, weshalb sie verpflichtet wären, denselben Gesellschaft zu leisten.

Aus dieser Nation erhob sich zum Alleinherrscher durch Klugheit und Tapferkeit, Rundgit Sing, der Sohn eines unbedeutenden Siksirdars, Maha Sing. In Indien wird es einem entschlossenen, kühnen Charakter überhaupt leichter, als in irgend einem Lande, eine Schaar Kriegslustiger um seine Fahne zu sammeln, wie vielmehr unter einem so kriegerischen Volke als das der Siks. Geboren am 2. November 1780 zu Gugnawala,

einem Dorfe 25 Meilen von Lahore, eroberte Rundgit Sing schon in seinem zwanzigsten Lebensjahre von den Statthalter Tschet Sing, Muhur Sing und Saheb Sing das reiche Lahore. Als er im Jahre 1805 ins Duab, zwischen den Chenab und Indus, vordrang, einen muselmännischen Häuptling zu unterwerfen, kam er durch die von Lord Lacke über den Sedletg vertriebenen Mahratten, zuerst in Berührung mit den Briten. Holkar glaubte an Rundgit Sing eine Stütze zu finden, aber der schlaue Eroberer zog es vor, ein Freund der Briten zu seyn. Im Jahre 1808 verbreitete sich durch Indien die Nachricht von einer Invasion Napoleons, und dies bewog die britische Regierung, die Gesinnungen der unabhängigen Fürsten zu erforschen. Unter ihnen nahm Rundgit Sing eine bedeutende Stelle ein, und so wurde Sir Charles Metcalfe als britischer Agent nach Lahore abgesandt. Zu dieser Zeit war Rundgit Sing mit der Unterwerfung mehrerer der unabhängigen kleinen Siksfürsten beschäftigt; er empfing zwar den Gesandten in Kassaur, brachte aber die Unterhandlung ab, und drang auf das linke Ufer des Sedletg vor. Hierauf liess die britische Regierung durch Sir Charles Metcalfe an Rundgit Sing erklären, dass alles Land zwischen dem Jamna und Sedletg unter ihrer Protection stände, und sie keine andere Obergewalt dort dulden werde. Unterstützt von einem Corps unter Oberst Ochterlony, und einer Reservearmee unter General St. Leger, welches erstere, ohne Widerstand zu finden, bis zum Sedletg vorgedrungen war, gelang es, den tapferen

Rundgit Sing zu einem Vertrage zu bewegen. Ein zufälliger Umstand begünstigte des Gesandten Forderung, und überzeugte den Maharajah, dass er es mit einem Gegner zu thun habe, der ihm in jedem Betracht, besonders in der Kriegstüchtigkeit der Truppen, überlegen war.

Sir Charles Metcalfe befand sich nämlich Ende Februar 1809 mit einer Eskorte von nur zwei Compagnien Eingeborner und sechszehn Reitern im Lager der Siks zu Amritsir. Seine Mohamedaner feierten das Fest des Moharrem, dem Tode des Hussein und Hassan zu Ehren. Die Akalis sahen hierin eine Missachtung ihrer Religion, rotteten eine grosse Schaar Siks zusammen, welche, angeführt von dem bigotten und fanatischen Phula Sing, mit Gewehrfeuer des Gesandten Lager angriffen. Die kleine Bedeckung trat sogleich unter die Waffen, und trieb den zehnfach überlegenen Gegner mit grossem Verlust zurück. Rundgit Sing herbeigerufen durch den Aufruhr, erschien gerade, als die disciplinirten Sepoys den Sieg erkämpft hatten. Die Tapferkeit dieser kleinen Schaar machte auf ihn einen grossen Eindruck, er sprach seine Bewunderung über die Disciplin und Entschlossenheit der britischen Truppen aus, bat um Entschuldigung und erklärte sich bereit zu einem Vertrage. Derselbe kam den 25. April 1809 in vier Artikeln zu Stande, nach denen zwischen den Briten und dem Staate von Lahore eine fortdauernde Freundschaft bestehen sollte, und der Maharajah den von ihm besetzten Landstrich auf dem linken Ufer des Sedletg abtrat. Um in-

dess die Stellung der Siksfürsten von Pattyalla, Naba, Ihynd, Kheitul und Andere völlig zu sichern, kam man überein, dass die britische Regierung auf einen Tribut dieser Fürsten Verzicht leiste, wogegen selbige sich verpflichten mussten, den britischen Truppen bei etwaigen Märschen jede Erleichterung angedeihen zu lassen, und im Fall eines Krieges sich denselben anzuschliessen. Oberst Ochterlony, als Oberaufseher der Siksangelegenheiten, war nur ein Mal in die Nothwendigkeit gesetzt, gegen den Rajah von Pattyalla einzuschreiten, welcher seine Unterthanen aufs grausamste drückte, und unter Vormundschaft gesetzt werden musste.

Von dieser Zeit bis zum Jahre 1830 finden wir Rundgit Sing ausser direkter Verbindung mit den Briten; aber rastlos beschäftigt mit Vergrösserung seines Landes und seiner Armee. Multan und Caschmir eroberte er mit dem Schwerte in der Hand und war fortwährend im Kampfe mit den Affghanen, den grössten Feinden der Siks, bis es ihm endlich gelang, durch Verrätherei von Dost Mahomed's Bruder, dem er sicheren Aufenthalt in seinem Lande und eine jährliche Pension von 2 Lack versprach, in den Besitz Peschawer's zu kommen. Zwei französische Officiere, die Capitains Ventura und Allard, welche nach Napoleons Sturz vergeblich einen ehrenvollen Wirkungskreis in Persien gesucht hatten, trafen im Jahre 1822 bei ihm ein, fanden eine freundliche und glänzende Aufnahme, und wurden mit der Organisation der Armee auf französischem Fusse beauftragt. Ihnen folg-

ten vier Jahre später die Generale Court und Avitabile. Mit Hülfe dieser Officiere, denen Rundgit Sing Generalsrang verlieh, gelang es dem Maharajah, eine wohlgerüstete und leidlich disciplinirte Armee von 50,000 Mann auszubilden, 100,000 Mann irregulärer Truppen nicht zu gedenken; Kanonengiessereien, Pulvermagazine und Waffenfabriken wurden in Lahore und Amritsir angelegt. Rundgit Sing verlangte von den Europäern, welche in seine Dienste traten, dass sie kein Rindfleisch essen, sich nicht den Bart scheeren und keinen Tabak rauchen sollten; letzteres wurde ihnen jedoch zugestanden, als sie sich zur Erfüllung der beiden ersten Bedingungen bereit erklärten. Jeder von ihnen wurde an die Spitze einer Brigade oder Division gestellt, Ventura und Allard waren die Gründer seiner regulären Cavallerie, General Avitabile zeichnete sich als Infanterist aus und dem ritterlich gesinnten General Court verdankt er seine Artillerie. Aber bei diesem grossen Vertrauen, das der Maharajah in sie gesetzt hatte, bei diesem ehrenvollen und grossartigen Wirkungskreis, bei fürstlicher Belohnung mit Ländereien und Geld, blieben sie doch in allen Angelegenheiten, den Hof und die Regierung betreffend, unbefragt, durften sich in Gegenwart des Maharajah nicht setzen, und waren oft genöthigt, um ihre hohe Gage (monatlich 2 bis 3000 Rupien) bit tend einzukommen.

Als Alexander Burnes mit Geschenken des Königs von England, einer Kutsche und vier Pferden, im Juli 1831 bei Rundgit Sing in Lahore eintraf, befand sich der

Maharajah auf dem Glanzpunkt seiner Macht, gefürchtet von seinen Feinden, geachtet von den Briten. Der alte Held fand sich geschmeichelt durch so viel Auszeichnung von einer Nation, die er hoch verehrte, und deren Ueberlegenheit er in jedem Betracht anerkannte. Die glänzende Aufnahme, welche er Alexander Burnes zu Theil werden liess, so wie die von Hochachtung für die Briten erfüllten Gesinnungen, welche er dabei an den Tag legte, führten im October 1835 eine persönliche Zusammenkunft zwischen ihm und dem damaligen Generalgouverneur Lord William Bentinck herbei, die in der Gegend von Rupur stattfand. In Folge deren kam es zwischen ihm und den Briten zu einem Schiffahrts- und Handelsvertrage, in welchem die Handeltreibenden einem bestimmten Zolle unterworfen wurden, wodurch den bisherigen Willkürlichkeiten ein Ende gemacht ward. Kurz vor dem Ausbruch des Feldzuges gegen Affghanistan, Ende 1838, kam zwischen dem Generalgouverneur Lord Auckland und Rundgit Sing eine abermalige Zusammenkunft zu Stande, bei welcher Gelegenheit der Maharajah den Briten einige Unterstützung zusagte und freien Durchzug durch sein Land gestattete. Aber Rundgit Sing war schon zu dieser Zeit körperlich sehr angegriffen, seine ausschweifende Lebensweise führte die Wassersucht herbei, und er starb nach vierzigjähriger Regierung im 59. Lebensjahre den 27. Juni 1839 an einer Lähmung.

Die Sattis, oder das Sichverbrennen der Frauen nach

dem Tode ihrer Männer, ist ein uralter Gebrauch in Indien, obwohl in Menu's Gesetz dessen nicht gedacht wird; aber Diodorus giebt uns eine Beschreibung davon, welche noch heute passen würde. Obgleich die Briten niemals den religiösen Gebräuchen der Indier hindernd entgegengetreten, so gestatten sie doch weder die Sattis, noch das Rädern unter dem geheiligten Wagen von Jaggarnat, in den von ihnen beherrschten Ländern, und nach den mir gemachten Versicherungen unterrichteter Männer, soll, insofern eine Controle möglich ist, in den letzten zehn Jahren in Bengalen und in der Präsidentschaft Bombay keine Satti mehr vorgekommen seyn; denn südlich des Kishnaflusses findet diese grausame Sitte überhaupt nicht statt. Selbst die Angehörigen suchen das Verbrennen der Wittwen zu hintertreiben, und bei Familien hohen Ranges übernimmt der Landesfürst in Person die Tröstungen; während er bemüht ist, die Wittve von ihrem Vorhaben abzubringen, wird der Leichnam schleunigst hinweggebracht und verbrannt.

In Bengalen ist es Sitte, den todten und lebenden Körper zusammen mit Stricken an einen Pfahl zu binden, und Bambusrohr so hoch herum aufzuschichten, dass ein Entkommen unmöglich wird; die Wittve wird mit Musik in feierlicher Prozession von dem nächsten Verwandten ihres verstorbenen Gatten an einem Bande zum Scheiterhaufen geführt, und ist begleitet von ihren Frauen und Angehörigen, wobei ihre männlichen Nachkommen vorgehen. In Orissa ist der Scheiterhaufen in einer Grube,

in die sich die Gattin wirft, sobald die Flammen hoch auflodern; und im Deckan sitzt die Frau auf dem Scheiterhaufen, mit dem Kopf des Ehegatten auf ihrem Schoos, bis sie erstickt oder von dem herabfallenden schweren Holzdache, welches darüber angebracht ist, erdrückt wird. Wenn eine Frau beabsichtigt, sich mit ihrem verstorbenen Gatten zu verbrennen, so nimmt ihr Schmerz einen erhabenen Charakter an; sie vergießt keine Thränen, sie erhebt kein Wehklagen, sie legt ihren Schleier ab, und verbirgt sich nicht länger mehr vor dem Anblick der Männer. Der Gedanke, mit dem Geliebten in die seligen Gefilde des Jenseits vereint eingehen zu können, ja durch dies Sühnopfer ihm den Weg dahin erleichtert und vorbereitet zu haben, giebt ihr die unglaublichste Kraft, sich einem solchen Märtyrertode zu weihen. Man hat Frauen in den Flammen beten und die Hände ringen gesehen; andere stürzten sich, vom Schmerz überwältigt, aus der Feuergluth, wurden aber von den Umstehenden zurückgetrieben. Ein Engländer, welcher Zeuge eines solchen Vorfalls war, nahm sich der Unglücklichen an und hinderte ihr Verbrennen; indess war er nicht wenig überrascht, anderen Tages von ihr mit den bittersten Vorwürfen überhäuft zu werden, dass er sie um ihre Seligkeit gebracht habe und sie nun verlassen und verachtet von der Welt umherirren müsse.

Der Sitte der Siks gemäss, wurde der Leichnam des Maharajah schon anderen Tages vor dem Thore des Schlosses Hasury-Bagh in Gegenwart aller Grossen und

der versammelten Truppen verbrannt. Mit ihm gaben sich noch vier seiner hinterlassenen Wittwen und sieben Slavinnen den Flammentod. Ein Augenzeuge erzählte mir, dass nichts auf ihn einen so tiefen und ewig unvergesslichen Eindruck gemacht habe, als der Moment, wo diese weiblichen Gestalten in feierlicher Prozession bei Musik und Kanonendonner aus dem Schlossthore austraten. Beinahe alle Einwohner Lahore's waren Augenzeugen dieses Traueraktes. Der Leichnam befand sich sitzend zwischen hoch aufgehäuften Holzschichten; sobald die Flammen in voller Gluth wütheten, bereiteten sich die Unglücklichen zum Tode. Zwei der Frauen erst 16 Jahre alt, von hinreissender Schönheit, schienen selig ihre Reize zum erstenmale der Menge öffentlich zeigen zu können. Sie nahmen ihre kostbaren Juwelen ab, schenkten sie den Angehörigen und Freunden, liessen sich einen Spiegel geben und gingen langsamen Schrittes in die Feuergluth; bald in den Spiegel sehend, bald die Versammlung anblickend und dabei besorglich fragend, ob eine Veränderung in ihren Gesichtszügen wahrzunehmen sey. Im Augenblick waren sie von den Flammen erfasst und durch Hitze und Rauch erstickt. Weniger freudig und willig zeigten sich die anderen Frauen; es war ihnen der Schauer anzusehen, der sie beim Anblicke des furchtbaren Elementes ergriff; indess sie wussten, dass ein Entkommen nicht möglich sey, und ergaben sich freiwillig in das harte Schicksal. Auch der Minister Di-han Sing machte Miene sich in die Flammen zu stürzen;

aber die Nachkommen des Maharajah, namentlich Shyr Sing, hielten ihn davon zurück.

Rundgit Sing, den man nicht mit Unrecht den Porus unserer Tage genannt hat, war ein kleiner, unansehnlicher, missgestalteter Mann, und auf dem linken Auge in Folge der Pocken erblindet. Bei aller Pracht, die an seinem Hofe herrschte, zeigte er selbst sich in Kleidung einfach und wenig geschmückt; aber er liebte Glanz, Reichthum und vornehmes Wesen in der Umgebung seiner Person. In der Schlacht sah man ihn stets an der Spitze seiner Truppen, der Erste im Kampfe, mit seinen Reiterschaaren setzte er im Angesichte seines Feindes zweimal durch den Indus und erkämpfte so den Sieg. An Willenskraft, Ausdauer und Schlaubeit kam keiner im Volke ihm gleich und wenn er auch Tyrann im vollen Umfange des Worts war, so verläugnete er doch nicht das Mitgefühl. War er von einem Gedanken erfasst, so säumte er nicht, ihn ins Werk zu setzen. So hörte er einst von einem schönen Pferde, welches sich im Besitze eines Affghanenfürsten befand, er bot dem Eigenthümer reichen Lohn, wenn er ihm das kostbare Thier überliesse, und da dieser es verweigerte, fiel er plötzlich mit seiner Reiterei über ihn her, und holte sich das Pferd. Der Mangel an Erziehung ward verdeckt durch glänzende Verstandesgaben, die ihm die Natur verliehen, und Klugheit und Menschenkenntniss machten es ihm möglich, sich auf seinem hohen Standpunkte zu behaupten. Noch in den spätesten Lebensjahren suchte er sich zu unter-

richten, sprach gern von seinen Kriegszügen und Plänen, und rief, wenn ihn ein glücklicher Gedanke oder eine Freude erfasste, mit jugendlicher Begeisterung sein Lieblingswort: *barra tamasha!* ein schöner Scherz, Spass. Treue Diener und tapfere Krieger verband er sich durch übergrosse Freigebigkeit; ebenso königlich spendete er Fremden Geschenke, konnte aber nie begreifen, dass die Briten diese ihrer Regierung abliefern mussten. Dies zu hintertreiben, liess er einst in der Nacht einem englischen General, den er lieb gewonnen hatte, kostbare Gaben ins Haus tragen, damit er glauben solle, eine überirdische Göttin habe ihr Füllhorn über ihn ausgegossen. Sein Interesse für alles Europäische ging so weit, dass er, als in der britischen Armee bei der Thronbesteigung der Königin viele Obersten zu Generalen befördert wurden, die gleiche Zahl in seiner Armee ernannte und einem Zurückgesetzten die tröstliche Versicherung gab, dass er ihn künftig zum Lord creiren würde. Zwei Laster: Ausschweifungen in der Liebe und Trunksucht verdunkeln den Charakter dieses grossen Mannes; letzteres nahm so überhand, dass er in den letzten Jahren nicht ohne die stärksten geistigen Getränke leben konnte.

Im Beginn seiner Laufbahn sah er einst einen gemeinen Lanzenreiter neben seinem Elephanten ein wildes Pferd tummeln, die Schönheit dieses Jünglings fiel ihm auf, sein keckes Wesen, seine Hingebung und Tapferkeit machten auf Rundgit Sing einen angenehmen Eindruck und eine gefällige Antwort entschied über den

jungen verarmten Edelmann. Es war der schöne Miä Dihan Sing, damals 25. Jahre alt, aus einer adeligen Familie in den Vorbergen des Himalaja. Vom Thorhüter des königlichen Pallastes stieg er zum Minister und Vezier empor; aber bei aller Unterwürfigkeit wollte er eines Tages seinen Sohn, Hira Sing (Diamantenlöwe), den schönsten Knaben des Landes, erdolchen, weil der Maharajah ein wohlgefälliges Auge auf ihn geworfen hatte. Ebenso kühn und unerschrocken, als sein Fürst, entbehrte er jedoch dessen Klugheit und nährte einen unauslöschlichen Hass gegen die Briten, weil sie seiner Herrschaft im Wege standen. Dihan Sing, gegenwärtig der allgewaltige Minister des Reichs, ist beinahe unumschränkter Herr der Gebirgslandschaft, hat seine Truppen und seine eigene Artillerie. In seinen kleinen Forts, auf hohen Felsen gebaut, fühlt er sich sicher und unabhängig, und trotz jeder Persönlichkeit und Macht, die neben ihm sich geltend zu machen sucht.

Eine nicht minder bedeutende und merkwürdige Erscheinung ist Rundgit Sings Leibarzt und politischer Rathgeber, der Fakir Azis-uddin. Seine beste Empfehlung ist, dass er über 30 Jahre sich am Hofe zu Lahore in dieser Würde erhalten hat. Jeder Sendung an die britische Regierung war Azis-uddin beigegeben, ohne ihn wird kein Entschluss gefasst, jede Partei sucht seinen Rath und seine Hülfe. Er stammt von den Ansaris Arabern, der Wüste zwischen Bagdad, Damaskus und Aleppo, und gehört nebst seiner Familie zu den Fakiren des Lan-

des. Diese Familien führen ein geheimes und von der übrigen Welt abgeschlossenes Leben, ihre Frauen sind niemals sichtbar, und ihr Hauswesen Jedermann unbekannt. Sie verheirathen sich untereinander, tragen unter einem kriechenden und schmeichelnden Wesen tiefe Armuth zur Schau; haben aber ungeheure Reichthümer aufgehäuft. Rundgit Sing hat in der Zeit der Noth grosse Summen von ihnen erpresst. Azis-uddin jüngerer Bruder, Halifi Nureddin, Besitzer von Gulabhana, wo die destillirten Wasser, Essenzen und Medicamente bereitet werden, ist ein Mann von nicht geringerem Einflusse am Hofe, und hat Morgens und Abends freien Zutritt zum Maharajah. Ihm ist zugleich die Beaufsichtigung der Bauten, Fabriken und königlichen Magazine übergeben. Ein dritter Bruder, der Fakir Imameddin, ist erblindet und lebt in Amritsir. Er wird von seinem Sohne Tageddin vertreten, welchem, als Commandant der Festung Gurindgers, der dort auf bewahrte Schatz von sechs Millionen Lt. in Juwelen, Gold, Silber und Caschmirshawls anvertraut ist. Azis-uddins zweiter Sohn, Fakir Errikeddin, ist Geschäftsträger des Maharajah in Ferospur.

Rundgit Sing einziger Sohn folgte im 37. Lebensjahre, als Maharajah Rark Sing, dem Vater auf dem Throne. Von der Natur vernachlässigt, aufgewachsen ohne Erziehung, unmässig und weichlich, liebte er nur Vergnügungen und den Harem. Er überliess die Regierung dem grausamen Ceth Sing. Als dieser aber mit dem Plan umging, Dihan Sing bei einem Derbar ums Leben

zu bringen, wurde er von diesem und dem von Peschawer herbeigeeilten Kronprinzen, Nou Nehal Sing, an der Seite des Maharajah in Stücke zerhauen. Bald nach der Thronbesteigung verfiel Kark Sing in eine heftige Krankheit, und die Sage geht, dass sein einziger Sohn, der Liebling des Grossvaters, nicht ohne Schuld an seinem schleunigen Ende sey; denn er starb, nach siebenmonatlichem Siechthum, an einem vernachlässigten und falsch behandelten Wechselfieber den 6. November 1840, und wurde noch denselben Tag mit einer Frau und zwei Slavinnen verbrannt.

Nou Nehal Sing, ein 19jähriger Jüngling, herrschsüchtig, geschickt in allen kriegerischen Uebungen, geistreich, lebhaft und voll grossartiger Pläne, wollte seine Thatkraft der Welt verkünden. Ein geschwornener Feind der Briten, ging er mit dem kühnen Entwurf um, gegen diese bei der ersten günstigen Gelegenheit aufzutreten. Kaum konnte er seine Freude, sich auf dem Throne zu wissen, bei der Verbrennung der Leiche seines Vaters unterdrücken. Geführt von Rajah Mia Udum Sing, seinem Freunde und Rathgeber, wollte er, nach Vollziehung dieses Traueraktes, seine Sünden im Rawi abwaschen; aber, als er das äusserste Thor von Hasury-Bagh durchschritt, fiel aus einer Höhe von 30' ein grosses Stück der Mauer des Bogens auf Beide herab, tödtete den Freund auf der Stelle, und verwundete den jungen Fürsten am Kopfe, dass er schon nach drei Stunden den Geist aufgab. Nur Wenige der ihnen folgenden Grossen

waren verletzt, keiner tödtlich. Man verheimlichte seinen Tod drei Tage in der Festung, um seiner abwesenden Mutter, der Rany Cendkaur, und dem auf seinem Landsitz lebenden Prinzen Shyr Sing, Zeit zur Thronbewerbung zu geben. Am dritten Tage in früher Morgenstunde verbrannte man den Leichnam auf derselben Stelle, nebst seinen beiden in Blüthe und Schönheit prangenden Frauen.

Die Rany Cendkaur war eine Stunde früher als Shyr Sing in der Festung eingetroffen, und hatte den inneren Theil derselben besetzt, dieser nahm mit seinen Anhängern von dem Garten Hasury-Bagh Besitz. Mehrere Wochen berathschlagten die Grossen des Reichs, wer von Beiden den Thron besteigen solle, bis endlich am 30. November der Kanonendonner dem Shyr Sing die schmerzliche Kunde brachte, dass die Cendkaur zur Königin gewählt sey. Er selbst musste nach Landessitte der Regentin, von den Ministern geführt, das erste Geschenk, 101 Goldstücke, darbringen; verliess aber sofort Lahore.

Die Regentin, Kark Sings erste Frau, einige vierzig Jahre alt, etwas corpulent, aber von gefälligem Aeussern, regierte unter der Leitung von zwanzig der Vornehmsten, welche sich Consuln nannten. Sie liess sich nur von ihren Vertrauten sehen; unter denen der Rajah Gulab Sing, Dihan Sings älterer Bruder, nebst dem Jemedar Koshal Sing, die erste Stelle einnahmen. Voll Eifersucht und Misstrauen gegen den diktatorisch

auftretenden Dihan Sing, benutzten Beide, als er in den Wäldern zu Merlebele in der Jagd Zerstreung suchte, die Abwesenheit, um ihn zu verdrängen. Sie klagten ihn in Gegenwart der Consuln bei der Regentin an, eigenmächtig Befehle erlassen zu haben, und bewirkten, dass alle Verordnungen, um Gültigkeit zu haben, hinfort die eigenhändige Unterschrift der Cendkaur bedurften. Zwei Buchstaben 44 (*haha sasa*) bezeichneten den königlichen Willen; betraf es jedoch Geldanweisungen, so mussten denselben noch die Siegel der verstorbenen drei Fürsten und des betheiligten Ministers beigefügt seyn.

Bei dieser Regierungsweise nahm die Unzufriedenheit im Lande überhand, auf allen Punkten des Reichs brachen Aufstände aus, und selbst in der Hauptstadt Lahore hatte man einen Aufruhr zu befürchten. Diesen zu benutzen, begab sich Dihan Sing, unter dem Vorwande im Gebirge den Jagdvergnügungen nachzugehen, mit seinem jüngern Bruder, dem Rajah Suchet Sing, zu Shyr Sing, ihn auffordernd, sich an die Spitze der Bewegung zu stellen und sich des Thrones zu bemächtigen. Shyr Sing ging auf diesen Vorschlag ein und sie rückten mit einigen Tausend Mann gegen Lahore, und belagerten die Regentin in Hasury-Bagh. Diese hatten sich mit den Rajahs Gulab Sing, Hira Sing, den Gebrüdern Ater Sing und Achet Sing (Serdars aus der Sendovalischen Familie, welche als nächste Anverwandte Rundgit Sings gleichfalls Ansprüche auf den Thron machten) und 4000 Mann, mehrentheils Dogers (Gebirgstruppen), darin ein-

geschlossen. Die Belagerten übergaben nach fünf Tagen, den 20. Januar 1841, die Festung, die Rajahs Gulab Sing und Hira Sing erhielten mit den Truppen freien Abzug auf das jenseitige Ufer des Rawi nach Shaderreh, die beiden Serdars entflohen über den Sedletg in die britischen Besitzungen, und die Regentin wurde als Gefangene in der Festung bewacht.

So bestieg Shyr Sing, der Wäschersohn genannt, den Thron. Während eines kurzen Ausfluges nach seiner Sommerresidenz, fand man die Exregentin in ihrem Zimmer tödtlich verwundet; vier ihrer Slavinnen hatten ihr mit Ziegeln den Kopf eingeschlagen, was den Tod der Unglücklichen, nach drei Tagen zur Folge hatte. Den Verbrecherinnen wurden die Hände, Nasen und Ohren abgeschnitten, und sie ins Exil jenseit des Rawi geschickt. Shyr Sing begnadigte am Tage seiner Krönung, den 27. Januar 1841, auf Verwenden Dihan Sings, dessen Bruder und Sohn, welche als Zeugen dem Thronbesteigungsfeste beiwohnten.

Der Maharajah ist 1807 in dem Städtchen Vetaleh geboren, und soll, nach der Aussage seines angeblichen Vaters, der Sohn eines Wäschers seyn. Aufgewachsen in einer bewegten, kriegerischen Zeit, an dem glänzendsten Hofe Indiens, hat er sich doch nie zu einer bedeutenden Persönlichkeit erheben können; sinnlich, ohne Selbstständigkeit des Charakters, ist er von der Zeit und den entschlossensten Leitern derselben geführt worden. Unter diesen nimmt die erste Stelle ein Dihan Sing, dem

sich Shyr Sing, abgesehen von dem Gefühl der Ueberlegenheit, das ihn für diesen ungewöhnlichen Mann durchdringt, noch durch Dankbarkeit verbunden fühlt, indem er ihm sein Leben und den Thron verdankt. Dihan Sing war es, der ihn warnte, als er eines Tages auf Anstiften der Cendkaur im Pallast ermordet werden sollte, und den Anschlag hintertrieb. Aber alles dies, so wie der grosse Anhang, den Dihan Sing im Lande genießt, hat Shyr Sing von dem allgewaltigen Minister so abhängig gemacht, dass er es nicht wagt, ohne dessen Zustimmung, in den kleinsten Dingen zu handeln; ja er, der Maharajah, der König des Landes, steht vor dem Minister auf und faltet die Hände vor ihm! Bei den Eingebornen ein Zeichen der Unterwürfigkeit. Dihan Sing hat die ersten Stellen im Lande und am Hofe mit seinen Creaturen besetzt. Sein Sohn, Hira Sing, Oberbefehlshaber der Armee, ist ein eitler unwissender junger Mann von 25 Jahren, der eigentlich keiner Partei angehört, sich vom Augenblicke bestimmen lässt, und fähig wäre, den Vater zu verrathen; überdem ist er seines hochmüthigen, harten Wesens wegen von der Armee nicht geliebt. Zwar hat der Maharajah auch seine Anhänger im Lande und im Heere, aber sie so wenig, wie ihr Herr, wagen es, ihre Gesinnungen laut werden zu lassen

Shyr Sing hat drei Frauen, aber nur einen Sohn, den Kronprinzen Pertab Sing. Ein aufgeweckter zwölfjähriger Knabe, voll Geist und Leben, an den sich Hoff-

nungen knüpfen liessen, würde er nicht nach der Landessitte erzogen. Er ist dem Generalissimus, Hira Sing, beigegeben, um sich mit der Armee zu befreunden; indess dieser vom Hof über ihn gestellte Führer besitzt weder die Fähigkeit, noch den Willen, ihm ein Lehrmeister zu seyn. Ausser diesen Personen sind am Hofe zu Lahore Suchet Sing, die Serdars Achit Sing, Scham Sing, Teja Sing und Ater Sing die bedeutendsten Männer; Gulab Sing befindet sich, aller Einladungen ungeachtet, noch immer im Gebirge. — So viel von diesem merkwürdigen Reiche, welches in Kurzem für die britische Macht in Indien eine Lebensfrage werden muss. Denn ohne dessen Besitz ist keine Sicherheit; nur der Indus über Attock, mit der an Peschawer sich anlehnenden Bergkette, und das Himalajagebirge bilden die wahre und natürliche Gränze für Grossbritanniens ungeheures Reich in Indien. Ist diese erst erlangt, dann kann alle Kraft dem Inneren zugewendet werden und die Civilisation gedeihen.

Jetzt kehren Sie mit mir wieder nach Ferospur zurück. Der Ort selbst, ein kleines freundliches Städtchen aus Backsteinen erbaut und mit einer Mauer umgeben, liegt zwei Meilen vom Sedletg auf einer Anhöhe in einer unabschbaren Ebene. Am nordwestlichen Ende befindet sich eine viereckige alte Citadelle, welche den Ort und die Umgegend beherrscht; sie wird durch vier Geschütze vertheidigt und ist von 1 Officier und 68 Mann besetzt. Nördlich, am Ausgange der Stadt, ist ein schö-

ner ummauerter, mit Freitreppen versehener Teich, dem zur Seite eine kleine von ficus religiosa und Akazien beschattete Pagode steht. Ferospur, so wie die Umgegend, waren, ehe die Briten sich hier festsetzten, im Verfall und wüst; jetzt vergrössert sich die Stadt täglich, überall entstehen Anbauten in der Ebene, und wo noch vor Kurzem Oede herrschte und Jangles den Boden bedeckten, sieht man heute die üppigsten Getreidefelder. Ein ausgetrockneter Arm des Sedletg zieht sich südlich in mehreren Krümmungen zwischen der Stadt und den Cantonnements hindurch, und Gräben durchschneiden das Land, welches, wie viele verschüttete Brunnen andeuten, vor Zeiten sehr angebaut gewesen seyn muss. Es bedarf hier nur der Brunnen, welche bei 30' Tiefe reichlich Wasser zur Ueberrieselung geben, und von dem fruchtbaren Erdreich ist ohne Düngung die ergiebigste Erndte zu erwarten. Eine mit Bäumen bepflanzte Kunststrasse führt von der Stadt nach den drei Meilen südlich davon entfernten Cantonnements. Sie sind in winkelrechte Strassen abgetheilt, und hier befinden sich die aus Steinen erbauten Magazine und die Casernen der Europäer, die Baracken der Eingebornenregimenter und die Bangalows der Officiere umgeben von Gärten, in denen Tamarinden, Orangen, Bananen, Blumen aller Art, Rosen, Nelken, Reseda und alle europäischen Gemüse gedeihen.

Ich habe mit Lord Altamont ein Bangalow für monatlich 100 Rupien miethen müssen, weil mein Zelt

nicht geeignet ist, in dem grossartigen Lager einer indischen Armee aufgeschlagen zu werden. Wir haben hier unsere eigene Wirthschaft, die uns theuer genug zu stehen kommt, wenn ich Ihnen sage, dass ein Huhn 1 Rupie, die Flasche Wein 5 Rupien und ein kleiner Schinken von kaum 8 Pfund 36 Rupien kostet; alle übrigen Bedürfnisse in demselben Verhältniss. Wenn Morgens das Geschützfeuer die erste Morgenröthe verkündet, begeben wir uns zu Pferde ins Lager, um den Uebungen der Truppen oder dem Einrücken der neu eintreffenden Regimenter beizuwohnen. Nachher nehmen Besuche die Zeit in Anspruch, wobei mir Capitain Ewart mit Rath und That an die Hand geht. In Gesellschaft dieses unterrichteten Officiers und seiner musikalischen Gattin verlebte ich viele frohe unvergessliche Stunden. Aber diese interessante Lebensweise wurde durch den Verlust zwei meiner Reisegefährten getrübt. Capitain Nicholson starb in Folge der Anstrengungen drei Tage nach unserm Eintreffen; es war ein trefflicher Officier, von Jedermann geliebt, und der dritte Sohn, den Indiens verheerendes Clima seiner Mutter geraubt hat. Nicht minder nahe ging mir der Verlust des Capitain Wentland, welcher ein Opfer der Cholera geworden ist, und schon in Sakkar, sein Schicksal ahnend, zu mir sagte, dass er sein Vaterland nicht wiedersehen würde.

Den 20. November rückte der commandirende General, Sir Jasper Nicolls, ins Lager mit 80 Elephanten, 300 Kameelen, 136 Zugochsen und über 1000

Dienern, blos für seinen Dienst und zur Pflege jener Thiere; hierin einbegriffen sind aber nicht diejenigen Diener und Thiere, welche für seine Person und die seiner Umgebung gehören. Sir Jasper Nicolls hat zwei Zelte, jedes von 56' Länge und 32' Breite, und viel kleinere von einem Leinwandwall eingeschlossen, in denen er und seine Familie wohnt; diesen gegenüber befindet sich das Derbarzelt, aus mehreren Gemächern bestehend. Der Fussboden ist mit Decken und Teppichen ausgelegt, und an Canapees, Tischen, Stühlen und Möbeln aller Art, selbst Kronleuchtern, fehlt es nicht, so, dass man sich unter diesen, aus doppelten Wänden bestehenden Leinwandhäusern, wie in seiner Häuslichkeit befindet. Alle Abende spielt eines der Musikchöre in der grossen Gasse seines Lagers.

Sir Jasper Nicolls und seine Gemahlin machten mir durch ihre Gastfreundschaft den Aufenthalt in Ferospur zu einem sehr angenehmen, und Lady Nicolls hatte die Güte, mir mehrere Male ihren Elephanten zu leihen. Es war für mich ein sonderbares Gefühl von Neugierde und Spannung, als ich zum Erstenmale auf einem solchen Thiere ritt. Auf den Rücken desselben wird erst ein mit Haaren dick gepolstertes Kissen gelegt; denn der Rücken ist der empfindlichste Theil des Elephanten, und ihn gegen Verwundungen der Art zu schützen, muss die höchste Sorgfalt seines Wärters seyn, weil er von diesem Uebel sehr schwer zu heilen ist. Ueber diesem Kissen ist eine lang herabfallende rothe

Tuchdecke, mit Gold gestickt, ausgebreitet, auf welcher der Haudah sitzt, und durch Stricke und Gurte um den Leib befestigt wird. Dieser Haudah ist unseren Schlitten sehr ähnlich und hat für zwei Personen und deren Diener Sitze. Der Mahoud, welcher den Elephanten mit einer eisernen Gabel leitet, deren eine Spitze nach Aussen gebogen ist, sitzt hinter den Ohren auf dem Halse des Thieres, und der Treiber läuft mit einem grossen Knüttel neben dem Elephanten, ihn durch Zuruf oder Schläge antreibend. Eine Leiter hängt dem Elephanten zur Seite.

Sobald man dieses majestätische Thier besteigen will, ruft der Mahoud: *beit! beit!* (*beittna!* d. i. lege dich nieder) worauf sich der Elephant niederlegt, die Leiter wird angelehnt und man nimmt den Sitz ein. Die Bewegung auf diesem klugen Thiere richtet sich nach seiner Gangart, bei Einigen ist sie angenehm, bei Anderen sehr ermüdend. Sein Schritt ist, wenn er angetrieben wird, so gross und lebhaft, dass ein Reiter ihm nur trabend zur Seite bleiben kann; jedoch lässt er bald in seiner Thätigkeit nach und dürfte schwerlich mehr als 24 Meilen den Tag machen. Um sich zu kühlen und vom Staube zu reinigen, bespritzt er sich von Zeit zu Zeit mit dem im Rüssel aufgenommenen Wasser. Ein gewöhnlicher Elephant kostet 1000 Rupien, sein Unterhalt monatlich gegen 40 Rupien; indess richtet sich die Quantität der Nahrung nach seiner Grösse, er erhält doppelt soviel in Siers \*) an gebacke-

\*) Ein Sier gleich 2 Pfund.

nem Mehle, als er Fusse misst, Laub, Korn und Heu ungerechnet. Dies merkwürdige Thier vertritt die Stelle der Wagen, und hier, wo der Boden mit so viel Gräben und Löchern\*) bedeckt ist, ist es mir des Abends, wenn ich aus dem Lager heimkehre, von grossem Nutzen; denn dass ein Elephant fallen sollte, gehört zu den Unmöglichkeiten.

Mit dem Eintreffen des commandirenden Generals begann sich die Reservearmee zu vereinigen, die Cavallerieregimenter waren die letzten, weil es an Gras für die Pferde mangelte. In den Morgenstunden umgab mich das laute Treiben des Lagers, oder ich wohnte den Truppenübungen bei, und da mich die meisten Officiercorps an ihre Tafel eingeladen hatten, so brachte ich die Abende gewöhnlich im Lager zu. Bei einem dieser Diner's des 16. Lanzierregiments fand ich Hindu Rau, den Bruder der Baeza Bay, der Lieblingsfrau des Maharajah Dowlat Rau Scindia, welcher sich vor funfzehn Jahren an der Spitze des Heeres seines Schwagers befand, und bei dessen Tode nicht abgeneigt war, sich des Thrones vom Scindia zu bemächtigen. Er lebt jetzt in Delhi von einer Pension, die ihm die britische Regierung vom Gwaliorstaate garantirt hat, ist leidenschaftlich der Tigerjagd ergeben und ein

---

\*) Es giebt unter den Eingebornen hier eine Sekte, welche einer grossen Art Eidechsen nachstellt, und sie ihres Fettes wegen als eine Liebesspeise verzehret; in Folge der Nachgrabungen findet man daher den Boden so voll Löcher.

grosser Verehrer der Briten. Sein Genuss bestand darin, schweigsam bei Tische zu sitzen, sich über unseren Appetit zu freuen, ohne selbst etwas anzurühren. Noch vor nicht langer Zeit hatte er sich dem Trunke ergeben, als er aber eines Tages einen europäischen Soldaten im trunkenen Zustande begegnete, und von seinem Vertrauten hörte, dass er sich eben so gebehrde, wenn er des Guten zu viel gethan, gelobte er, keine geistigen Getränke mehr anzurühren und hat Wort gehalten.

Bei den Festen des commandirenden Generals fand man gewöhnlich die aus Afghanistan eintreffenden Officiere und Einige der Gefangenen. Unter jenen war mir die Bekanntschaft eines unserer Landsleute, des Baron Meyer, eine besonders angenehme; dieser brave junge Officier ist in einem Gefechte in den Keiberpässen verwundet worden, und kann sich noch immer nicht von seiner Wunde erholen. Wir haben manche Stunde in Erinnerungen an das liebe Vaterland verplaudert. Das Lager gewann täglich an bunten Bildern durch das Zusammenströmen aus den verschiedensten Theilen Indiens; aber auch an betrübenden Erscheinungen, wenn man die vielen, mehr von der Kälte als vom Feinde verstümmelten Sepoys sah, welche nicht allein ihre Glieder eingebüsst, sondern auch ihre Kaste verloren hatten; das Schrecklichste, was einem Hindu begegnen kann.

Sonntags den 4. December (wir hatten vor Sonnenaufgang  $44^{\circ}$  und Mittags  $77\frac{1}{2}^{\circ}$  F.) ritt ich nach dem

Sedletg, die dort geschlagenen Schiffbrücken in Augenschein zu nehmen. Dieselben sind 290 Schritte lang und aus Dundybooten gebaut, wie sie hier und auf dem Indus gebraucht werden, mit flachem Boden und breiten Enden, ähnlich unseren Prahmen; die eine der Brücken bestand aus 59, die andere aus 47 solcher Boote. Sie sind so stark, dass die schwersten Lasten ungefährdet hinüber gehen können. Auf dem Wege dahin erschien mir zum ersten Male die Gehirgskette des Himalaja! So gewaltige schneebedeckte Massen, umgeben von tropischer Natur, gleichsam den Himmel berührend zu sehen, ist von unbeschreiblichem Eindrucke. Der Mensch sucht vergeblich nach Worten, die Empfindungen wiederzugeben, welche bei solchem Anblicke seine Seele bewegen, es sind Gedanken des tiefsten Inneren, für die er keinen Ausdruck findet.

Am 9. December hielt der Generalgouverneur, Lord Ellenborough, mit 120 Elephanten, 700 Kameelen und vielen Heckeries in Ferospur seinen Einzug. Zu seinem Empfange war die ganze Armee ausgerückt, und in Linie auf dem Wege nach Ludiana aufgestellt. Ich war Sr. Lordschaft mit meinem Freunde, Lord Altmont entgegengeritten. Wir trafen erst auf unabsehbare Züge von Elephanten, Kameelen, Wagen, Palankinen, Heckeries, Reitern und Bedienten aller Art, dann begegnete uns die Eskorte des Generalgouverneurs, das 3. Bengalcavallerieregiment, welches Tages vorher mit den Ghisnymedaillen geschmückt, demsel-

ben vorantrabte. Der König des Landes ritt in Civilkleidern auf einem schönen Araber, umgeben von seinem Stabe. George Clerke hatte die Güte, uns ihm vorzustellen, wir wurden aufs wohlwollendste bewillkommnet und von ihm eingeladen, uns als seine Gäste in dem Lager niederzulassen. Ein Anerbieten, welches natürlich aufs dankbarste angenommen wurde.

Von dem Zelt des Generalgouverneurs gehen in einer 150 Schritt breiten Gasse die Zelte der zum Verwaltungspersonal gehörigen höheren Beamten, Officiere und Adjutanten: zu der des *Secretary of the Government* gehören allein über 40 Schreiber. Am Ende dieser Gasse befindet sich das für mich geschlagene Zelt, bestehend aus drei Abtheilungen, mit doppelten Wänden und Dächern versehen, und 12 Schritt lang und 8 Schritt breit. Eine Leibgarde von 2 Officiern und 120 Pferden ist um die Person des Generalgouverneurs; hunderte von Bedienten ungerechnet. Ein Regiment Cavallerie, ein Regiment Infanterie und eine Batterie versehen den Dienst im Lager. Lord Ellenboroughs Derbarzelt besteht aus drei grossen Zelten und ist 168' lang, 32' breit und 28' hoch. Die kostbarsten Teppiche schmücken den Boden, Kronleuchter erhellen Abends die Räume, eiserne Oefen erwärmen in der Kühle, und ein Baldachin, vor welchem auf hohem Maste Englands Flagge weht, bezeichnet den Eingang. Aus diesem Derbarzelt führt eine Glasthüre durch einen verdeckten Gang in das Wohn-

und Schlafzelt. Abends, wenn wir uns an der mit silbernen Aufsätzen gezierten Tafel niedersetzen, eröffnet des Generalgouverneurs Musikchor mit „*God save the Queen*“, das Mahl, hinter jedem Gast steht ein rothgekleideter Diener, und zwei besonders stattlich aussehende Hindus, wehen dem hohen Gebieter, ernst und pathetisch, mit Kuhschwänzen Kühlung zu.

Eines Tages zeigte die irreguläre Cavallerie vor Lord Ellenborough Probenführer Geschicklichkeit. Der Generalgouverneur, wie alle höheren Officiere und die Damen befanden sich in langer Reihe auf Elephanten, eine Menge Zuschauer zu Pferde. Zuerst schossen die in Gelb und Roth gekleideten Reiter mit ihren Luntenflinten in vollem Carriere nach Glasflaschen, von denen neune getroffen wurden; dann wurde im stärksten Jagen mit der Lanze nach Zeltplöcken gestossen, was ebenso grosse Körperkraft als Gewandtheit erfordert, endlich schlossen Reiterkünste aller Art das interessante Schauspiel. Nach demselben vertheilte Lord Ellenborough an die Sieger schöne Waffen: Säbel, Flinten und Bogen.

Die Eingebornen besitzen eine besonders grosse Geschicklichkeit in Handhabung des Säbels; aber es gilt hier recht eigentlich, was der Kaliph Amrou einem Gesandten sagte, als dieser den Säbel zu sehen wünschte, mit welchem er so unglaubliche Thaten verrichtet habe, „dass das Schwert selbst, ohne die Hand seines Herrn, weder schärfer noch gewichtiger ist, als das Schwert

des Propheten Pharezdak.“ So wurde mir von einem englischen Officier erzählt, welcher sich an Rudgit Sing's Hofe aufhielt, dass nach solchen Uebungen, welche der Maharajah eines Tages abhielt, einer der Häuptlinge, Einem aus seiner Umgebung befahl, sich den Oberkörper zu entkleiden, und mit dem Rücken ausgestreckt auf die Erde zu legen. Dieser Häuptling breitete über die nackte Brust des Liegenden ein seidenes Tuch aus, und durchschnitt dasselbe im Vorübergehen mit seinem Säbel, ohne auch nur im Geringsten die Haut zu lädiren. Es war eine von den mit Gold aufgewogenen Wutzstahlklingen, welche bis zu 3000 Rupien bezahlt werden.

Mit grosser Spannung sah ich dem Eintreffen der aus dem Kriege heimkehrenden Truppen entgegen: zuerst sollten die tapferen Vertheidiger von Jellalabad den Sedletg passiren und mit besonderen Ehren empfangen werden. Den 16. hatte sich General Sale mit seiner Brigade am rechten Ufer des Flusses, unweit der Brücken, gelagert. In früher Morgenstunde ritt ich mit Lord Altamont nach seinem Lager. Wir begegneten vielen Affghanen mit Frauen und Kindern, welche ihr Vaterland verlassen und sich den Engländern angeschlossen hatten: und mehreren britischen Officieren, darunter einige der Gefangenen mit ihren Angehörigen: die meisten waren in Affghanenkleidern, eine Tracht, die zu den malerischsten und zweckmässigsten gehört, die ich je gesehen habe. Im Lager be-

fand sich unter einem runden buntgestreiften Zelte einer der ersten Affghanenhäuptlinge, Jan Fishan Khan, ein Verwandter der Königsfamilie und ein Nachkomme des Propheten. Er selbst, ein schöner Mann von 45 Jahren, sass mit seinen beiden Söhnen in einer rothen, mit Gold gestickten Tschoga\*), umgeben von seinen Dienern, ausserhalb des Zeldes; und während diese mit der Ausbesserung von Kleidern beschäftigt waren, spielte er mit den muntern Knaben. Seine Frauen, deren Eine, in weissem, den ganzen Körper und das Gesicht verhüllenden Ueberwurf neben ihm stand, befanden sich in einem Nebenzelte. Er sprach mit hoher Verehrung von den Briten, bei denen er ein zweites Vaterland zu finden hoffe, und beklagte nur seine Gattin, welcher man vor zwei Tagen ihren Schmuck gestohlen hatte; ihm selbst schien dieser Verlust weniger empfindlich.

Am folgenden Tage überschritt General Sale den Sedletg und rückte ins Lager der Reservearmee. Lord Ellenborough hatte mich eingeladen, mit ihm auf seinem Elephanten zu reiten. Es war noch völlige Dunkelheit, als unsere Elephantencavalcade das Lager verliess, voran leuchteten die Teufel — wie hier die Fackelträger genannt werden — und die Leibgarde folgte. Die Reservearmee bildete zu beiden Seiten des Weges

---

\*) Ein weites, bis zu den Knöcheln herabfallendes Gewand, mit weiten Aermeln, ausgeschnittenem Kragen und in den mannigfaltigsten Mustern gestickt.

ein Spalier, und zunächst der Brücken standen 200 Elephanten festlich geputzt und bemalt, welche von ihren Mahouds so abgerichtet waren, dass sie ihre Devotion mit Niederknien und Aufhebung der Rüssel an den Tag legten. Die Brücken waren mit Flaggen verziert, und zur Seite der einen eine Tribune errichtet, unter welcher wir Platz nahmen. Mehrere indische Fürsten und viele Damen auf Elephanten und zu Pferde verliehen der Umgebung etwas Poetisches und Malerisches.

Um 8 Uhr defilirte Sale's Brigade mit „*God save the Queen*“ und unter dem Donner des Geschützes und den bunten *Cheers* der Armee. Es gewährte einen freudig rührenden Eindruck, als Officiere und Soldaten, voran die Heldin des Tages, Lady Sale, auf dem schönsten reich geschmückten Elephanten, die Freunde begrüßten. Man konnte den braven Kriegern weder die Entbehrungen einer langen Belagerung, noch die Mühen eines weiten Marsches ansehen. Auf die Truppen folgte der Tross, das wundersamste aber treueste Bild eines Zuges der Kreuzfahrer. Leichte Kranke auf Elephanten und Kameelen, schwere in Palankine oder Dulis; dann Kameele, Esel und Ochsen schwer bepackt; hier eine Affghanin tief verschleiert, mit gitterartiger Stickerie vor den Augen, in weissem Ueberwurf, der nur an den kleinen Füßen die mit Gold gestickten Schuhe erkennen liess, dort eine Mutter mit einem Kinde auf einem Kameele; dann wieder Kinder auf Ponys, eine Katze

oder einen Hund tätschelnd oder Tauben und Hühner in Körben überwachend; gefesselte Kampfhähne oder Kampfwidder; Männer, Frauen und Kinder in den sonderbarsten Trachten; Affghanenhäuptlinge mit ihren Familien; Kaufleute und Diener der verschiedensten Länder und Gewerbe, Schaf- und Ziegenheerden und langsam fortgezogene Heckeries. Der Zug dieses bunten Getriebes einer Brigade über beide Brücken dauerte volle vier Stunden! Wir konnten uns an dieser kleinen Völkerwanderung nicht satt genug sehen, und blieben beinahe eine Stunde im Anschauen und in Betrachtungen versunken. Nachher fanden wir uns in einem, unweit der Brücken aufgeschlagenen Zelte zum Frühstück zusammen, wo noch vielfach dieser Bilder gedacht wurde. Abends bewirthete der Generalgouverneur in seinem Zelte, *in the most splendid style*, die tapferen Vertheidiger von Jellalabad; natürlich fehlte es nach englischer Sitte nicht an schönen Reden und Toasten. Lady Sale wohnte diesem Feste bei: sie hat beinahe ihr ganzes Leben in Indien zugebracht, und ist eine Soldatenfrau im wahren Sinne des Wortes, aber sie erscheint mehr wie eine würdige Matrone, denn als die kühne, entschlossene Heldin des Tages.

General Polluck defilirte mit seinem Corps folgenden Tages; sein Tross war natürlich noch grösser, und es wurde Abend, bis derselbe das Lager erreicht hatte. Von den Geschützen, die von diesen Truppen bei Erstürmung des Bala-Hissar von Cabul erobert

wurden, hat mir die indische Regierung einen unter Dost Mahomed gegossenen Neunpfünder für Se. Majestät den König übergeben \*). Dies Geschütz geht auf dem Indus nach Bombay, und wird von dort mit der nächsten Gelegenheit nach Europa gesendet werden. General Nott rückte mit seinem Corps am Jahrestage der Ermordung M'Cnaughtens, den 23. December, über den Sedletg. Er führte die berühmten Sandelholzthore von Somnath mit sich, welche mit rothen, in Gold gestickten Decken behangen waren, und von 24 Ochsen gezogen wurden. Der Maharajah Shyr Sing hatte den Thoren nicht allein eine Leibgarde zum Empfange auf britischem Gebiete mitgegeben, sondern auch Geldgaben an letztere gesendet. Als ich die Thore anderen Tages näher in Augenschein nahm, fand ich mehrere Braminen daselbst, welche Blumen darauf streuten, und mir versicherten, dass an der Aechtheit derselben nicht zu zweifeln sey. Mit grosser Kunst sind Sterne und

\*)

Camp Ferozepore December 19. 1842.

„The Governor General of India, requests B. von Orlich will have the goodness to take measures for the conveyance to Berlin of one of the Affghan Guns brought by the British Army from the Balar Hissar of Cabool, and to express to His Majesty the King of Prussia the earnest hope of the Government of India that His Majesty will be pleased to accept the Gun as an acknowledge'ment of His Majesty's Friendship for the British Nation, and of the gratifying mark of that Friendship which His Majesty has given in sending Captain von Orlich to serve with the British Army in Affghanistan.

Captain B. von Orlich of His Majesty's Guards.

Arabesken darauf eingeschnitten; doch leider haben diese Thüren so bedeutend gelitten, dass kaum die Hälfte der schönen Arbeit erhalten ist. Herr Richardson ist der Ansicht, dass diese Thore nicht älter als tausend Jahre sind, die Pagode von Somnath lag am Cap Guzerat, in der Nähe von Diu, und wurde aus dem Ertrage von 2000 Dörfern erhalten; denn gegen 2000 Priester hatten ihr Leben der Gottheit gewidmet, welche Morgens und Abends mit Wasser vom Ganges gewaschen wurde. Ausserdem opferten 300 Musici, ebenso viele Bartscheerer und 500 Tänzerinnen, gleich ausgezeichnet durch Schönheit wie Geburt, ihre Dienste dem Tempel. Von drei Seiten war derselbe vom Meere umgeben, die schmale Landzunge wurde von künstlichen und natürlichen Wällen eingefasst; die Stadt und Umgegend bewohnte ein Volk von Fanatikern. Die Pagode selbst wird als ein prachtvolles, grossartiges Gebäude, aus Felsquadersteinen gebaut, beschrieben, dessen vorspringendes Dach 56 Säulen trugen, die mannigfaltig gemeisselt und mit Edelsteinen geschmückt waren. In der Mitte des Tempels stand, zwei Yards eingesenkt, das mächtige Idol Somnath, eine steinerne Figur von fünf Yards Höhe.

Mahmud der Ghaznevide zerstörte den Tempel im Jahre 1025 nach Chr. G., wobei er zwei Stücke des Idols abbrechen und nach Ghazny senden liess, von denen das Eine an die Schwelle der Hauptmoschee und das Andere vor das Thor seines Pallastes gelegt wurde.

Zwei andere Stücke sendete er nach Mecca und Medina. Es wird erzählt, dass Mahmud bei dieser Gelegenheit 50,000 Anbeter des Idols getödtet habe, und als er mit seiner Streitaxt in den Kopf des Idols schlug, sollen die zitternden Braminen ihm ein Lösegeld von 10 Millionen Lt. angeboten haben, jedoch Mahmud entgegnete: „so annehmbar auch euer Anerbieten ist, so soll doch Mahmud in den Augen der Nachwelt nicht als ein Gözzenhändler gelten,“ und befahl das Idol zu zerstören. Aber sehr überrascht waren der Schah und seine Begleiter, als man in dem Leibe des Idols einen Schatz von Diamanten, Perlen und Rubinen verborgen fand, höher an Werth, als die von den Braminen angebotene Summe.

Nach der Zerstörung des Tempels wurden die Thore durch Mahmud nach Ghazny geschleppt, woselbst sie 800 Jahre den Eingang zu seinem Grabmale schmückten. Sie sind 11' hoch und 9' breit und an der oberen Einfassung befindet sich eine Kufische Inschrift, welche also lautet: Im Namen des barmherzigen und gnädigen Gottes, wo da ist Barmherzigkeit von der Wohnung Gottes, für den berühmtesten Amyr und Serdar — dessen Vorfahren Könige waren — der rechten Hand des Staates, des Vertheidigers der Gläubigen und des Vaters von Casim, Mahmud, Sohn des Sabuktugen; möge der barmherzige Gott mit ihm seyn, und wenn Gott ihm vergeben hat, da ist Gnade für ihn.“\*)

---

\*) Mahmud, welcher den grössten Theil seines Lebens auf Eroberungen und in Anhäufung von Schätzen zugebracht hatte,

In der Nacht hatte der angeschwollene Strom oder die in Sorgen schwebenden Siks beide Brücken zerstört. Von diesem Tage an befanden sich 35,000 Mann waffenfähige Mannschaft und über 100,000 Diener aller Art im Lager; Tausende jedoch lagen an Cholera, Pocken und Fieber krank darnieder. Auch bot die Gegend um Ferospur für die vielen Elephanten, Kameele, Pferde, Ochsen und Maulesel so wenig Unterhaltungsmittel, dass täglich beinahe 200 jener Thiere fielen, und man sahe, namentlich an der Strasse nach Ludiana, todte Kameele zu 20 auf einer Stelle liegen, welche die Luft in weiter Ferne verpesteten.

Eine so grossartige Welt, wie die, welche mich nun umgab, brachte mich auch in Berührung mit vielen ausgezeichneten Männern, unter denen die Generale Polluck, Nott und Sale mir besonders interessant waren. General Nott erinnerte in seiner äusseren Erscheinung an einen französischen Marschall aus der Schule Napoleons;

---

wurde in den letzten Lebenstagen von einer tiefen Schwermuth überfallen; ihn quälte der Gedanke, dass die so mühevoll und blutig eroberten Länder und Schätze, nach seinem Tode unvermeidlich verloren seyn würden. Er durchsuchte noch Einmal die ungeheuren Reichthümer, welche in vielen Gewölben Ghazny's aufbewahrt wurden, brach in Thränen aus, und schloss selbst die Thore, ohne darüber zu Gunsten seines Nachfolgers oder seiner Kinder zu verfügen. Anderen Tages musterte er sein Heer: 100,000 Mann zu Fuss, 55,000 Reiter und 1300 Kriegselephanten, und beklagte abermals weinend die Nichtigkeit menschlicher Grösse, gemahnt durch das feindliche und siegreiche Vordringen der Turkomanen, die er unkluger Weise zum Einfall nach Persien veranlasst hatte.

ihm verdanke ich manche belehrende Mittheilungen über die Kriegführung in Affghanistan. Nicht minder lehrreich war mir das Zusammenseyn mit einigen hochgebildeten Staatsmännern, wie z. B. dem Staatsrath Maddock und Herrn George Clerke. Beide haben in so grossartigen Wirkungskreisen gelebt und ihrem Vaterlande so bedeutende Dienste geleistet, dass man nicht weiss, ob man ihr anspruchsloses Wesen, oder ihre hohe Einsicht und richtige Auffassung aller Verhältnisse mehr bewundern soll. Auch habe ich hier die Bekanntschaft des Capitain Boileau gemacht, welcher der Sternwarte und dem magnetischen Observatorium zu Simla vorsteht. Er ist ganz Ihrer Ansicht in Betreff der Schneegränze in den Himalajas, dass dieselbe nämlich am südlichen Abfalle tiefer liegt als an dem nördlichen. Ich habe ihn aufgefordert, sich mit Ihnen in briefliche Verbindung zu setzen, indem wohl Niemand mehr Ansprüche hat, von den neuesten Forschungen im Gebiete des naturhistorischen Wissens in Kenntniss gesetzt zu werden, als Sie, und will nur wünschen, dass er seine Zusage auch erfüllt \*).

---

\*) Der Verfasser erhielt kürzlich vom Capitain Hay ein Schreiben, in welchem derselbe Einiges über seine Reise nach der chinesischen Tartarei mittheilt, über Gegenden, die bisher noch von keinem Europäer besucht wurden, und zugleich Nachstehendes die ewige Schneegränze im Himalaja betreffend, hinzufügt. Capitain Hay überschritt den Borenda Pass, besuchte Schipki, Schealkur oder Schalkar, Changraising und die berühmten heissen Quellen von Langsam; ging dann über den Changsa Rhaja Pass, woselbst er grosse Lager von Fossilien entdeckte. Vom Haugarang Pass reiste Hay in Gesellschaft mit dem als Botani-

Zu meinem täglichen Umgange gehören Oberst Ashburnham, die Capitains Durand und Hay. Mit ersteren wurden täglich Spaziergänge unternommen, selbst auf die Gefahr, dass wir bei dieser gewöhnlichen Art von Vergnügen von unseren Hindus zu einer niedrigen Kaste gezählt werden. Gewöhnlich wanderten wir nach dem Dörfchen Khanga, wo ein Fakir in alten verfallenen Grabmälern, unter Akazien und Tamarinden seine Wohnung aufgeschlagen hat. Mehr einem Skelett als einem lebenden Wesen ähnlich, lebt er von den Almosen der Frommen, seine einzige Gesellschaft besteht aus drei Affen und einem Hunde. Wir wenden jedesmal stauend und bewundernd unsern Blick nach der untergehenden Sonne, welche wohl in keinem Lande der Welt einen so unbeschreiblichen Zauber und eine solche Farbenpracht über das Himmelsgewölbe ausgiesst, als in Indien. Am schönsten und mannigfaltigsten ist diese Erscheinung,

—  
 ker ausgezeichneten Capitain Munro durch Gegenden, welche den kühnen Reisenden eine reiche Ausbeute neuer ebenso schöner als merkwürdiger Pflanzen gaben. „Ich widmete, sagt Hay, eine besondere Aufmerksamkeit der Gränze des ewigen Schnees im Himalaja; aber ich fand kein bestimmtes Gesetz. Am äussern Himalaja (wahrscheinlich die Ostseite) lag die Schneeegränze an der Nordseite niedriger als an der Südseite, und daselbst ist die „Kala Bamuk“ oder die Gränze des ewigen Schnees, zwischen 15 und 16,000'. Auf der Spitze des Harangpasses, ungefähr 14,000' hoch, war vollständiger Winter, während jenseit des Sedletg, Harang gegenüber, auf 18,000' Höhe Sommer war, und der herrlichste Blumentepich in voller Blütenpracht stand; aber nördlich davon erhoben sich unermesslich hohe Berge, bedeckt mit ewigem Schnee.“

wenn lichte Wölkchen am dunkeln Blau des Himmels hinziehen; dann, sobald die Sonnenscheibe zu sinken beginnt, werden die Strahlen matter und matter, aber der Himmel im Westen ist von einem Goldmeer übergossen, welches in stetem Farbenwechsel erglänzt, bald in Purpur übergeht, dann wieder in Carmoisin und Violet oder in den Schattirungen des Regenbogens erscheint. Die Wölkchen am Himmel strahlen wie Rubinen, oder der Osten erglänzt vom Widerschein des Abendrothes in Rosenschimmer, aus dem die Schneemassen des Himalaja silberartig hervortreten.

Auch an Pferderennen fehlte es nicht, ein Vergnügen, welches der Engländer so wenig wie das Rocketspiel entbehren kann. Wir hatten, wie zu Askott, eine Rennbahn und eine grosse Tribune; aber was das dortige Pferderennen so anziehend macht, die grosse Volksmenge, fehlte, und da ich es von jeher sehr langweilig fand, so kann ich Ihnen auch von den Erfolgen des hiesigen nichts mittheilen. Dagegen muss ich Ihnen erzählen, dass unsere Diener am ersten Weihnachtsfeiertage die Zelte mit Blumen geschmückt hatten, und uns Morgens zum Frühstück mit Kuchen und Nüssen beschenkten; natürlich war es bei dieser zarten Aufmerksamkeit auf unsere Freigebigkeit abgesehen.

Während dieses militairischen und festlichen Lebens fan denfortd auernd Unterhandlungen mit dem Hofe zu Lahore statt. Der Maharajah Shyr Sing und noch mehr sein herrschsüchtiger Minister Dihan Sing, zweifelten

so wenig daran, dass die Bestimmung dieser Armee der Besitznahme des Peng'ab gelte, dass sie deshalb ein Heer von 80,000 Mann und 200 Geschütze zwischen Lahore und Amritsir zusammengezogen hatten. Noch mehr schien man darin bestärkt zu seyn, als der Generalgouverneur einen Abgesandten Shyr Sings in Ludiana zurückwies, weil derselbe ihn und die zu seinem Empfange bestimmten Truppen zwei Stunden über die zur Audienz festgesetzte Zeit warten liess, was, wie sich später ergab, aus Irrthum geschehen war. Ich blickte in banger Erwartung auf das Ende dieser von George Clerke, dem Gesandten zu Lahore, geleiteten Verhandlungen; denn davon hing es ab, ob ich dieses merkwürdige Land und Volk kennen lernen und Caschmir besuchen würde.

Der Hof von Lahore bot die Hand der Versöhnung. Demzufolge traf am 28. December der schöne Hira Sing in Ferospur als ausserordentlicher Gesandter ein, und wurde Mittags 2 Uhr zur Audienz im Zelte Lord Ellenboroughs eingeladen, welches hierzu mit den in China eroberten Fahnen und mit solchen, welche die Siege in Affghanistan verewigen sollten, geschmückt war, unter diesen Fahnen stand der silberne Thronsessel des Generalgouverneurs. Die Gesandtschaft kam auf reich geschmückten Elephanten in goldenen und silbernen Haudah's, und von einer Eskorte begleitet, die ein Gemisch des Wunderbarsten in Kleidung und Bewaffnung darbot. Alles hagere muskulöse Männer mit langen Bärten, tief-liegenden dunkelen Augen, etwas gebogener Nase und

länglichen Gesichtern. Ein Sik hat etwas so hervorstechendes und bestimmtes im Ausdruck, dass er, wie der Jude, seine Abkunft nicht verleugnen kann. Hira Sing besitzt eine beinahe vollkommen edle Gesichtsbildung, doch spricht aus seinen Zügen mehr Milde und Weichheit als Ernst und Würde; die reich mit Gold gestickte grüne Tschoga, und der von Perlschnuren umwundene rothe Turban, mit blauem Vorstoss an der Stirn, kleidete ihn ungemein schön, und eine kleine Feder darauf, welche von einer Rubinenagraffe festgehalten wurde, gab ihm ein keckes Ansehen. In ähnlicher Art waren seine Begleiter: die Rajah's Suchet Sing und Kesry Sing und der Jemadar Koschal Sing gekleidet; letzterer einst ein Hindu und der Koch eines gemeinen Soldaten, war schon unter Rundgit Sing ein Sik und vornehmer Befehlshaber. Der alte verschmitzte Fakir Azis-uddin war dem Gesandten als Rathgeber mitgegeben, und erschien, seinem Stande getreu, einfach und schmutzig. Er nennt sich stets der arme Fakir, aber Jedermann weiss, dass er grosse Schätze aufgesammelt hat. Ausserdem befanden sich noch einige dreissig Officiere in Hira Sings Umgebung. Jeder sein Schild auf dem Rücken und den Säbel in der Faust; sie standen theils, theils sassen sie mit untergeschlagenen Beinen zu den Füßen ihrer Gebieter und bildeten so die malerischsten Gruppen.

Kaum hatte die Unterhaltung begonnen, so wurden der Sitte gemäss erst einige Säcke Geld zu des Generalgouverneurs Füßen gelegt; jeder der Häuptlinge reichte

in offener Hand einige Goldstücke, welche Lord Ellenborough anrührte und sein Dollmetscher, der Staatsrath Maddock, in Empfang nahm. Dann wurden die von Shyr Sing an den Generalgouverneur übersandten Geschenke gebracht: ein prächtiger mit Perlen und Diamanten besetzter Säbel, Bogen und Pfeile, Edelsteine, Perlen, Caschmirshawls, Seidenzeuge und Teppiche. Alle diese Kostbarkeiten gehören aber einem Gesetze gemäss der ostindischen Compagnie, der Babu nimmt sie in Empfang für die Totschakana, aus welcher sie nachher versteigert werden\*). Nach einer kleinen Stunde gab der Generalgouverneur das Zeichen des Aufbruchs, durch Darreichung der in vergoldeten Blättern gewickelten Betelnuss und des Rosenöls, der Otter, wie es der Indier nennt. Hira Sing hatte zugleich angekündigt, dass der Maharajah durch Unwohlseyn abgehalten wäre, persönlich Gruss und Freundschaft zu bringen; dagegen seinen Sohn, von Dihan Sing begleitet, herüber senden würde.

Am 30. December hatte derselbe nebst 5000 Mann den Sedletg passirt, und unweit dessen Ufer, vier Meilen von unserem Lager, seine Zelte aufgeschlagen. Er war vom

---

\*) Die Totschakana ist die Sammlung aller empfangenen Geschenke und aller Kostbarkeiten, welche die indische Regierung zu Gegengeschenken aufkaufen lässt. Sie steht unter dem *Secretary of the Government*, und wird beaufsichtigt von einem Babu, worunter man einen Eingebornen versteht, welcher der englischen Sprache mächtig seyn muss, und sich durch seine Bildung und amtliche Stellung über den grossen Haufen erhoben hat.

Generalgouverneur zu der folgenden Tages stattfindenden grossen Revue eingeladen. Einige Herren aus Lord Ellenboroughs Umgebung ritten den neuen Gästen zur Bewillkommung auf Elephanten entgegen, welche, von einigen hundert Officieren, einer Leibgarde von 200 Cürassieren und 500 Mann Infanterie begleitet, auf 25 Elephanten um 10 Uhr in unserem Lager erschienen. Prinz Perthab Sing ist ein niedlicher Knabe, aber klein und schwächlich für sein Alter und etwas verunstaltet durch schiefgewachsene Zähne. Auch er trug den Schild auf dem Rücken, den Säbel in der Hand, war in gelbseidene Stoffe gekleidet, und hatte Ohren, Hals und Turban überreich mit Perlen und Brillanten behangen. Dihan Sing, welcher ihn an der Hand ins Zelt führte, trug unter einem blauseidenen Wams ein Panzerhemde, über dasselbe einen silbernen Cürass, hellbraune unten eng zulauende lederne Beinkleider und rothe Schuhe mit Gold gestickt, welche er der Sitte gemäss beim Eintreten abgelegt hatte. Die silberne Sturmhaube, von Perlen und gelb- und blauseidenen Shawls umwunden, die über den Nacken flatternd herabfielen, und an welcher eine Agraffe von Rubinen eine Feder festhielt, gab ihm etwas sehr Verwegenes. Wenn man ihn, den schönsten Mann seines Volkes, auf seinem Falben mit goldenem Zaumzeug und einer Pantherdecke geschmückt, mit einem Stabe in der rechten Hand dahinsprengen sah, glaubte man einen Helden der Alten zu erblicken. In ähnlicher Art, kaum minder reich, geschmackvoll und malerisch, war die Um-

gebung gekleidet, und der Derbar zeigte eine Scene, die uns Alle in ferne Zeiten versetzte; man hätte glauben mögen, es wären die Krieger erstanden, die unter Porus Fahnen fochten.

Während der Audienz spielte die Musikbande: „*God save the Queen*“, sechs Geldsäcke wurden zu des Generalgouverneurs Füßen gelegt, die Vornehmsten überreichten Goldmünzen, und der schlaue Fakir mit schmutzigem Turban, machte wie immer den Sprecher (in Persisch) in poetischen Floskeln. Nach einer halben Stunde gab Lord Ellenborough das Zeichen zum Aufbruch, ein Jeder drängte sich, einen Tropfen Rosenöl zu bekommen, die Meisten stiegen zu Pferde, Einige, unter denen der verweichlichte Hira Sing, wählten Elefanten. Da der vornehme Indier nie ohne seine Büchsenspanner, ohne seine Falkenträger und Pferdeführer öffentlich erscheint, so umgab uns der gemischteste, regelloseste Volkshaufen, den des Generalgouverneurs Leibgarde nur mit Hetzpeitschen in Ordnung halten konnte. Der kleine Prinz, mehr mit der Vorsorge für seinen Schmuck beschäftigt und von Ermüdung befallen, liess Dihan Sing zweimal die Bitte vortragen, das Pferd mit einem Elefanten vertauschen zu dürfen; aber seine Boten wurden sehr bestimmt abgewiesen.

Der Vorbeimarsch (es defilirten 22,500 Mann und 102 Geschütze, die übrigen Truppen waren zur Bewachung des Lagers zurückgeblieben oder krank) gewährte das seltene Schauspiel, dass hinter uns an 100 Elephan-

ten hielten, auf denen ruhend die bunte Welt, europäische Damen und vornehme Indier, sich ergötzte, und was von den Indiern nicht auf diesen Platz genommen hatte, befand sich zu Pferde. Unter denselben nahm Hindu Rau besonderes Interesse in Anspruch. Er soll die merkwürdige Aeusserung gegen einen Officier gemacht haben: „Es ist noch nicht lange, dass ich auch in Ansehen stand und Diejenigen, welche heute in Glanz und Hoheit dahinziehen, werden sich in wenigen Jahren in derselben Lage befinden; aber es muss so seyn, der Gang der Civilisation verlangt es.“

Abends gab Lord Ellenborough in seinem Zelte einen Ball, zu welchem 800 Officiere eingeladen waren, sich aber nur einige dreissig Damen gegenwärtig befanden. Auch mehrere der indischen Fürsten nahmen Theil an diesem Feste; jedoch keiner der Siks, weil ihre Begriffe von europäischer Sitte noch so unklar sind, dass die Damenwelt leicht hätte Unannehmlichkeiten erleben können. Es wurde auf zwei Teppichen getanzt, zwei Musikchöre liessen sich abwechselnd hören, und ein so heiterer Ton belebte den glänzenden Kreis, dass man bis zum frühen Morgen in Freude und Frohsinn beisammen blieb. Wer hätte nach der unglücklichen Katastrophe in Affghanistan wohl geglaubt, dass schon ein Jahr darauf, ein Festtag wie dieser folgen würde! So nahe berühren sich im Leben der Völker und Menschen Trauer und Freude!

Am 2. Januar hatte Lord Ellenborough dem Prinzen

Perthab Sing einen Besuch versprochen. Wir begaben uns, von der Leibgarde und einer Schwadron Ulanen begleitet, auf schön geputzten Elephanten, Nachmittags 2 Uhr dahin. Hira Sing hatte uns mit einigen Vornehmen dazu abgeholt, und sein Vater kam uns mit mehreren der Vornehmsten den halben Weg auf Elephanten entgegen. Das Lager des Prinzen bestand aus zwei grossen und mehreren kleinen Zelten, von einer 6' hohen Zeltwand umschlossen. Vor dem Empfangszelt waren die kostbarsten Caschmirteppiche ausgebreitet, über welche ein schöner, in Blumen und Vögeln sauber gestickter Baldachin, von silbernen Säulen getragen, schwebte. Geschützfeuer verkündete unsere Annäherung; der Prinz harrte am Eingange des Zeltes auf den Generalgouverneur und führte ihn zum Sitze. Die Gortschura, die Leibwache des Maharajah — alte ausgezeichnete Soldaten in Panzerhemden und Sturmhauben — bildete ein Spalier zu den Zelten; der Prinz und Lord Ellenborough sassen unter dem Baldachin auf goldenen Armsesseln, wir auf silbernen, und uns gegenüber im Halbkreise einige hundert der vornehmsten Häuptlinge und Officiere, welche durch ihre geschmackvolle Tracht, ihre mannigfaltige Bewaffnung, durch ihre langen Bärte und in ihren Gruppierungen ein reizendes theatralisches Gemälde bildeten.

Nach den Begrüssungen wurde der Prinz mit den Umgebungen des Generalgouverneurs bekannt gemacht; meine von den Engländern so verschiedene Uniform fiel

besonders auf, namentlich erkundigten sich Dihan Sing und sein Sohn sehr angelegentlich nach meinem Könige und dem Lande, welchem ich angehöre. Dazwischen wurden von den Vornehmsten dem Generalgouverneur in offener Hand Goldmünzen dargebracht. Aber bei solchen Gelegenheiten ist die Darreichung von Geschenken das Wichtigste, es ist ein förmlicher Staatsakt, um den sich Alles dreht. Auch hiermit war der alte Fakir beschäftigt, welcher bereits eine lange Liste in der Hand hielt, und mit grosser Gewissenhaftigkeit die Namen der Glücklichen ablas, denen das Ueberbrachte gehöre. Die Geschenke indischer Fürsten sind stets dieselben: Pferde, Schwerter, Schmuck, Shawls und Seidenstoffe. Zuerst wurde Lord Ellenborough mit einer sehr schönen Perlenschnur, Ringen, Armbändern in Juwelen, einem mit Perlen und Diamanten besetzten Säbel und mit sechszehn grossen Präsentirtellern voll Caschmirshawls und Seidenstoffen aller Art bedacht; wobei der Prinz es sich nicht nehmen liess, dem Beschenkten die Perlenschnur umzuhängen und ihm einen Ring anzustecken. Dann wurden die Herren aus der nächsten Umgebung des Generalgouverneurs und General Sale mit einem kostbaren Säbel beschenkt; auch mich schien der aufmerksame Fakir nicht vergessen zu haben, indess es blieb beim guten Willen. Doch die Sache ist an und für sich gleichgültig, weil Niemand sich der herrlichen Gaben erfreuen kann; denn der Babu nimmt mit seinen Gehülften im Namen der indischen Regierung davon Beschlag, welche sie nach-

her versteigert, um daraus die Kosten für die Gegengeschenke zu decken. So nöthig eine solche Einrichtung auch ist, so hat sie doch etwas widerwärtiges, weil es in einen Tauschhandel ausartet.

Hierauf führte man uns in das grosse Zelt, worin auf einer langen Tafel Madeira, Champagner und Früchte aus Cabul und Caschmir (Äpfel, Birnen und Weintrauben) in silbernen Schaaalen zur Erfrischung aufgestellt waren. Der Prinz und Dihan Sing machten hier die liebenswürdigsten Wirthe, schenkten Wein ein und baten, von den silbernen Schaaalen und Gefässen einige als Andenken mitzunehmen. Alsdann zeigte man uns die für die Königin von England bestimmten Geschenke: ein reizendes grünes Zelt aus Caschmirstoffen mit Stickerei in Seide, in welchem ein silbernes Bettstell mit Morgenanzügen für Damen, mit Perlen und anderen Schmucksachen stand, und dessen Fussboden mit den schönsten Caschmirshawls ausgelegt war; aber ein besonderes Gewicht legte der Prinz auf ein schlechtes Portrait Rundgit Sing's, welches mit Deckfarben auf Papier gemalt war. Zum Schluss erschienen einige zwanzig Bajaderen, unter denen sich mehrere Caschmirerinnen befanden: Alle waren überreich mit Juwelen geschmückt, einige hatten sich nicht allein die Augenlider geschwärzt, sondern auch die Wangen mit Antimonium punktirt. Nur Wenige unter ihnen zeichneten sich durch ein gefälliges Aeussere aus, Einige konnte man hässlich nennen, und wir waren ganz verwundert, dass der Hof zu Lahore hierin so grosse Rück-

schritte gemacht hatte. Sie sollten uns mit Tanz und Gesang erfreuen; aber da uns noch die Revue einer Siksbrigade erwartete, so verweilte Lord Ellenborough nur kurze Zeit, und schenkte den Schönen, die etwas betroffen schienen, so schnell abgefertigt zu werden, für ihren guten Willen 1000 Rupien. Wir bestiegen nun unsere Elephanten, Lord Ellenborough nahm den Prinzen auf den seinigen, Dihan Sing folgte mit seinem Sohne zur Seite, um über Alles Auskunft zu geben. Es war so kühl geworden, denn wir hatten nur  $57^{\circ}$  F., dass Dihan Sing vorsorglich seine Tschoga abnahm und sie dem Prinzen umhing.

Die Brigade des Siks: 2 Infanterieregimenter, 1 Cavallerieregiment und 2 Batterien, manövrirte unter der oberen Leitung des General Court mit vieler Ordnung; unverkennbar lag den Bewegungen eine Idee zum Grunde, und die der Cavallerie und Artillerie waren so schnell, wie man es nur wünschen konnte. Die Infanterie ging erst in Linie mit abwechselnden Treffen und vorgeschobenen Tirailleurs vor, formirte dann Angriffscolonnen, unterstützt von der Cavallerie, welche um die Flügel vorbrach und attackirte. Abgeschlagen sammelte sie sich hinter ihrer Infanterie und Artillerie, welche Quarres formirt hatte und ein lebhaftes Feuer eröffnete. Es war bereits völlige Dunkelheit eingetreten, als wir Abschied nahmen, im hohen Grade befriedigt von der Aufmerksamkeit unseres hohen Wirthes. An die Truppen, welche sechs Stunden unter dem Gewehr auf uns gewartet hatten,

schenkte der Generalgouverneur 11,000 Rupien; denn so gebietet es die Sitte.

Die heutigen Erlebnisse machten es mir nur noch wünschenswerther, den Hof zu Lahore und die Armee der Siks kennen zu lernen; ich war daher sehr erfreut, als Lord Ellenborough mir das Anerbieten machte, mich der ausserordentlichen Gesandtschaft unter Herrn Maddock anzuschliessen. Doch bevor ich dahin abging, sollte ich noch dem Abschiedsderbar des Prinzen und einiger Fürsten und Gesandten beiwohnen. Mit dem Glanze eines indischen Königs erschien Prinz Perthab Sing von allen Grossen und Officiern umgeben, auf einigen und dreissig Elephanten folgenden Tages in unserem Lager. Heute sollten er und seine Begleitung Geschenke empfangen, welche in der That sehr reich ausfielen. Ein Stern aus Brillanten, ein Perlhalsband und eine Menge Shawls und Seidenstoffe auf sechs und zwanzig grossen Präsentirtellern, dies waren die Gaben der Regierung; zu denen noch Lord Ellenborough drei vergoldete Becher aus der Zeit der Reformation hinzufügte. In ähnlicher Art wurden Dihan Sing, sein Sohn und 16 Officiere beschenkt, unter denen sich General Court befand; aber des ersten ernste und unzufriedene Gesichtszüge verklärten sich erst in Freundlichkeit und Anmuth, als ihm der Generalgouverneur ein schönes silbernes Schwert einhändigte. Bei solchen Gelegenheiten senden die indischen Grossen ihre Hofmaler, um die Portraits der Anwesenden zu nehmen; Shyr Sings Maler war daher unablässig thätig, das

in Bleistift zu entwerfen, was nachher, um den Pallast zu schmücken, in Deckfarben ausgeführt werden sollte, und man musste gestehen, dass ihm einzelne Portraits vortrefflich gelungen waren. Auch mir wurde die Ehre zu Theil, wobei der Künstler es sich besonders angelegen seyn liess, meine Uniform und meinen Federhut treu wiederzugeben.

Nach den Siks wurde der Abgesandte Bhawalkhans vorgelassen. Ein gutmüthig aussehender, corpulenter Muselmann, den ein ältlicher Mann mit einer Brille als Rathgeber begleitete, welcher demuthsvoll mit gefalteten Händen vor dem Könige des Landes stand, um in Rede und Antwort seinen Herrn zu unterstützen. Der Gesandte übergab ein Schreiben und Geschenke des Khans, grösstentheils in Bhawalpur gearbeitete Seidenzeuge, und empfing dagegen reiche Gaben in Juwelen und Shawls. Zuletzt erschienen die vier Affghanenfürsten: Jan Fishan Khan, Naib Shurif Kazzilbash, Saleh Mahomed Ayahudyn und Saleh Mahomed Kazzilbash; letzterer der Hüter der Gefangenen, mit einer gemeinen, verschmitzten Physiognomie, desertirte erst den Briten, und hinterging nachher gegen ein ihm zugesagtes Jahrgehalt Akbar Khan, indem er die ihm anvertrauten Gefangenen an Sir Richmond Shakspeare auslieferte.

Am 5. Januar war der Generalgouverneur, von seiner Leibgarde, 1 Regiment Cavallerie, 2 Regimentern Infanterie und 6 Geschützen begleitet, nach Delhi aufgebrochen; und wenige Stunden darauf setzten wir: der

ausserordentliche Gesandte, Staatsrath Maddock, der Militairsecretair Lord Ellenboroughs, Capitain Somerset, ich (ich führe die Personen nach der vorgeschriebenen Etikette an), Lord Altamont, General Churchell, Legationssecretair Grathed und noch einige Herren über den Sedletg. Unsere Eskorte unter dem Major Skinner: 1 Schwadron Lanciers, 1 Schwadron leichte Cavallerie, 2 Compagnien Infanterie und 2 reitende Geschütze, und unsere Dienerschaft, Elephanten, Baggage u. s. w. waren bereits zwei Tage vorher nach Lahore aufgebrochen. Die Eskorte hatte Befehl erhalten, uns zehn Meilen vor der Stadt zu erwarten. Am andern Ufer harrten bereits zwei Kutschen und einige Officiere nebst Cavallerie des Maharajah, um uns nach seiner Residenz zu bringen; beide Kutschen, Geschenke der britischen Regierung, jede mit vier Pferden bespannt, aber in so schlechtem Stande, dass wir eine Thüre auf halbem Wege verloren, und in einem Dorfe lassen mussten.

Die nächsten Umgebungen des Sedletg bestanden aus Getreidefeldern, und glichen einer baumlosen üppigen Niederung; das frische Grün der Saaten im Verein mit dem unvergleichlichen Blau des Himmels, hatt<sup>e</sup> für Auge und Herz etwas ungemein wohlthuendes. Nach drei Meilen hörte die Cultur auf, und ein aus Tamarisken, verkrüppelten Tamarinden und anderem Buschwerk bestehender Boden, zwischen denen die Trümmer alter Moscheen und Grabmäler hervorragten, zeigte uns Jang-

les in voller Grösse und bis zur Ermüdung. Kurz vor Kassaur kommt man über die das Sedletgthal einschliessende Hügelreihe, auf welcher die Trümmer einer umfangreichen Stadt zerstreut liegen. Noch lassen einige Moscheen mit ihren schön gewölbten Kuppeln und einzelne Säulen auf eine kunstliebende Zeit schliessen. Der Weg führte zwischen der Citadelle und der Stadt hin; jene, ungefähr 500 Schritte davon entfernt, liegt links der Strasse auf einer kleinen Anhöhe und beherrscht den Ort; besteht aber aus niedrigen Wällen, schmalen Gräben und vorspringenden Bollwerken von geringer Widerstandsfähigkeit; die Stadt ist von hohen Mauern und Thürmen eingeschlossen, und aus Backsteinen eng in einander gebaut. Von der Citadelle wurden von uns Salutschüsse gegeben, auf welche der uns begleitende Officier besonders aufmerksam machte. Da wir hier die Pferde wechselten, so stand das Volk in Menge an der Strasse, auf den Wällen und Häusern, und eine Schaar von Bettlern, denen der Gesandte einige Hände voll Rupien zuwarf, nahm schreiend unser Mitleid in Anspruch.

Um 4½ Uhr hatten wir das 34 Meilen von Ferospur entfernte Lulliana erreicht, wo unsere Zelte bereits aufgeschlagen waren. Lulliana ist ein grosses Dorf von Lehmwällen umgeben; auf der einen Seite ziehen sich Getreidefelder um den Ort, auf der anderen liegen Jangles. Der Maharajah hatte hier ein prachtvolles Schlafzelt von reich gesticktem grünen Caschmirstoff für den Gesandten aufschlagen lassen; ein hoher Baldachin von

demselben Stoffe, auf silbernen Säulen ruhend, schwebte über dem Eingange, und die kostbarsten Caschmirteppiche waren auf dem Boden ausgebreitet. Im Zelte stand eine silberne Himmelbettstelle mit seidenen Betten.

Anderen Morgens, als bereits die Sonne ihre erwärmenden Strahlen herabsendete, nahmen wir unter diesem Baldachin unser Frühstück ein; der heiterste Ton belebte unseren kleinen Kreis, auf allen Gesichtern lag die freudige Spannung, dass wir heute das berühmte Lahore und den glänzendsten Hof Indiens sehen würden. Gegen 11 Uhr wurde die Reise in derselben Art dahin angetreten. Beim Dorfe Lakpaterykekote, 10 Meilen von Lahore, fanden wir unsere Elephanten. Wir hatten diese kaum bestiegen, so bewillkommnete uns ein alter, schöner Mann, der Rajah Fateringh Khan nebst 50 Panzerreitern von der Gortschura. Der Weg führte zwischen den üppigsten Saatfeldern an vielen Ruinen vorüber, Lahore, in weiter Ausdehnung von Westen nach Osten gebaut, lag vor uns, und das Lager der Armee uns zur rechten Hand. Unweit desselben bogen wir nach dem Westende der Stadt. An den Trümmern einer grossen Moschee, welche ein Arm des Rawi bereits ganz unterspült hatte, und von welcher nur noch drei hohe achteckige Säulen des Einganges standen, empfing uns Dihan Sing, begleitet von einer Schwadron Cürassiere und von mehreren Grossen umgeben, um uns nach dem Hause des Generals Ventura zu führen, welches der Maharajah zu unserem Aufenthalte hatte einrichten lassen.

Dasselbe liegt ausserhalb der Stadt in Verbindung mit einem alten Grabthurme, an einem Arme des Rawi, und ist mit Rücksicht auf Clima und Sitte im französischen Geschmack gebaut. Ein kleiner Blumengarten umgiebt diese Villa, der Harem liegt zur Seite, und der Grabthurm Anarkalli, war noch vor langer Zeit die Wohnung einer schönen Caschmirerin.

Anarkalli, oder die Blüthe der Granatfrucht, ist ein von einer schönen Kuppel überwölbtes Grabmal. Die Sage ist, dass Anarkalli, ein durch seine Schönheit berühmter Jüngling, als Liebling des Kaisers dessen steter Begleiter war, und selbst, wenn sich derselbe unter seinen Frauen befand, gegenwärtig seyn durfte. Aber als der Kaiser eines Tages mit seinen Schönen in einem Spiegelgemach sass, und ein verstohlenes Lächeln des hinter ihm stehenden Liebings bemerkte, wurde er so heftig von Eifersucht entbrannt, dass er befahl, sein Günstling solle lebendig beerdigt werden. Und so wurde dies prachtvollte Grabmal um den Unglücklichen gebaut, und, wie hinzu gefügt wird, die Kosten dazu aus dem Erlös seines reich mit Juwelen besetzten Stabes bestritten.

Vor dem Hause befindet sich ein grosser Platz, an dessen östlicher Seite die von Rundgit Sing erbauten einstöckigen Casernen liegen. Auf demselben befand sich das Lager unserer Eskorte, und fünf grosse Zelte mit seidenen Betten, welche der Maharajah noch besonders hatte aufschlagen lassen. Die Gemächer waren

mit Teppichen und Betten sehr üppig eingerichtet, und es war das erste Mal, seit ich Bombay verlassen, dass ich wieder in einem Hause und unter seidenen Betten in silberner Himmelbettstelle schlief. Balcon und Plattform des Hauses waren gleichfalls mit kostbaren Teppichen ausgelegt, und auf dieser ein mit Caschmirshawls drappirtes Schlafzelt errichtet. Von der Plattform über sah man Stadt und Umgegend; acht Minarets, der Winterpallast und die blau glasirten Kuppeln einiger Moscheen aus Kaiser Jehangirs Zeit machten sich besonders kenntlich, und dahinter in weiter Ferne lagen in scharfen Linien die schneebedeckten Himalajagebirge. Südlich von der Stadt erheben sich Hügel, aus den Trümmern des alten Lahore entstanden, und an diese schliesst sich eine Stadt der Ruinen an, zwischen denen verfallene Carawansereien, Grabthürme und Moscheen liegen, deren ich 43 zählte! Sie mahnen an eine reiche, religiöse und kunstliebende Zeit! Einige Gebäude von lieblichen Gärten umgeben, und die Kronen der Dattelpalmen verleihen diesem Bilde der Vergangenheit erhöhte Reize. Von wehmüthigem Eindrücke war der Anblick eines kleinen rothgestreiften Zelttes, an der äussersten Südecke der Casernen aufgeschlagen, in welchem der geblendete, unglückliche Schah Zeman und König Fatch Khan sich aufhielten. Beide einst mächtige, gefürchtete Affghanenfürsten. Die Entziehung der Pension hat sie in diese tiefe Dürftigkeit versetzt. Es ist wohl kein Land auf der Erde, welches solche

Wechsel des Schicksals aufzuweisen hat, als Indien. — Eine Zeltwand, zwischen zwei der Baracken befestigt, barg ihren Harem und ihre Kinder.

Nachdem Dihan Sing uns mit den Lokalitäten bekannt gemacht, und des Gesandten Wünsche auszuforschen gesucht hatte, verliess er uns, um seinem Herrn von unserer glücklichen Ankunft Bericht zu erstatten. Shyr Sing sandte gleich nach unserm Eintreffen einige hundert Körbe mit Früchten aus Caschmir und Cabul, und Süßigkeiten aller Art, ferner 1500 Goldstücke (zu 4 Rupien) für den Gesandten, 800 Rupien für den Militairsecretair und General Churchell und 500 Rupien für mich und jeden der anderen beiden Herren. Aehnliche Geldgeschenke wurden im Laufe unseres Hierseyns noch verschiedene Male überbracht. Seit dieser Stunde waren nicht allein wir, sondern auch unsere Eskorte und alle unsere Diener, im Ganzen gegen 5000 Menschen, Sr. Hoheit Gäste. Für den Hofmarschall des Maharajah war es besonders schwierig die nöthige Anzahl Hühner herbeizuschaffen, seine Gehülfen wurden nach allen Höfen ausgesendet, um ohne Rücksicht wegzufangen, was sie vorfänden; selbst die in seinen Diensten stehenden Europäer wurden nicht verschont, jedoch dafür entschädigt. Aber das uns täglich in versilberten Thonschüsseln und in Blättern geschickte Essen: Reis, Süßigkeiten und Vogelwild war einem europäischen Gaumen wenig zusagend, und wurde nur aus Neugierde gekostet.

Die Antrittsaudienz war schon folgenden Tages, Morgens 10 Uhr festgesetzt, „weil, wie es hiess, Se. Hoheit kaum den Augenblick erwarten könnten, Dero hohe Gäste zu begrüßen.“ Eine kleine Stunde vor der bestimmten Zeit, den 7. Januar, kamen auf Elephanten der Rajah Suchet Sing, die Serdars Fateh Sing und Ghanda Sing, der Kihiladar (Commandant von Lahore) Mur Sing und der Kalifi Nur-ed-din, um uns abzuholen. Unsere Artillerie verkündete den Augenblick, als wir unsere Elephanten bestiegen, und die Schwadron Lanciers setzte sich an die Spitze des Zuges. Wir ritten um das Westende der Stadt längs den Wällen derselben hin, bogen dann nach dem Ufer des Rawi nach der Nordseite. Jenseit derselben stand ein Regiment reguläre Infanterie und eine Batterie, welche präsentirten und feuerten. Dicht vor dem Thore von Hasury-Bagh kamen wir an der Stelle vorüber, wo Rundgit Sing, sein Sohn und Enkel, nebst deren Frauen verbrannt worden sind. Ein Marmordenkmal, in arabischem Style, von Shyr Sing errichtet, birgt ihre Asche; Priester standen mit Blumen, Kerzen und Wedeln um dasselbe. Gleich dahinter führen zwei kolossale gewölbte Thore in den Hasury-Bagh, unter dem inneren wurde Nehal Sing, als er freudetrunken durch dasselbe schritt, von einer herabfallenden Mauer erschlagen.

Hasury-Bagh war der einstige Sitz der Moghulkaiser und besteht aus drei grossen Quadrathöfen; der erstere, 500 Schritt lang, ist von gewölbten Gebäuden

eingeschlossen (gegenwärtig zu Magazinen benutzt); die westliche Seite nimmt eine von Kaiser Aurengzeb aus rothem Sandstein erbaute Moschee ein, und vier achtkantige, 150' Fuss hohe Minarets erheben sich über jede der Ecken. An diesen schliesst sich der Gartenhof, oder der eigentliche Hasury-Bagh an, gleichfalls von gewölbten aber verfallenen offenen Hallen umgeben, mit einem Pavillon von weissem Marmor in der Mitte. Ein mächtiges Thor führt in den dritten Hof oder die Citadelle, umschlossen von vielen Gebäuden, unter denen der nördlich gelegene und stufenartig emporsteigende Winterpallast des Maharajah, mit seiner über der höchsten Plattform sich erhebenden Wendeltreppe, sehr originell hervortritt. Ueberall waren noch Spuren von Verwüstungen, welche das Geschütz bei der Thronbesteigung Shyr Sings angerichtet hatte.

Se. Hoheit empfing uns in dem Garten des Hasury-Bagh, an dessen Westseite eine breite Marmortreppe zu einer grossen offenen Tribune führt. Die Wege dahin waren mit Teppichen und die Tribune mit Caschmirshawls auf das geschmackvollste drappirt. Shyr Sing, von einigen hundert Grossen umgeben, befand sich auf derselben. Prinz Perthab Sing und Dihan Sing bewillkommneten den Gesandten am Marmorpavillon, und führten uns zwischen ein Spalier von Panzerleuten und Officieren zum Maharajah, der uns bei der Vorstellung mit Händedruck herzlich begrüssend, zum Sitzen nöthigte.

Shyr Sing, der Prinz und der Gesandte nahmen auf

goldenen Armsesseln, wir auf silbernen Platz; hinter uns die Grossen stehend, Dihan Sing hinter dem des Maharajah. Shyr Sing ist von etwas mehr als mittlerer Grösse, kräftigen Körperbaues, corpulent aber leicht in seinen Bewegungen; aus seinen Gesichtszügen sprachen Gutmüthigkeit und Sinnlichkeit, und aus seinem schönen dunklen Auge blickte ein freundliches, liebevolles Wesen; der schwarze Bart war sorgfältig geordnet. Er, wie die Meisten aus seiner Umgebung, waren in gelbseidene Gewänder und Turbane gekleidet, und reich mit Perlen und Juwelen geschmückt. Nach Einhändigung des Creditiyschreibens\*), mit welchem Se. Hoheit

---

\*) From the Right Honourable the Governor General of India.

To His Highness Maharajah Shere Sing.

Dated camp Ferozepore 4th January 1843.

Maharajah,

It has been a subject of much regret to me that circumstances should have prevented my leaving the Interview with Your Highness so much desired by us both. Hereafter circumstances will be more favorable: In the mean time I have had much satisfaction in becoming acquainted with Koonwur Pertaub Sing, I congratulate Your Highness on having a son so amiable and well disposed. I shall transmitt by the hands of an Officier of the Garrison of Jellalabad the splendid Presents Your Highness has hendered for the acceptance of the Queen my most gracious Mistress. I doubt not, that this proof of Your Highness attention will be grateful to Her Majesty. I have directed Mr. Maddock the Secretary of the Government of India, who will soon have a seat in the Supreme Council of India, to wait upon your Highness and express the true sentiments of Friendship personally as well as on the part of the British Government I shall continue to en-

die Stirn berührte und es dann einem der Minister übergab, wurden 1100 Rupien für den Perwanah niedergelegt. Während der Unterhaltung, die sich beinahe nur auf Höflichkeitsfragen und Erkundigungen über uns beschränkte, nahm Dihan Sing stets das Wort, und, wenn man sich nicht verständigen konnte, indem die Sprache der Siks ein verdorbenes Hindostani ist, musste der Fakir [Azis - uddin aushelfen. Nach Verlauf einer halben Stunde brachen wir wieder auf, von Sr. Hoheit bis zur untersten Stufe begleitet und von 19 Kanonenschüssen durch die am jenseitigen Ufer stehenden Truppen begrüsst. Auf dem Rückwege verhöhnten uns einige Akalis, dabei mit Wurfeisen ihre Geschicklichkeit vor uns sehen lassend, und vor unserem Hause empfing uns eine Schaar von Tänzerinnen und Musikanten aus Caschmir, welche im Derwisch Tanz eine grosse Geschicklichkeit an den Tag legten.

Zwischen unserem Hause und dem Pallaste fand ein fortwährender Verkehr statt, bald Erkundigungen über

---

ertain towards Your Highness. He will be accompanied by Captain Somerset my Military Secretary and other gentlemen, and likewise by Captain von Orlich of the guards of His Majesty the King of Prussia whom His Majesty had sent to witness the campaign in Affghanistan; but by Gods aid the war was finished gloriously before he reached India and he has only witnessed the Victorious return of the Armies. — He has been a witness also the the recent evidences of the mutual Friendship of the two allied Governments and I rejoice that he will be enabled to report to His Sovereign that our alliance endures for ever. — I pray

gegenseitiges Befinden, bald Anfragen nach unseren Wünschen. Schreiber, welche sich in den Vorsälen aufhielten, machten ununterbrochen Berichte nach Hofe über unser Leben und Treiben, und wer so glücklich war, dem Maharajah eine angenehme Botschaft zu bringen, wurde mit einem Shawl oder mit Geld beschenkt. Da Shyr Sing uns täglich Festlichkeiten zugedacht hatte, so benutzte ich die übrige Zeit zu Ausflügen aus der Stadt und in die Nachbarschaft. Nach der ersteren konnte man sich der Etikette gemäss nur auf Elephanten begeben.

Lahore liegt hart am Rawi, hat gegen 80,000 Einwohner und acht Meilen im Umfange, und ist von einem schlecht bastionirten Walle und breiten Graben umgeben. Ausser Hasury-Bagh, dem Grabmal Semat und den beiden schönen, aber sehr verfallenen und schmutzigen Moscheen Padisaii und Vezischan hat die Stadt nichts Sehenswerthes aufzuweisen. Die Strassen sind eng, schmutzig, eingefasst von hohen Häusern aus Backsteinen erbaut und flachen Dächern, unansehnlich und nur die überaus zierlichen und geschmackvollen Holzschnitzereien der Balcone und Erker fallen in die Augen. Eine Gosse geht durch die Mitte der ungepflasterten Strassen, und macht dieselben bei regni-gem Wetter beinahe ungangbar. Die Bazare sind der

---

for Your Highness welfare and the prosperity of Your Government.

(sig.) *Ellenborough.*

belebteste Stadttheil; indess findet man in ihnen wenig ausgezeichnete Waaren, mehrentheils Lebensbedürfnisse, von welchen unser Elephant sehr unbescheiden im Vorübergehen mit seinem Rüssel plünderte. Das Volk lief neugierig an die Fenster und auf die Plattform, um die Fremden zu sehen; selbst die Frauen und Mädchen zeigten sich unverschleiert, und da konnte man die Caschmirerin an ihrem weisslichen Teint von den Indierinnen unterscheiden. Nur wenige waren hübsch zu nennen; aber Alle hatten schöne glühende Augen, sie waren mit Ringen und Juwelen überladen, hatten die Augenlider geschwärzt und selbst mit Antimonium Schönplästerchen aufgelegt. Man lachte und machte scherzende Bemerkungen über uns, wozu das mit den Augenlidern festgehaltene Augenglas meines Freundes Anlass zu geben schien. Die Sona oder goldene Moschee trägt ihren Namen von den vergoldeten Kuppeln und Minarets. Die Padisaii oder Padschah aus rothen Sandsteinquadern gebaut, gewährt durch ihre Grösse, durch die Kühnheit ihrer gen Himmel strebenden Minarets und durch den Umfang ihrer mächtigen Kuppeln einen grossartigen Eindruck. Aurengzeb soll der Erbauer dieses merkwürdigen Tempels seyn, wobei die Sage geht, dass der Kaiser seinem Vezier anbefahl, eine Moschee für seinen Privatgebrauch zu bauen, welche alle andern an Schönheit überträfe. Der Minister baute, aus den reichen ihm überwiesenen Mitteln, die unter dem Namen Vazir Khan bekannte Moschee, und, als das Ge-

bäude fertig war, begab sich der Kaiser, von seinen Grossen begleitet, dahin, um es in Augenschein zu nehmen; aber als auf dem Wege die versammelte Menge rief: „sehst den Kaiser, wie er nach der Moschee Vazier Khans geht!“ kränkte es ihn tief, dass die Moschee nach dem Namen seines Ministers genannt wurde, und ordnete sofort persönlich den Bau einer anderen an, welche noch heute den Namen seiner Majestät führt. Die Moschee Vazier Khan ist von ungemein hohen Minarets umgeben, und die Aussenseite ist mit farbigen Porcellansteinen besetzt, auf denen sich in arabischen Lettern der ganze Koran befinden soll.

Am 8. begaben wir uns in der Morgenstunde abermals nach Hasury-Bagh, woselbst der Gesandte dem Maharajah die mitgebrachten Geschenke übergeben wollte. Se. Hoheit empfing uns im engern, doch nicht weniger zahlreichen Kreise von Staatsbeamten und Officieren; aber der Prinz und Hira Sing waren abwesend, man sagte uns, dass sie sich bei den Truppen im Lager befänden. Der Maharajah war heute in Roth und Weiss gekleidet und noch reicher mit Juwelen geschmückt; der gelbseidene Turban war von überaus kostbaren und seltenen Perlenschnuren umwunden. Gleich nach den ersten Begrüssungen wurden die Geschenke überbracht: Juwelen, Caschmirshawls, Seidenzeuge, Waffen, Kronleuchter, Fernrohre, und zuletzt ein kostbarer Säbel und ein silbernes Schild, auf welchem, in erhabener Arbeit, eine Siegesgöttin von der Sonne

umgeben prangte; dies gefiel so ausserordentlich, dass Dihan Sing befahl, es allen Anwesenden zu zeigen. Alsdann gingen wir in den Hofraum, wo die vier überbrachten Pferde zuerst vorgeführt wurden; hierauf zeigten uns Se. Hoheit zwanzig Pferde ihres Marstalls, alle mit dem kostbarsten Zaumzeug geschmückt, und Einige so reich an Gold und Juwelen, dass man dasselbe auf 90,000 Rupien schätzen konnte. Die Pferde selbst, mit Ausnahme eines Affghanenpferdes, von mittelmässiger Race, gross, starkknochig und fast zu reich genährt. Denselben Nachmittag machte ich mit General Churchell und Capitain Somerset einen Spazierritt nach dem Lager der Siksarmee. Unser Weg führte uns durch die Trümmerstadt, an alten Schlössern, Moscheen und einer grossen Carawanserei vorüber. Das Lager war im rechten Winkel aufgeschlagen; überall herrschte grosse Ordnung und eine so peinliche Disciplin, dass man uns nicht erlauben wollte, längs der Front desselben zu reiten. Abends, als wir bei Tische sassen, liessen sich Bajaderen anmelden, welche eine Stunde vor unserem Zelte tanzten und musicirten.

Für den folgenden Tag war uns eine Abendfete in dem Winterpallast Sr. Hoheit zugedacht; wir benutzten daher den Vormittag das jenseits des Rawi gelegene Grabmal Schahi-Dera, wo Kaiser Jehangir (d. i. Eroberer der Welt) ruht, in Augenschein zu nehmen. Begleitet von einer Eskorte unter dem Obersten Seth Sing, verliessen wir bei nebligem Wetter um 8 Uhr auf

Elephanten unser Lager. Dicht bei demselben stand am Wege eine Schaar Akalis, welche uns in so ungebührlicher Weise insultirten, dass der besorgte Oberst mit seinen Reitern die Wahnsinnigen auseinander treiben musste, um uns Bahn zu machen. Wir mussten unsere Elephanten über den Rawi setzen lassen, bestiegen ein kleines Boot, und liessen uns nach Schahi-Dera rudern; der Nebel hatte sich verzogen und die Sonne erleuchtete mit ihren erwärmenden Strahlen das fruchtbare Thal und die Stadt. Von hier aus gewährt Lahore einen überraschend schönen Anblick. Nach einer Viertelstunde landeten wir an den vom Rawi bereits unterspülten Gartenmauern.

Schahi-Dera besteht eigentlich aus drei grossen Gebäuden. Das erste, das aus weissem Marmor und rothem Sandstein erbaute Grabmal, liegt in der Mitte eines Gartens, welchen vier gemauerte Canäle von dem Mittelpunkte ausgehend durchschneiden, und in denen unzählige Springbrunnen angebracht waren. Alles ist in Trümmern. Das Grabmal selbst ist ein grosses vier-eckiges Gebäude von einer Bogenhalle umgeben, und mit den schönsten Mosaikarbeiten aus Edelsteinen in weissem Marmor geschmückt, von denen besonders kunstsinnig und geschmackvoll sich die noch ganz erhaltenen Rosetten und Arabesken über den Bögen ausnehmen. Zwei in weissem Marmor eingelegte Reihen schwarzer Buchstaben über dem Eingange enthalten die Namen und Titel des Kaisers und an vielen Stellen liest

man in persischen und arabischen Schriftzügen das Wort „Allah!“ Der Sarg aus weissem Marmor, mit arabischen und persischen Inschriften, steht in der Mitte unter einer Kuppel, welche Bahadur Schah zerstören liess, damit Regen und Thau auf das Grab seines Urgrossvaters falle.

Rundgit Sing hatte die Räume dieses schönen Denkmals Herrn Amise, einem französischen Officier in seinen Diensten, zum Aufenthalte überlassen; aber kaum hatte derselbe die Gemächer wohnbar eingerichtet und den Garten wieder etwas in Ordnung gebracht, als er starb. Die Muselmänner deuteten seinen plötzlichen Tod auf die Verwegenheit von einem so heiligen Orte Besitz genommen zu haben, und behaupteten, dass ihm der Schatten des Kaisers erschienen wäre, und den Tod als Strafe für dies Verbrechen verkündet habe. Rundgit Sing, dem der Tod dieses Lieblings sehr nahe ging, befahl den Eingang zu verbauen. Indess muss die Furcht vor einem so frevelhaften Unternehmen vergessen seyn, denn augenblicklich hatte sich Salthyn Mahomed Khan, Bruder Dost Mahomeds, mit seinen Affghanen darin niedergelassen, und es durch das in den Hallen angezündete Feuer so verwüstet, dass man die Farbe des Gesteins an vielen Stellen nicht mehr erkennen konnte. Salthyn Mahomed sandte einen seiner Diener mit dem Wunsche, uns hier begrüßen zu dürfen; wir sagten es ihm unter den Bedingungen zu, dass es ohne alle Ceremonie und ohne Aufenthalt geschehe. Als wir aus dem Grabe heraustraten, fanden wir Mahomed unter

der Veranda an der Wasserseite. Seine Affghanen hatten schnell einige Caschmirshawls auf dem Boden ausgebreitet, auf denen er und die Seinigen sich befanden. Er war seit zwei Monaten vom Fieber heimgesucht und sah sehr leidend aus, glich aber aufs sprechendste seinem Bruder Dost Mahomed. Ich hörte, dass dieser ihm nie hat die Uebergabe von Peschawer vergeben können. — In unmittelbarer Verbindung mit dem Garten befindet sich die zu jedem Grabe eines Kaisers gehörige Carawanserei, ein Quadratgebäude von 500 Schritt Länge, mit einem Hofe von 400 Schritt im Innern und mit 400 Wohnungen. An diese Carawanserei stösst ein von einer 20' hohen Mauer umgebener, ebenso grosser Quadrathof, welcher eine Moschee und die Wohnungen für die Priester umschliesst.

Unweit derselben liegt das Grabmal von Nurjehan (d. i. Licht der Welt), der Gemahlin Jehangirs, deren Leben ein ebenso romanhaftes als reiches ist. Nurjehan war ein Kind der Noth, geboren im Unglück und unter den traurigsten Umständen. Ihr Grossvater, ein Perser aus Teheran, bekleidete einen hohen Posten in jenem Lande; aber sein Sohn Mirza Gheias wurde durch die tiefste Armuth veranlasst, mit Frau und Kindern nach Indien auszuwandern. Auf dieser weiten Reise vom Missgeschick verfolgt, hatte er sein letztes Hab und Gut eingebüsst, als die Carawane, der er sich angeschlossen, Candahar erreichte. Gleich nach seiner Ankunft wurde seine Gattin von dieser berühmten

Nurjehan entbunden; aber in ihrer Hülfslosigkeit verzweifelten die Eltern, das neugeborne Kind ernähren zu können, und setzten es am frühen Morgen an dem Wege aus, den die Carawane vorüberkommen musste. Einer der ersten Kaufleute der Reisegesellschaft sah zuerst das verlassene Kind; voll Mitleid und von der Schönheit des kleinen Wesens ergriffen, nahm er es auf und beschloss, es als sein eigenes zu erziehen. Es wird erzählt, die eigene Mutter habe die Ammenstelle vertreten, und so das Interesse für die Ihrigen bei dem reichen Kaufmanne erweckt, der sich derselben angenommen und sie dem Kaiser Akbar empfohlen habe. Mirza und seine Söhne erhielten ein Amt und stiegen durch Glück und Umsicht bald zu hoher Würde. Inzwischen wuchs Nurjehan zur Jungfrau heran und erregte durch ihre Schönheit, Grazie und Anmuth grosses Aufsehen bei Hofe; denn sie war die stete Begleiterin ihrer Mutter, welche freien Eintritt zum Harem des Kaisers hatte. Bei dieser Gelegenheit sah sie einst Prinz Selim, der nachherige Kaiser Jehangir, und wurde so tief von ihrer Erscheinung ergriffen, dass die Mutter besorglich vor der Fürstin ihr Herz ausschüttete, die ihre Besuche zu gestatten pflegte. Die Angelegenheit kam vor Akbar, welcher eilte, die gefährliche Schöne aus seines Sohnes Augen zu bringen und sie an Shyr Affghan Khan, einen jungen Perser, der kürzlich in seine Dienste getreten war, verheirathete und dabei mit einem Jagir in Bengalen beschenkte. Aber Jehangir be-

fand sich kaum ein Jahr auf dem Throne, so übertrug er seinem Milchbruder, welcher als Vicekönig nach Bengalen abging, ihm den Gegenstand seiner Leidenschaft zu verschaffen. Es scheint, dass man geglaubt hatte, durch Versprechungen zum Ziele zu kommen; indess Shir Affghan, aufs höchste beleidigt und gekränkt über ein solches Ansinnen, erdolchte den Vicekönig, als er vor ihm erscheinen musste, und fiel zur Stelle unter den Schwertern von dessen Umgebung.

Nurjehan wurde als Gefangene nach Delhi abgeschickt, wo der Kaiser ihr unter den zärtlichsten Huldigungen die Ehe anbot. Ein hochbegabtes edles Weib, wie sie war, verwarf sie sein Anerbieten und blieb die Begleiterin der Kaiserin Mutter. Aber Jehangirs Leidenschaft erwachte heftiger denn je, seine Aufmerksamkeiten für die Geliebte erweckten günstigere Gedanken und Gefühle für ihn und sie willigte endlich in die Ehe. Nurjehan gewann eine Stellung, wie nie zuvor die Gemahlin eines Fürsten in Indien gehabt hatte, ihre Schönheit und ihre Tugenden gingen mit ihrer Fähigkeit und Klugheit Hand in Hand und verschafften ihr einen grossen und dauernden Einfluss auf den Kaiser und seine Räthe. Mit Jehangirs Tod verschwand auch diese merkwürdige Frau aus dem Staatsleben. Obgleich ihr mit der höchsten Achtung begegnet wurde und ein Jahrgehalt von 250,000 Lt. ausgesetzt war, so lebte sie doch in stiller Zurückgezogenheit nur frommen Werken und dem Andenken ihres Gatten; im Khafi-Khan wird

erzählt, sie habe seit jenem Tage kein buntes Gewand mehr angelegt, sondern sey nur in Weiss einhergegangen. Sie starb 1646. Das Grab, welches sie, neben dem ihres Gatten, sich selbst errichtete, liegt völlig in Trümmern, nur allein der Marmorsarg ist erhalten, und die schön gewölbten Hallen waren jetzt der Aufenthalt für Kühe und Ochsen.

Nachmittags 5 Uhr kam einer der ersten Hofbeamten, um uns nach dem Winterpallast abzuholen. Wir begaben uns in gewohnter Weise auf Elephanten dahin, ritten durch Hasury-Bagh, bogen dann links durch ein grosses Doppelthor in den von der Citadelle eingeschlossenen Hofraum über eine 20' hohe Rampe, nördlich durch ein zweites Thor in einen kleinen Vorhof, und aus diesem durch ein drittes Thor in einen Gartenhof. Wir stiegen jetzt von unseren Elephanten und wurden vom Prinzen einige Stufen hinauf in einen von Hallen eingeschlossenen Raum geführt, der mit Caschmirshawls und Teppichen drappirt war. Hier erwartete uns der Maharajah von seinem Hofe umgeben, und nöthigte uns auszuruhen. Es war bereits völlige Dunkelheit, und aus dem Lichtglanze, der sich uns zur Seite immer stärker zeigte, konnten wir entnehmen, dass uns heute eine ausserordentliche Festlichkeit bereitet war. Endlich kündigte ein Bote an, dass Alles zu unserem Empfange bereit sey.

Eine kleine Marmortreppe führte uns zu dem Bassin und zu den Staatsgemächern, und wie im Zauber

waren Bilder von Tausend und eine Nacht vor unseren Augen entfaltet. Ein viereckiges Marmorbassin mit vielen Fontainen, in dessen Mitte ein kolossaler, silberner Pfau sich stolz gebehrdete, bildeten, umgeben von Blumenbeeten, den Kühlungsraum; zwei Seiten schlossen hohe Mauern mit kleinen Thürmchen ein, die beiden anderen zeigten offene und gewölbte Marmorhallen, von kantigen Säulen getragen und mit den schönsten und kostbarsten Vorhängen von Caschmirshawls garnirt. Das Ganze war von unzähligen Lampen und Lichtern erleuchtet, zwischen denen brennende Sonnen, Mühlen, Räder u. dgl. m. angebracht waren und Feuerwerke aller Art spielten. Se. Hoheit freute sich über unsere Ueberraschung, und führte uns erst durch alle Gemächer. In einigen derselben war die Totschakana aufgestellt, die an Rundgit Sing und den Maharajah von fremden Fürsten übersandten Geschenke: Silber- und Porzellanservice, Glassachen und eine Sammlung von Waffen, welche die ausgesuchteste und kostbarste Indiens seyn dürfte. Während Shyr Sing dem Gesandten Alles erklärte, hatte sich Hira Sing mir zugesellt; er spricht so viel Englisch, dass wir uns gegenseitig verständlich machen konnten. Ihn schien Europa ungemein zu interessiren, von der Militairmacht Preussens aber konnte er sich keinen richtigen Begriff bilden und äusserte nur staunend, wie es möglich sey, so viele Soldaten kriegstüchtig zu unterhalten. Als er den Wunsch aussprach, Europa kennen zu lernen, erbot

ich mich, ihn unter meinem Schutze dahin zu begleiten, „ach,“ entgegnete er, „ich darf mein Land nicht verlassen, ich bin verloren, wenn ich ihm den Rücken kehre.“

Inzwischen wurden wir eingeladen, uns mit Sr. Hoheit an einer langen Tafel niederzusetzen, welche mit Früchten und Champagner besetzt war. Der Maharajah ging hier mit gutem Beispiele voran, und zeigte ein solches Geschick im Austrinken des Glases mit Einem Zuge, dass man glauben sollte, es wäre seine tägliche Uebung. Seine Hoheit waren heute überaus reich mit Juwelen geschmückt; an jedem Arm befanden sich drei grosse goldene Bänder, unter denen am linken der Kohinur oder Lichtberg, der grösste Diamant der Erde, prangte, und um den Hals hing eine lang herunterreichende Perlenschnur von drei Reihen; vielleicht der schönste und seltenste Schmuck der Art. Als wir über diese Herrlichkeiten unsere Bewunderung äuserten, nahm Shyr Sing alle Juwelen ab und liess sie von Hand zu Hand gehen. Der Kohinur schmückte einst den Pfauenthron der Grossmoghule zu Delhi, kam dann in die Hände der Affghanenkönige, und endlich presste ihn Rundgit Sing dem Shah Schudscha in seinem Unglück ab. Er ist schön geschliffen, von der Grösse einer kleinen Wallnuss und mit Ausnahme eines wenig bemerkbaren Einschnittes an der einen Seite, ganz ohne Fehler. Ihm zur Seite befinden sich noch zwei grosse Diamanten, so dass dies Armband auf eine Million Rupien geschätzt wird. Während wir diese Kostbarkei-

ten anstauten und uns an der kindischen Freude des Maharajah ergötzen, welcher durch seinen Schatzmeister noch verschiedene Kisten mit Juwelen holen liess, benutzten die Mundschenke die Zeit, eine Flasche nach der anderen auf unsere Rechnung zu trinken.

Endlich erschienen Bajaderen, Einige von sehr gefälligem Aeussern, die Meisten jedoch hässlich, und Eine unter ihnen von solcher Beleibtheit, dass wir, als sie ihre Stimme ertönen liess, uns des Lachens nicht enthalten konnten. Se. Hoheit bemerkte, dass sie zwar nicht reizend, aber die beste Sängerin am Hofe sey; wir konnten diese Ansicht nicht theilen, ihre Stimme klang im höchsten Grade widerlich. Doch in dieser Kunst weicht der Geschmack der Indier von dem unsrigen sehr ab, indem sie behaupten, die Europäer wären ihnen in allen Dingen überlegen, nur nicht in der Musik. Diese Bajaderen bildeten unter Rundgit Sing ein besonderes Amazonencorps, nehmen jedoch heute wieder ihre ursprüngliche Stellung ein, und werden zum Vergnügen vornehmer Fremden unterhalten. Sie sind gemeinhin das erste Geschenk, was Besuchern an diesem und einigen andern indischen Höfen zugesendet wird. Als daher einer unserer Gefährten der Reize der Einen laute Gerechtigkeit zollte, bat Shyr Sing, die Schöne ganz als Eigenthum anzusehen. Von vielen Fackelträgern umgeben, kehrten wir unter Kanonendonner Abends 9 Uhr nach Hause zurück.

Den 10. Januar war der Tag der grossen Revue.

Gegen 2 Uhr erschien Se. Hoheit vor unserem Hause, uns nach dem Lager abzuholen. Shyr Sing war heute ganz in weissen Mousselin, mit Goldborten besetzt, gekleidet; hinter ihm sass Dihan Sing, seinem Herrn den Schirm haltend, was seine Schwierigkeiten hatte, indem es bis zu den Truppen beinahe sechs Meilen war. Nach einer starken Stunde trafen wir bei dem Lager ein, wo der Maharajah mit dem Gesandten einen anderen Elephanten mit goldenem Haudah bestieg. Die Truppen, 60,000 Mann und 200 Geschütze (von denen jedoch nur die Hälfte bespannt war), nahmen eine Linie von acht Meilen ein, und hatten seit 5 Uhr des Morgens Zeit gebraucht, in dieser Weise aufgestellt zu werden. Hira Sing hatte, ungeachtet aller Vorstellungen der in Shyr Sings Diensten befindlichen europäischen Officiere, diese Art gewählt, um, wie er sich dabei äusserte, die Zahl der Streiter recht sichtbar zu machen. Den Zug eröffneten die drei Kutschen Sr. Hoheit, unter denen der von Rundgit Sing erbaute grosse Staatswagen, mit sechs Pferden bespannt, sich befand, einem Takt-i-rawan ähnlich, und mit einer Veranda versehen, in welcher für zwanzig Bajadere Raum ist, die den einäugigen Helden während des Fahrens erheitern mussten. Die Kutscher in Turbanen, nach der Weise englischer Grooms gekleidet, glichen den Vorreitern einer Kunstreitertruppe. Auf die Wagen folgten die Leibpferde, in Gold gezäumt und gesattelt und mit Sammetdecken behangen, worauf Muster in Perlen und Rubinen gestickt waren. Vor dem

Elephanten des Maharajah ritt der Profoss der Armee, in englischer Generalstaabsuniform, trug aber statt des Federhutes einen gelben Turban.

Von der hier versammelten Armee waren etwas über ein Drittheil reguläre Truppen, und unter diesen ungefähr 5000 M. Cavallerie. Sie sind in Divisionen und Brigaden getheilt, und stehen unter der unmittelbaren Leitung der europäischen Officiere. Bei ihnen findet das Commando in französischer Sprache statt; indess ist die Art der Ausbildung verschieden. Diejenigen Brigaden, welche unter französischen Officieren stehen, sind nach französischer Taktik ausgebildet, die unter britischen Officieren aber nach der Taktik des englischen Heeres. So fehlt mithin Einheit, aber noch mehr vermisst man Disciplin. Ein einziger Unfall würde diese Truppen gänzlich auflösen, und das Leben ihrer Befehlshaber in Gefahr setzen; wie denn General Court, der, bei der Thronbesteigung Shyr Sings, seinem Schwur getreu, nicht eher dem Maharajah huldigen wollte, bis ihn die Exregentin seiner Pflicht entbunden hätte, von seinen eigenen Soldaten in seinem Hause angegriffen und nur durch ein Wunder beim Leben erhalten wurde. Diese Truppen werden besser, jedoch nicht so regelmässig, bezahlt, als die Truppen der ostindischen Compagnie und von ihrem Gehalte monatlich zwei Rupien für die Verpflegung in Abzug gebracht. Ihre Bekleidung ist roth und blau; einige der Regimenter in Czakots, die meisten in Turbanen; die Bewaffnung ist gleich denen der Engländer. Die Cavallerie ist

im Allgemeinen sehr gut beritten und besteht aus Cürasieren und Dragonern. Bei der Artillerie stehen die Geschütze denen der Briten wenig nach; dagegen ist die Bespannung sehr mangelhaft. Ihre Bewegungen sind schnell, ihr Feuer mittelmässig; denn unter sechs Schüssen aus Sechspfündern traf nur einer auf 800 Schritte das Ziel. Die irregulären Truppen bestehen mehrentheils aus Cavallerie, welche sich selbst beritten machen, bewaffnen und kleiden muss; Einige sind mit Spiessen, Schilden und Bogen versehen, die meisten tragen Luntentinten; sie sind die besten Soldaten, tapfer, wachsam und nach einer Niederlage schnell wieder gesammelt. Die Infanterie derselben, mit Flinten und Spiessen bewaffnet, wird im offenen Felde keinen Widerstand leisten. Unter ihnen zeichnen sich die Chargaris, von den Akalis angeführt, am meisten aus; sie sind in Schwarz gekleidet und führen schwarze Fahnen mit eingesticktem Löwen. Einzelne unter ihnen sind mit 10 bis 12 Schwertern, mehreren Pistolen und einer Luntentinte bewaffnet.

Wir waren etliche und vierzig Elephanten stark, welche die Front herunterritten. General Ventura's und Court's Division stand auf dem rechten Flügel, jedes Regiment hatte sein eigenes Musikchor und präsentirte, sobald wir uns ihm näherten. Die Siksofficiere dieser regulären Truppen waren verschieden, Jeder nach seinem Geschmacke, gekleidet; einige in englischen Uniformen, andere in französischen oder in ein Gemisch von Beiden; bald in Turbanen oder Mützen mit Shawls umwunden,

bald in Sturmhauben und Czakots; einige in hohen Stiefeln mit bunten Schäften, andere in Schuhen, und bald in weissen oder bunten Pantalons. General Court trug französische Generalsuniform und schloss sich uns auf seinem Elephanten an. Die irreguläre Cavallerie, an 10,000 Pferde stark, hatte etwas sehr malerisches, ja antikes. Als wir uns den Akalis näherten, erhoben diese wilden Horden ein verhöhndes Geschrei, Einige sprangen aus den Reihen und beschimpften mit aufgehobenen Händen den Maharajah; indess Se. Hoheit, daran gewöhnt, nahm keine Notiz davon, und war froh, nicht mit Koth geworfen zu werden, wie es Rundgit Sing bei solchen Gelegenheiten häufig begegnet ist. Hier ermüdete mein Elephant, was diesen Schreiern eine willkommene Gelegenheit war, ihren Uebermuth auslassen zu können. Ich sandte meinen Diener zum Major Skinner mit der Bitte, mich auf dem seinigen aufzunehmen; aber ich hatte kaum darauf Platz genommen, so versagten auch diesem die Kräfte. Sobald Dihan Sing unsere Verlegenheit bemerkte, schickte er schnell einen Officier ab, den Staatswagen herbeizuholen, in welchem wir, General Churchill und Capitain Somerset, Platz nahmen; da die Revue beendet war und nur noch von der Artillerie Salutschüsse gegeben wurden, so kehrten wir in Rundgit Sings Bajaderenkutsche nach unserem Lager zurück.

Abends hatte der Gesandte alle in Shyr Sings Diensten stehenden Europäer zu Tische geladen. Es waren General Court, Oberst Mouton, Oberst Lefaieux mit

seinem Sohne, Oberst Steinbeck, Capitain de la Roche und Doktor Honigberger anwesend; General Ventura wurde von seinem Urlaub aus Europa erwartet, und General Avitabile nebst dem Obersten von Van Corthaud und die Capitains Argoud und Quilette in Peschawer. Doktor Honigberger, mein Landsmann, erzählte mir, dass der Maharajah diesen Morgen eifrig mit Aussuchung der Geschenke beschäftigt gewesen sey, und dabei geäußert habe, dass es ihm freue, Jemand damit beglücken zu können, bei dem er voraussetze, dass er sie behalten dürfe.

Anderen Tages hatte uns Shyr Sing Nachmittags nach dem Winterpallaste abholen lassen. Wir mussten durch den Pferdestall, eine von Marmorsäulen getragene offene Halle, auf einer schmalen dunkelen Treppe zu den nach dem Hofe gelegenen Gemächern hinansteigen. Vordenselben empfing uns Se. Hoheit, Dihan Sing, Hira Sing und einige Grosse. Wir liessen uns auf einer Plattform nieder, von welcher man eine herrliche Aussicht genoss: die Stadt in ihrer ganzen Grösse eng zusammengedrängt zu Füßen, dahinter die Ruinen zwischen grünen Saatfeldern und auf der entgegengesetzten Seite das weite fruchtbare Thal des Rawi mit seinen Trümmern, Dörfern und üppigen Feldern, und mit den schneebedeckten, hoch gen Himmel gehobenen Bergmassen des Himalaja im Hintergrunde. Dieses unvergleichliche Panorama entschädigte uns für die langweilige Unterhaltung mit Sr. Hoheit und Dero Grossen und wir waren froh, als wir mit der untergehenden Sonne uns empfehlen konnten.

Am Tage der Abschiedsaudienz, den 12., hatte der Maharajah uns noch besondere Vergnügungen zugedacht. Wir begaben uns Mittags auf Elefanten nach Hasury-Bagh, fanden jedoch schon am Eingange, dem Marmorgrabe Semat gegenüber, Shyr Sing, uns erwartend. Der Gesandte hatte den Wunsch ausgesprochen, das Grab der drei hier ruhenden Könige zu besuchen. Priester, in weissen Gewändern, kamen uns, als wir die Treppe zu demselben hinaufgingen, mit Blumen und Kränzen entgegen; Andere standen vor demselben mit Räuchergefässen, beteten, sangen und streuten Blumen auf den Marmorsarg. Wir nahmen aus den uns dargebotenen Blumenkörben und folgten ihrem Beispiele, das Andenken Rundgit Sings zu ehren; ihren Segen und Dank lohnte der Gesandte mit 1000 Rupien. Die Ceremonie musste auf den unbefangenen Beobachter einen mehr komischen als ernsten Eindruck machen; denn die Gräber liegen auf einer hohen Plattform ganz frei, unter Baldachinen aus Marmor, welche von kantigen, in arabischem Style gearbeiteten Säulen getragen werden, und wir, so wie die Priester, gingen mit solcher Hast dabei zu Werke, um den vom Elefanten aus uns beobachteten Maharajah nicht warten zu lassen, dass wir uns gegenseitig voraus-eilten, und die Priester weder Zeit noch Raum hatten, ihre Künste vor uns sehen zu lassen. Ein alter graubärtiger Geistlicher mit einem Buche und einem Kuhschwanz in der Hand, den er wedelnd hin und her

schwenkte, war der Einzige, der sich in seiner Andacht nicht stören liess.

Von hier begaben wir uns auf die Jagd, welche Se. Hoheit in einem dichtbewachsenen Jangle, unweit des Rawi, veranstaltet hatte. Umgeben von Treibern zu Fuss und zu Pferde, von Panzerreitern mit Schilden und Lanzen, Falkenträgern und Büchsenspannern, die in dem 16' hohen Schilfgrase kaum sichtbar waren, suchten einige vierzig Elephanten sich den Weg zu bahnen. Ein so originelles und anziehendes Jagdgemälde konnte nur im Lande der Siks vorgeführt werden. Der Maharajah, so wie Dihan Sing besitzen ein Cabinet der schönsten englischen Jagdgewehre, welche uns gereicht wurden. Indess die Jagd selbst fiel sehr spärlich aus, wir trafen nur Rebhühner, Hasen, Füchse und einige Schakals, wobei Shyr Sing und sein Minister sich als die geschicktesten Jäger bewiesen. Die Jagd endete auf freiem Felde bei einer aufgefahrenen Batterie, welche mit Vollkugeln und Wurfgeschossen praktische Uebungen vor uns machte; aber die meisten verfehlten das Ziel.

Mit der untergehenden Sonne trafen wir vor dem Sommerpallast Schallebagh ein. Am Gartenthore gab uns ein dort Wache haltendes Regiment und zwei Geschütze die Honneurs und Salven. Schallebagh oder Schalimar, der Garten des Kaisers Schah Jehans (reg. v. 1627—1656), trägt die Inschrift: „das Haus der Freunde“ und ist in derselben Art gebaut wie Schahalimar in Caschmir. Es ist ein längliches, von einer ho-

hen Mauer eingeschlossenes Viereck, 1200 Schritt lang und 800 Schritt breit, mit drei in gleicher Grösse aufeinander folgenden Terrassen, jede um 10' höher als die andere. Ein weit hergeführter Canal durchschneidet diesen reizenden Garten; und ergiesst sich in der mittleren Terrasse in ein grosses Marmorbassin, aus welchem und aus dem Canal gegen 500 Springbrunnen an heissen Tagen die Lüfte kühlen. In der Mitte befindet sich ein kleines Schlösschen aus weissem Marmor aufgeführt, und noch andere Häuser und Pavillons an verschiedenen Punkten, aber alle in Verfall. Der Garten prangt voll grosser und schöner Bäume, namentlich machten sich einige Orangenalleen bemerkbar, deren Früchte in solcher Fülle und Grösse herabhangen, dass man fürchtete, die Aeste würden brechen. Der ganze Garten, bis zu den entferntesten Punkten, war auf das geschmackvollste und prachtvollste durch Tausende kleiner Lämpchen, bunter Papierlaternen, Fackeln und Feueräder erleuchtet; und dazwischen verbreiteten Feuerwerke die wunderbarsten Lichter und Farben, wodurch der Garten mit seinen Wässern wie in einem Feuermeere zu schweben schien.

Nach einem Spaziergange durch den Garten versammelten wir uns in der am grossen Bassin gelegenen Marmorvilla um eine lange Tafel, wo uns Champagner und Früchte dargeboten wurden, und Bajaderen uns durch Tanz und Gesang erheitern sollten. Heute hatte Se. Hoheit die ersten Schönheiten am Hofe vorgeführt; na-

mentlich waren zwei derselben eine sehr anmuthige, liebliche Erscheinung. Sie sassen zu den Füßen des Maharajah, bald ihm, bald dem kleinen Prinzen schmeichelnd, und spendeten ihre Liebkosungen auch denen, die ihnen einen freundlichen Blick zuwarfen. Als Jemand ihrer Schönheit und Grazie alle Gerechtigkeit wiederfahren liess, bat Se. Hoheit, über die schelmischen Schönen ganz nach Wunsch zu verfügen. — Plötzlich erhob sich der Maharajah und brachte in Champagner das Wohl der Königin von England aus; der Gesandte erwiderte diese zarte Aufmerksamkeit mit der Gesundheit Sr. Hoheit. Endlich wurden die Geschenke überbracht. Die meinigen: ein in Gold gezäumtes und gesatteltes Pferd, ein Säbel, ein kostbares Perlenhalsband, goldene Armbänder mit Brillanten, eine Agraffe in Rubinen, sechs Shawls, Caschmir- und Seidenstoffe und ein Ehrenkleid, überliess ich der Bestimmung der indischen Regierung, welche darüber zu Gunsten der Totschakana verfügt hat. Se. Hoheit händigte mir selbst den Säbel ein, befestigte die Agraffe an meine Mütze und hing mir die Perlen mit den Worten um: „Möchte die Freundschaft zwischen der Königin von England und mir, eine so dauernde und gesegnete seyn, als sie es zwischen der Königin und Deinem Herrn und Könige ist.“ Wir nahmen um 9 Uhr mit Händedruck und den freundlichsten Begrüssungen von Sr. Hoheit und dem Hofe Abschied; man sahe es dem Maharajah an, dass er mit schwerem Herzen Herrn Maddock Lebewohl sagte. Auch Hira

Sing schien die Trennung nahe zu gehen, er sandte noch anderen Tages einige Abschiedsworte in englischer Sprache an den Gesandten. Wir erreichten erst in der zehnten Stunde unser Lager und es ist Mitternacht, indem ich diesen Brief, der Ihnen ein Zeichen meines Lebens bringen soll, schliesse und den herzlichsten Gruss zurufe!\*)

---

\*) Der Maharajah Shyr Sing, der Kronprinz Perthab Sing, Shyr Sings sämtliche Frauen und übrigen Kinder, wurden auf Anstiften Dihan Sing's im September 1843 von Achet Sing ermordet, welcher auch gleich darauf Dihan Sing hinterlistig ums Leben brachte. Es gelang indess dem Rajah Hira Sing die Truppen für sich zu gewinnen, und sich der Citadelle von Lahore zu bemächtigen, wobei Achet Sing gefangen genommen und ermordet wurde. Aber auch Hira Sing, welcher ein achtjähriges Kind unter dem Namen Dhulyp Sing, als nächsten Anspruchsberechtigten auf den Thron hob, und sich selbst zum ersten Vezier aufwarf, ist im Januar d. J. auf Anstiften der Rany Schanda, der Mutter dieses Knaben, ermordet worden, und das Land ist nun eine Beute der verschiedenen Parteien, wo auf der einen Seite diese intrigante Frau, und auf der anderen Ghulab Sing, Hira Sing's Onkel, kampferüstet sich gegenüberstehen. Allem Vermuthen nach werden die Briten das Land noch in diesem Jahre besetzen.

## VI.

## AN CARL RITTER.

Die britisch-indische Armee; Die Sepoys; der Hindu und der Muselmann; Der europäische Soldat; Stärke und Eintheilung der Armee; Besoldung; Das Officiercorps; Ausrüstung einer indischen Armee; Die verschiedenen Waffengattungen.

KARNAUL, den 25. Januar 1843.

Durch einen anhaltenden Gewitterregen an mein Zelt gebannt, will ich diese Musse benutzen, um Ihrem Wunsche, Einiges über die britisch-indische Armee zu vernehmen, nachzukommen; aber betrachten Sie diese Mittheilungen mehr als eine Skizze und zürnen Sie mir nicht, wenn ich von den vielen Fragen manche unbeantwortet lasse.

Die britisch-indische Armee gehört unstreitig zu den kriegsgewohntesten, und kriegstüchtigsten, weil ihr der Krieg der eigentliche und wahre Beruf ist. Eingedenk vollbrachter ruhmvoller Thaten blickt sie, nach kurzer Rast, hoffnungsvoll nach frischen Kämpfen, um neue rit-

terliche Handlungen daran anzureihen. An solchen Zeiten hat es dem britischen Heere in Indien nie gefehlt, in welchen Soldaten herangebildet wurden, die an Ausdauer, Hingebung und Entschlossenheit von keinem Heere in Europa übertroffen werden. Die Hindus, aus denen der grösste Theil der Armee besteht, haben keine nationale Grundlage mehr weder in sich selbst, noch in ihrer Geschichte. Indien unter seinen Hindudynastien war in unzählige kleine Staaten zersplittert, deren jeder mit dem anderen um die Obergewalt stritt, und wobei Einige zwar Reiche gründeten, welche den grössten in Europa gleich kamen; aber ihr Bestehen war von zu kurzer Zeit, um auf das heutige Geschlecht einwirkend gewesen zu seyn. Jene Tage sind völlig aus dem Gedächtniss geschwunden, der heutige Hindu weiss weder zu welcher Dynastie seine Vorväter gehörten, noch fragt er überhaupt danach. Er betrachtet sich allein als zu dem grossen Stamme der Hindus gehörend. Die Religion und die Privilegien seiner Caste sind dagegen geheiligte Dinge in seinen Augen, nur in ihnen liegt eine gesonderte politische Existenz, welche die britische Regierung auch nie gestört hat. Auch sind die Stämme, welche dem Kriegerstande angehören, weder originell, noch besonders unterschieden von dem grossen Körper des Hinduvolkes. Man findet in den Soldatenreihen sowohl den Braminen, als den Kaufmann, Landmann und Handwerker. Diejenigen, welche sich als disciplinirt in den Reihen des britischen Heeres befinden, stehen dagegen in vielen Dingen geson-

dert von ihren eigenen Familien, wodurch sie im Alter die häuslichen Freuden und die Ruhe entbehren, nach welcher sich der Mensch am Abend seines Lebens sehnt. Sie sind in völliger Unwissenheit über die Art, wie das Land regiert wird, ihr Leben verfließt mehrentheils im Lager oder in den Casernen, getrennt von dem grossen Haufen; selbst die Verwaltung ihrer eigenen Dörfer und Besitzungen ist ihnen unbekannt, und die willkürlichste Regierung kann sicher darauf rechnen, in ihnen das Werkzeug zur Vollziehung der tyrannischsten Maassregeln zu finden. Ein grosser Theil der Hindus in der Bengalarmee gehört fremden Ländern an; was sie sicher politischen Einwirkungen mehr zugänglich machen könnte.

Der Hindusepoy der Madrasarmee steht dem grossen Körper des Hinduvolkes noch ferner, als der Bengalens; er ist im Allgemeinen von sehr niedriger Caste, geboren und erzogen im Felde. Dort ist jedes Regiment gleichsam eine kleine wandernde Colonie, getrennt von der übrigen Welt. Es ist daher auch nur möglich gewesen, von dieser Armee Truppen über See zu versenden, früher nach Aegypten und kürzlich nach China, weil der Hindu höherer Caste hierin eine Nichtachtung der Gebote seiner Religion sehen würde, und auf dem Schiffe keine Nahrung kochen darf. Wenn bei dem Sepoy der Bengalarmee die höchste Strafe ist, ihn aus den Reihen auszustossen, wodurch er gleichsam dem bürgerlichen Tode anheimfällt, Frau und Kind ihn verlässt, so würde

dies hier weniger wirksam seyn. — Der Hindu und der Jude der Bombayarmee stehen dagegen dem bürgerlichen Leben näher als der Madrassoldat; aber dennoch sind die Hindus auch hier sehr oft eine von dem grösseren Theile ihrer Landsleute völlig gesonderte Caste. Er hat in der bürgerlichen Gesellschaft keine Rechte oder Privilegien, welche der Vertheidigung werth wären, und ist, gleich dem Madrassepoy, zufrieden mit seiner Stellung in der Armee, weil ihm hier Vortheile geboten werden, die er in jeder anderen Lage entbehren müsste.

Die Mahomedaner Indiens, sowohl in der Armee, als in Städten und Dörfern unter britischer Hoheit, so wie die der fremden Staaten, sind überall dieselben. Sie gehören zu einer grossen Familie, vereinigt durch gleiche Religion und gleiche Interessen, und werden stets bereit seyn, mit ihren Diensten und ihrem Gelde ihre Nationalsache zu vertheidigen. Religion und Regierung des Mahomedaners sind niemals getrennt von einander, und er wird es nimmer vergessen, dass seine Obergehalt in Indien von den Briten über den Haufen gestürzt worden ist. Die Augen der ganzen mahomedanischen Bevölkerung Indiens werden nach dem gerichtet seyn, welcher einen Kreuzzug gegen die Ungläubigen predigt, und in dem entferntesten Dorfe des Deccan wird man mit ebenso ängstlicher Spannung und Theilnahme den Ausgang verfolgen und unterstützen, als in Calcutta oder Delhi. Zeichen einer solchen Stimmung sind mehrfach vorgekommen, selbst in der Armee haben sich Gesinnun-

gen der Art sichtbar gemacht. Aber dennoch ist es schwer den Eindruck zu bestimmen, den es auf die Mahomedaner in den Reihen des britischen Heeres machen würde. Sie sind mehr beobachtet von ihren Officieren und ihren Hinducameraden, als die Bewohner der Städte, und man kann sicher voraussetzen, dass sie die letzten der mahomedanischen Bevölkerung seyn werden, welche sich Bewegungen der Art anschliessen würden. Gegenwärtig ist eine solche nicht zu befürchten, ja es ist beinahe unmöglich, dass ein gemeinsames Erheben der Mahomedaner in Indien je stattfinden kann; es ist ihnen alle Hoffnung dazu verschwunden, und gesteht der Mahomedaner es auch nicht ein, so sagt er sich doch in seinem Inneren, dass keine Macht mehr vorhanden ist, an welche er sich anschliessen könnte. Ueberdem sind die Mahomedaner Indiens schon zu sehr von dem Hinduismus angesteckt, dessen Gebräuche und Lebensweise sie von Kindheit an eingesogen haben, und sie besitzen weder Kraft noch Charakter genug, sich davon loszusagen.

Der Krieg gegen die Affghanen, wie alle früheren und die neuesten Kämpfe haben hinreichend die Brauchbarkeit und Tüchtigkeit des eingeborenen Soldaten dargethan. Der Muselman ist nicht so weichlich, jedoch ebenso brav, zuverlässig und ausdauernd als der Hindu; aber nicht so mässig als dieser. Beide indess bedürfen der europäischen Officiere zu ihrem Führer, fehlt das Vertrauen zu ihm, so geben sie sich verloren. Für ihre Officiere sind sie bereit das Leben einzusetzen, wie ich

denn der aufopferndsten Beispiele viele gehört, ihnen wahrhaft kindlich zugethan. Auf unserem Marsche kamen Officiere und Gemeine der Eingebornen meilenweit her, um ihre europäischen Officiere aufzusuchen, und um sich der alten guten Zeiten zu erinnern. Da ist kein irgend erheblicher Augenblick, dessen sie nicht gedenken, kein Gegenstand wird vergessen, und sie scheiden von ihnen wie Kinder von ihren Eltern. Selbst Briefe werden mit ihnen gewechselt; wie denn der Eingeborne ein grosser Freund vom Briefschreiben ist. Auf Putz und Auszeichnung legt der Eingeborne einen hohen Werth. Ihre Officiere werden mit goldenen Halsketten und mit Medaillen belohnt; letztere sind für den gemeinen Soldaten, welcher sie niemals ablegt, selbst an sein weisses Nationalkleid befestigt. Mit noch mehr Stolz und Genugthuung blicken sie auf ihre wohlverdienten Fahnen, und manches Regiment hat drei solcher Ehrenzeichen aufzuweisen, geziert mit den Namen der Schlachten, wo die Siegesthat errungen ward. Mit dem Geschrei: „*Ram, Ram Mahadeo*“ gehen die Hindus in die Schlacht, *jai-jaii-kar* rufen sie sich begeisternd im Kampfe zu, und kehren vom Siege in fröhlich ernster Stimmung, *Ramchandre-ky-jai* singend, nach Hause. Die Rekrutirung geschieht theils durch Werbung, wobei Officiere in Distrikte geschickt werden, theils durch freiwillige Anmeldung oder durch Einstellung von Soldatenkindern; jedoch darf der Eintretende nicht unter 16 Jahre alt seyn.

Wenn der Eingeborne sich hervorthut, so kann er zum Officier befördert werden, deren bei jeder Compagnie zwei eingeborne Officiere, ein *Subedar* (Hauptmann) und ein *Jemedar* (Lieutenant) steht, und bei jedem Regiment ein *Subedar-Major* (Staabsofficier) angestellt ist. Gemeinhin dient der Eingeborne so lange, als es seine Körperkräfte erlauben, daher man ganz ergraute Officiere und Unterofficiere unter ihnen findet. Verwundung, Krankheit und zwanzigjährige Dienstzeit geben ihm ein Anrecht auf eine Pension oder Invalidenversorgung. Körperliche Strafen werden bei dem Eingebornen nicht angewandt; ist sein Verbrechen ein entehrendes, so wird er aus dem Soldatenstande entfernt. Sonst ist es hinreichend, bei ihnen die Disciplin durch strenge Handhabung des Dienstes aufrecht zu erhalten; denn man kann mit Recht behaupten, dass es keinen folgameren Soldaten als den Hindu giebt\*). Der Sepoy ist ebenso wie der englische Soldat gekleidet und bewaffnet, nur, dass sein Czakot keinen Schirm hat; indess ist ihm gestattet, ausser dem Dienste und im Lager, sein weisses und einfaches Nationalkleid anzuziehen\*\*).

So weit der eingeborne Soldat, nun noch einige Worte den Europäer, den englischen Soldaten betreffend. Er bildet die eigentliche Grundlage der Armee in Indien, er ist das Werkzeug, durch welches sie erhalten wird.

---

\*) Es ist neuerdings die Rede gewesen, körperliche Züchtigung bei den Sepoy-Regimentern einzuführen.

\*\*) Der jetzige General Gouverneur, Sir Henry Hardinge, hat die Absicht, statt der Czakots eine Art Fourage-Mütze einzuführen.

Nur 45,000 Europäer! ein Gemisch aller niederen Stände Grossbritanniens, aber gestählte, waghalsige Naturen, welche die Hoffnung auf ein besseres Schicksal aufgegeben und ihr Leben auf 20 Jahre verschrieben haben. Der englische Soldat weiss sehr wohl, dass er sich in einem fremden Lande befindet, dass er bei entscheidenden Begebenheiten auf sich allein beschränkt ist. Siegen oder Sterben ist sein Wahlspruch, welcher so tiefe Wurzeln in ihm gefasst hat, dass es ihm unglaublich scheint, er könnte je überwunden werden. Bei ihm ist Kälte und Geistesgegenwart mit Kühnheit und Ausdauer verbunden. In der Schlacht wird er gemeinhin dort verwendet, wo der härteste Kampf zu erwarten ist, und an seiner Tapferkeit ermuthigt sich der Eingeborne. Bei solchen Gelegenheiten fehlt es nicht an gegenseitigen Aufopferungen, worin keiner dem anderen nachstehen will, und der Hindu achtet ritterliche Thaten eben so sehr, als er dankbar für ihm gebrachte Opfer ist. So retteten im letzten Kriege Soldaten des 13. Regiments der Königin einige Soldaten des 34. Bengalregiments aus den Händen der Affghanen mit Lebensgefahr, wofür jenes Regiment von diesem beim Begegnen begrüsst wurde, und die Gemeinen des 34. Regiments bereiteten ihren europäischen Waffenbrüdern in Ferospur ein Festmahl in der zartesten Weise, was von diesen nachher ebenso sinnig erwiedert wurde. Aber leider sind die englischen Soldaten nicht mässig und den geistigen Getränken ergeben, wodurch der Tod in diesem dem Europäer so gefährli-

chen Clima furchtbare Verheerungen unter ihnen anrichtet. Man kann annehmen, dass die meisten europäischen Regimenter in dem ersten Jahre ihres Dortseyens zehn Procent ihrer Mannschaft einbüßen. So starben, um nur einige Beispiele anzuführen, von dem 22. Regiment in den ersten zwei Monaten 132 Mann an der Cholera und Fieber, das 86. verlor in acht Tagen 1 Officier und 23 Mann, das 28 in drei Wochen 1 Officier und gegen 80 Mann, das 41. verlor in den ersten drei Jahren 11 Officiere und 235 Mann und das 1. europäische Bengalgrenadierregiment wurde auf seinem Marsche von Karnaul nach Ferospur so furchtbar vom Fieber heimgesucht, dass von 1000 Mann noch nicht die Hälfte sich unter den Waffen befand, und 800 Palankinträger zur Fortschaffung der Kranken erforderlich waren. Die Regierung thut alles Mögliche für die Erhaltung des Soldaten, dessen Verlust derselben auch in pekuniärer Beziehung sehr hoch zu stehen kommt, indem die Compagnie jeden Gestorbenen mit 1000 Rupien ersetzen muss. Gewöhnlich bleiben nur zwei bis drei Regimenter in dem heissen Clima, die übrigen werden nach den nördlicheren Gegenden, oder in den Gebirgen stationirt; aber bevor sie noch den weiten Weg dahin zurückgelegt, hat, aller Warnung und Sorgsamkeit ungeachtet, der Tod ihre Reihen schon gelichtet\*). — Die strenge Handhabung

---

\*) Nach neuern Nachrichten verlor das 78. (Hochländer) Regiment, vom 6. Septbr. 1844 bis zum 31. Januar 1845 im Sind 588 Menschen, darunter 2 Officiere, 429 Unterofficiere und Gemeine, 40 Frauen und 121 Kinder!

der Disciplin in der englischen Armee ist sprichwörtlich geworden, aber sie artet keineswegs in Willkürlichkeit aus. Es ist oft davon die Rede gewesen, die Stockschläge abzuschaffen; indess man behauptet, die Disciplin würde darunter leiden. Doch glauben Sie nicht, dass diese Strafe eine gewöhnliche ist, oder ohne Umstände vollzogen werden kann; keinesweges, sie kann nur dann verhängt werden, wenn ein kriegsgerichtlicher Urtheilsspruch vorhergegangen ist.

Die britisch-indische Armee besteht nach den Präsidenschaften aus drei Heeresabtheilungen: der Bengal-, der Madras- und der Bombayarmee.

Die Bengalarmee ist stark: 2 europäische leichte Infanterieregimenter (2000 Mann), 74 Regimenter Eingeborner (81,400 Mann), 1 Gurkabataillon (1000 Mann), 11 Cavallerieregimenter (6600 Mann), 7 Brigaden Artillerie (7000 Mann), 1 Ingenieurcorps (ohne Mannschaften), 2 Pionierabtheilungen (1000 Mann) und 1 Regiment Invaliden (1000 Mann).

Die Madrasarmee besteht aus: 2 europäischen leichten Infanterieregimentern (2000 Mann), 52 Regimentern Eingeborner (52,000 Mann), 8 Cavallerieregimentern (2400 Mann), 4 Brigaden Artillerie (4000 Mann Europäer), 1 Ingenieurcorps (ohne Mannschaften), 2 Pionierabtheilungen (1000 Mann) und 1 Regiment Invaliden (1000 Mann).

Die Bombayarmee: 2 europäischen leichten Infanterieregimentern (2000 Mann), 26 Regimenter Eingebor-

ner (26,000 Mann), 3 Cavallerieregimentern (1800 M.), 2 Artilleriebrigaden (2000 Mann), 1 Ingenieurcorps, 1 Pionierabtheilung (500 Mann) und 1 Regiment Invaliden (1000 Mann).

Ausserdem stehen unter britischen Officieren die Corps in Heiderabad, dem Deccan, Mysore, Aude, Schekawatty und die Bhyltruppen in Kandisch und Malwa, zusammen 30,000 Mann. Ferner sind in Bengalen, Mysore, Guzerat und dem Sind 18 irreguläre Cavallerieregimenter im Ganzen 8400 Mann stark.

Königliche Truppen befinden sich 30,000 Mann in Indien, unter denen  $\frac{1}{7}$  Cavallerie ist.

Mithin kann man annehmen, dass die britisch-indische Armee 264,100 Mann stark ist, befehligt von 820 britischen Generalen und Staabsofficieren, und 5500 Subalternofficieren, welche nach Major Everest Messungen über ein Reich von 1 Million und 76,590 englischen □Meilen vertheilt ist, und eine Gränze von 707 geographischen Meilen schützen soll. — Dasselbe umfasst vier Mahomedanstaaten: Heiderabad mit 8887 geogr. □M. und 10 Mill. Einw., Aude mit 2392 □M. und 3 Mill. Einw., Bhopal mit 677 □M. und Tonk mit 110 $\frac{1}{2}$  □M.; — acht Mahrattenstaaten: Sattara mit 794 □M., Gwalior mit 3294 □M., Berar mit 5673 □M., Indore mit 424 $\frac{1}{2}$  □M., Baroda mit 552 □M., Kolapore mit 318 □M., Dhar mit 146 $\frac{1}{2}$  □M. und das kleine Dewas. — Neunzehn Rajputstaaten: Oudepure mit 1178 □M., Jeypure mit 1342 $\frac{1}{2}$  □M., Joudpure mit 3413 □M., Ko-

tah mit  $438\frac{3}{4}$  □M., Bundy mit 229 □M., Alwar mit 323 □M., Bykanir mit 1806 □M., Jessulmere mit 978 □M., Kischengarh mit  $72\frac{1}{2}$  □M., Banswara mit 144 □M., Partabgarh mit  $145\frac{3}{4}$  □M., Dongerpure mit 200 □M., Kerauly mit  $187\frac{3}{4}$  □M., Serowy mit 302 □M., Catch mit  $739\frac{1}{2}$  □M., Rewah mit 1031 □M., und Dhattea, Jansy, Mahratta und Terhy mit 1617 □M. — Sechs andere Hindustaaten: Mysore mit 2800 □M., Travancore mit 457 □M., Cochin mit  $197\frac{3}{4}$  □M., Bhurtpure mit  $194\frac{1}{2}$  □M., Dolpure mit  $162\frac{1}{2}$  □M. und Sawant Wary mit  $93\frac{1}{2}$  □M. — Die unter britischer Protection stehenden Siksstaaten mit 1662 □M. und mehrere kleinere Staaten und Jagerdars, unter denen Saugor und Bandelkand die hauptsächlichsten sind. Endlich die Berghäuptlinge von Siccam, Manypure, Singbum, Chota Nagpore, Sirguja, Samblepure, Oudepure, Tanjore, Curg, die Bareitschfamilie, Ferospure und die Jagerdars im südlichen Mahrattenlande. Der Flächeninhalt dieser sämtlichen, unter britischem Schutze befindlichen Staaten beträgt ungefähr 45,000 geogr. □M., während die den Briten gehörigen Länderstrecken gegen 62,648 □M. umfassen.

Ganz getrennt von der regulären Armee befinden sich noch ungefähr 300,000 Mann, welche mit Luntens Flinten, Schwertern und Schilden bewaffnet sind, bei der Finanz-, Polizei- und Justizverwaltung. Der grössere Theil dieser Mannschaften ist militairisch organisirt und ausge-

bildet, und  $\frac{1}{20}$  derselben, gleich der irregulären Cavallerie, beritten und bewaffnet.

Die Besoldung der Officiere, wie Soldaten, ist im Verhältniss zu der europäischen Heere sehr hoch; indess die bedeutenden Ausgaben, denen der Europäer in diesem Lande ausgesetzt ist, erfordern eine so hohe Gage. Der Gehalt des commandirenden Generals beträgt monatlich 10,000 Rupien, eines Generallieutenants 6000 Rupien, eines Obersten der Infanterie im Felde 1280 und der Cavallerie 1467 Rupien; eines Capitains der Infanterie 411 und der Cavallerie 560 Rupien; eines Lieutenants 254 und des Fähnrichs 200 Rupien. Der Sepoy erhält monatlich 9 Rupien, wovon 1 Rupie 8 Annen zu seiner Bekleidung in Abzug kommen. Die Bekleidung wird unter der Aufsicht einer besonderen Commission von den Regimentschefs besorgt, zu welcher Würde die Generale nach der Anciennetät steigen, und welche ihnen, selbst wenn sie auf Pension gesetzt werden, zeit lebens verbleibt. Hierdurch ergibt sich für den Regimentschef noch eine jährliche Revenue von durchschnittlich 500 Lt. Ein europäisches Cavallerieregiment kostet in Bengalen jährlich 73,778 Lt., ein europäisches Infanterieregiment 51,754 Lt., ein Regiment Eingeborner Cavallerie 35,784 Lt. und ein Regiment Eingeborner Infanterie 24,492 Lt. Die Bengalarmee kostete 1841 vier Millionen Lt. (à Mann 40 Lt.), die Madrasarmee 2,859,927 Lt. (à Mann 45 Lt.) und die Bombayarmee

1,547,640 Lt. (à Mann 47 Lt.) Mithin die ganze Armee 8,407,567 Lt.

Sie wissen, dass das Officiercorps einer Armee den Werth und die Tüchtigkeit derselben bestimmt, dass es die Kette ist, welche dem grossen beweglichen Körper Einheit und Charakter giebt, und nach dessen Vorzügen das Ganze beurtheilt wird. Durch dasselbe leitet der Feldherr das Werkzeug, welches über das Schicksal von Staaten bestimmt und Weltereignissen eine neue Richtung giebt. Sein gesunder, kräftiger Sinn, sein ritterlicher Geist hat Englands Macht in Indien zu einer so bedeutenden erhoben. Lebensfrische, Thatendurst, Unabhängigkeitsgefühl, Selbstvertrauen und ein praktischer Sinn, das Geschick, sich in alle Lebensverhältnisse schnell zu finden, charakterisiren recht eigentlich den englischen Officier. Sie sind ihm mehr eigen, als vielleicht irgend einem Officiercorps der europäischen Armeen; aber es sind diese herrlichen Eigenschaften nicht allein Gaben der Nationalität, nein, er verdankt sie den mannigfachen, grossartigen Wechselfällen seines Lebens, welche ihn beinahe nach allen Ländern der Erde führen, wodurch er die verschiedenartigsten Nationen kennen lernt, und mit den verwickeltsten Zuständen vertraut wird. Indien wird mit Recht als die Bildungsstufe für die Officiere der englischen Armee angesehen. Mögen auch die dortigen Kriege in vielen Dingen von denen in Europa abweichen, so kommen sie doch in dem Wesentlichsten ihnen nahe, wenn nicht gleich, und sind in

anderen wiederum schwieriger. Beinahe alle ausgezeichneten Generale Grossbritanniens haben ihre Schule und ihre Erfahrungen in Indien gemacht. Der Herzog von Wellington erschien von dort aus auf der pyrenäischen Halbinsel als vollendeter Feldherr. Englands politische Stellung in Indien erfordert mehr als in irgend einem Reiche der Erde, eine kriegsgewohnte schlagfähige Armee. Ein zehnjähriger Friede dürfte dort von grösserem Nachtheile seyn, als den europäischen Armeen ein dreissigjähriger, weil man darüber vergessen würde, dass Indien auf militairischem Wege regiert werden muss, und, um Ersparnisse zu machen auf den unglücklichen Gedanken kommen könnte, die Armee zu reduciren, ihren Gehalt zu verringern oder anderweitig zu vernachlässigen. Wenn auch der Officier anerkennt, dass der Wirkungskreis des Civilbeamten ein grossartigerer, sein Tagewerk ein härteres ist, so muss doch zwischen Beiden, da jener fühlt, dass dieser unter seinem Schutze schafft und verfügt, eine Animosität entstehen. Bei einer Verwaltung, wie die Indiens, kann das Ganze nur gedeihen, wenn Beide Hand in Hand wirken, und Beiden gleiche Vortheile, gleiche Ehren zu Theil werden. Darum erscheint es so unbegreiflich, wie man politischen Agenten die Gewalt geben konnte, nach Gutdünken über die Truppen zu verfügen, ja selbst ihre Operationen anzuordnen. Wir sahen Zeiten, wo Männer ohne alle Kriegserfahrung Generalen Befehle ertheilten; verantwortlich sollte

damals der Agent seyn, aber nach dem Ausgange wurde der General beurtheilt.

Eine eigenthümliche und bei allen sonstigen Vortheilen doch auch sehr nachtheilige Einrichtung sind die sogenannten „Staffappointements“, die Anstellung für den Generalstabsdienst. Solche sind nicht allein bei der Truppe, sondern auch Anstellungen im Lande. Sie bringen zwar Officiere in die bedeutendsten und belehrendsten Wirkungskreise, aber sie berauben auch die Regimenter derselben und entfremden so den Officier gänzlich von der Truppe, was bei den mit europäischen Officieren sehr schwach besetzten Regimentern von nachtheiligen Folgen seyn muss. Ich machte die Bekanntschaft eines Capitains, welcher bei zwanzigjähriger Dienstzeit nur zwei Jahre bei der Truppe gestanden, sein Regiment seit dieser Zeit verlassen, immer an Einem Orte gestanden und Cavallerie und Artillerie noch nie gesehen hatte. Solcher Generalstabsanstellungen hatte Bengalen vor drei Jahren 406, Bombay 189 und Madras 301. Doch muss ich hierbei erwähnen, dass Jeder, der auf eine solche Anstellung Anspruch macht, vorher vor einer Commission ein Examen in Persisch und Hindostani bestehen muss. Dagegen gewährt das cameradschaftliche Leben einen sehr wohlthuenden Eindruck. Ich habe das Glück gehabt, die meisten Armeen Europas kennen zu lernen; aber in keiner mehr Innigkeit und gegenseitige Aufopferung als in der englischen gefunden. Hierin will Niemand dem Anderen nachstehen, hierin betrachten sie sich

alle gleich, der höhere Officier ist dem jüngeren nicht entfremdet, dessen Interessen sind auch die seinigen, Beide wollen Freud und Leid mit einander theilen. Ein Officiercorps ist dort im wahren Sinne des Wortes eine grosse Familie. Es liegt etwas herzliches, vertrauensvolles in der Art, mit welcher der jüngste Officier bei Tische den General nach englischer Sitte auffordert, dass er mit ihm ein Glas Wein trinken möge. Dabei sieht man aber im Dienste strenge Ausübung der Pflicht, und niemals ein Hintansetzen der Achtung, welche der Jüngere dem Aelteren schuldig ist. Aber die britische Armee in Indien bedarf, wie die meisten Armeen, frischer, junger Kräfte an der Spitze der Truppen. Die meisten Generale und Stabsofficiere haben ein zu hohes Alter erreicht, und finden nie Gelegenheit, grosse Massen zu stellen und zu bewegen. Sie haben ihre meiste Lebenszeit in Indien zugebracht, einige sahen seit ihrem siebenzehnten Lebensjahre das Vaterland nicht mehr, andere vielleicht nur auf kurze Zeit; ihnen ist die indische Lebensweise zur anderen Natur geworden. Auch unter den Hauptleuten findet man selten junge Männer, indem die meisten erst nach achtzehnjähriger Dienstzeit diese Charge erreichen; obwohl sie nach funfzehnjähriger zum „Brevetcaptain“ befördert werden.

Die Schwierigkeiten, mit welchen der General einer indischen Armee zu kämpfen hat, übersteigen alle unsere Begriffe von Kriegführung. Ihm liegt die Sorge für die Erhaltung zweier Heere ob, des Fechtenden und des

Trosses, wo dieses das grössere, weniger geordnete und schwerfälligere ist. Nicht allein dass Alles genöthigt ist, unter Zelten zuzubringen, sondern auch die grosse Anzahl der Diener, welche zur Bedienung und Fortschaffung aller Lebensbedürfnisse erforderlich sind, und das strenge Festhalten des Hindu an seinen Gebräuchen. Jeder Sepoy führt sein Kochgeschirr mit sich; wenn er ins Lager rückt, baut er sich seinen kleinen Heerd, umgiebt ihn mit einem Kreise, um den Ungeweihten von den Speisen abzuhalten, und kocht sich sein Essen allein; auch hierin will keine Caste mit der anderen Gemeinschaft haben. Bei einem europäischen Infanterieregiment bilden 1 Sergent, 1 Corporal und 14 Mann eine Zeltmannschaft, welche von einem Claschy (Zeltschläger), einem Behischty (Wasserträger) und einem Doby bedient wird, und vier Kameele bedarf; bei einem Sepoyregiment gehören 2 Sergenten, 2 Corporale und 28 Mann zu einer Zeltmannschaft, denen 2 Claschys und 2 Wasserträger zugetheilt sind. Bei der Cavallerie hat jeder Soldat einen Seyce (Pferdehalter), welcher das Pferd putzt und füttert, zwei Soldaten einen Wasserträger und immer zwei Pferde einen Grasschneider; Zelte und andere Bedürfnisse werden auf Kameelen oder Heckeries nachgeführt. Zu jedem Geschütze gehören 4 Wasserträger, 4 Grasschneider, 4 Pferdeputzer, 2 Waschleute und ein Zeltaufschläger. Der Reservearmee, aus 5 Regimentern Cavallerie, 12 Regimentern Infanterie und 48 Geschützen bestehend, waren zu ihrem Transport 164

Elephanten, 1745 Kameele, 2000 Zugochsen und 5422 Trossdiener geliefert. Als sich die aus Affghanistan heimkehrenden Truppen mit ihr bei Ferospur vereinigt hatten, befanden sich 36,000 Mann und 102 Geschütze daselbst unter den Waffen, zu denen 400 Elephanten, 25,000 Kameele, 6000 Zugochsen und gegen 100,000 Diener aller Art gehörten. Diese Armee nahm im Lager über zwei deutsche Meilen ein, und hätte nach genauer Berechnung auf dem Marsche eine Ausdehnung von 80 englischen Meilen erreicht!

Den Comfort des Lebens, den der Engländer sich in seinem Vaterlande so behaglich zu schaffen weiss, trägt er auch nach Indien hinüber; aber hier, wo der Reichthum der Natur, der Genüsse so mannigfaltig ist, wo das Clima, die Sitten und die Gewohnheiten den Bequemlichkeiten des Lebens so verschwenderisch Vorschub leisten, findet man es in einem noch höheren Grade. Die grosse Anzahl der Diener, wie denn ein Lieutenant deren selten unter zehne hat, ein Capitain gemeinhin vierzehn und ein General wohl einige zwanzig; die Sonderung von den Eingebornen, denen gegenüber er sich als ein höheres Wesen zu stellen genöthigt ist, zwingen jeden seinen eigenen Haushalt zu bilden. Darum findet man in den Standquartieren so viele Landhäuser (Bangalows genannt) als sich Officiere dort befinden; und wo neue Stationen errichtet werden, sieht man in kurzer Zeit die schönsten Landhäuser, von den lieblichsten Gärten umgeben, entstehen. Hinter den Bangalows lie-

gen die von Lehm erbauten Baracken der Eingeborenen; Hütten ähnlicher als ordentlichen Gebäuden. Dagegen sind die Casernen der europäischen Regimenter mit um so grösserem Luxus mit aller möglichen Rücksicht auf das Clima gebaut. Jedes Officiercorps hat sein eigenes Messbangalow, welches aus einem Versammlungszimmer, einem Speise-, Billardsaal und einem Bibliothekzimmer besteht; ein Blumen-, Gemüse- und Obstgarten versorgt die Tafel mit dem Nöthigen. Die Tafel ist selten unter zehn Gerichten, geschmückt mit silbernen Aufsätzen und Schüsseln und auf reichem Geschirr servirt, was Alles durch die weiten Länder geschleppt wird. Die Messe allein kostet Jedem monatlich 60 Rupien. Aber dennoch muss man dem englischen Officier das Recht widerfahren lassen, dass er bei den grössten Anstrengungen, sich auch freudig den grössten Entbehrungen unterzieht; er will diese Bequemlichkeiten nicht aufgeben, wo er sie haben kann, verzichtet jedoch gern darauf, sobald es die Nothwendigkeit erfordert.

Ich glaube diese Zeilen nicht besser beschliessen zu können, als wenn ich das Leben eines englischen Officiers in Indien, in der Kürze an Ihnen vorüber gehen lasse. Ist er in Indien geboren, so senden ihn die Eltern, damit er keine Beute des Climas wird, vor dem achten Jahre nach England. Hier finden wir ihn in der Schule zu Addiscombe, wo er für seinen Beruf erzogen, mit dem achtzehnten Jahre seine Eltern und Indien wiedersieht. In den ersten Jahren nimmt ihn der Dienst und die Er-

lernung der eingebornen Sprachen in Anspruch; der neue Wirkungskreis, die fremdartigen Eindrücke von Natur und Menschen haben einen grossen Reiz für ihn. Aber wenn er erst mit dieser Neuheit vertraut ist, verschwindet auch das Interesse dafür, sie wird ihm alltäglich und um so widerlicher, wenn er an eine Station gebunden ist, und das Clima ihm anfängt lästig zu werden. Morgens, noch ehe die Sonne aufgeht, finden Truppenübungen statt, oder ein Spazierritt wird unternommen; aber bevor der Sonne Strahlen mächtig sind, muss dies beendigt seyn. Ein Bad erfrischt ihn nach dieser Anstrengung, und die neunte Stunde vereinigt ihn mit seinen Cameraden zum Frühstück. Nach demselben wird die Zeit bis 2 Uhr mit Billardspielen, Lesen, Arbeiten, der Hucka oder in einem *dolce far niente* zugebracht. Zu dieser Stunde befindet er sich wieder im Messlokale zu einem zweiten warmen Frühstücke, dem Tiffen, wie es der Engländer hier nennt. Nach diesem verfliesst die Zeit in derselben Weise wie vorher, und erst, wenn die Sonne im Untergehen begriffen ist, nimmt ihn von Neuem der Dienst in Anspruch oder körperliche Bewegungen werden vorgenommen: Reiten, Rocketspiel oder Crikett. Abends 8 Uhr findet das Mittagmahl statt, wo man gewöhnlich bis 10 Uhr zusammenbleibt.

Die einzige Unterbrechung dieses einförmigen Lebens sind Wettrennen und Jagden, namentlich Tiger- und Eberjagden, ein Vergnügen und eine Gefahr, welche Jeder erlebt zu haben wünscht und weder Kosten noch

Mühe scheut, sich diesen Genuss zu verschaffen. Nach solchen kühnen Jägern suchte der Herzog von Wellington, wenn es auf etwas Entscheidendes ankam. Zehnjährige Dienstzeit giebt dem Officier das Recht, auf drei Jahre beurlaubt zu werden, worauf er selten verzichtet, weil ihn gemeinbin Krankheit und Liebe zu dem Vaterlande nach Europa ziehen; oder er sucht die Wiederherstellung seiner Gesundheit in einer der fünf Gesundheitsstationen: den Mahabaleshwarbergen, den Neilgheries, Simla, Cherra Punjy (in den Cossyahbergen) und in Dargyling. Hat er sich ein Familienleben gegründet, so schafft er sich wohl ein Besitzthum und betrachtet Indien gleichsam als sein zweites Vaterland. Wenige unter ihnen fühlen sich glücklich in diesem Wunderlande, die Meisten scheiden nach fünfundzwanzigjähriger Dienstzeit, hoffen in der Heimath ein zufriedeneres Leben zu führen, und finden hinterher, dass sie, den Angehörigen und Freunden entfremdet, das Gesuchte nicht mehr erreichen können.

## VII.

### AN ALEXANDER VON HUMBOLDT.

Rückreise von Lahore nach Ferospur; Reise durch die protektirten Siksstaaten nach Sunam; Antilopenjagd mit einem Leoparden; Marsch mit dem Generalgouverneur nach Dathal, Sagun und Keythul; Karnaul; Aufbruch nach Panipat und Besichtigung der Stadt und des Schlachtfeldes; Lager der Elephanten.

DELHI, den 14. Februar 1843.

Aus der einstigen Capitale der Kuru und der Grossmoghule, dem weltberühmten Delhi, begrüsse ich Sie und alle Lieben in der Heimath mit dem Zeichen der Erinnerung. Sie werden hoffentlich mein Schreiben aus Lahore erhalten haben, in welchem ich Ihnen von meinem dortigen Leben erzählte, und sich erinnern, dass ich darin die Absicht aussprach, nach Caschmir zu gehen. Die britische Regierung, und besonders George Clerke, der Gesandte am Hofe zu Lahore, wollten es beim Maharajah vermitteln; aber Herr Maddock drang ernstlich in mich, diesen Plan aufzugeben. Er sagte mir, dass er die Zustände in jenem Lande für höchst unsicher halte, die dortige Regierung auf zu

schwachen Füßen stände und, wenn eine Umwälzung stattfände, während ich mich in jenem Lande befände, mein Leben der grössten Gefahr ausgesetzt sey. Obgleich der Rath eines so einsichtsvollen Freundes mich schon allein hätte veranlassen müssen, meinen Plan aufzugeben, so war es aber noch mehr die Besorgniss, dass man sich mit dieser Absicht nicht einverstanden erklären könnte, und dem gemäss mich zu verhalten, muss meine erste Pflicht seyn. Ueberdem sind die Kosten dazu so bedeutend, dass ich fürchtete, es würde meine Kräfte bei weitem übersteigen, und mit der Ausbeute nicht in Einklang zu bringen seyn.

Ich nahm in meinem letzten Briefe in jener Nacht von Ihnen Abschied, als ich eben von Schalimar zurückgekehrt war, und den Maharajah zum letzten Male gesehen hatte. Anderen Morgens, den 13. Januar, traten wir mit denselben Kutschen und in gleicher Art die Rückreise nach Ferospur an. Bei Lulliana nahmen wir, während die Pferde gewechselt wurden, unter einem vorangeschickten Zelte ein Frühstück zu uns, und dann begrüßten uns wieder von Kassaur aus die Kanonen der Festung. Unsere Bedeckung, von dem Obersten Sheth Sing angeführt, blieb stets zur Seite, einige der Reiter waren so malerische Erscheinungen, dass ich sehr bedauere, kein Bild von ihnen entworfen zu haben; namentlich zog ein graubärtiger Gortschura, der mit seinen durchdringenden Augen uns fortwährend beobachtete, und, ohne sein Pferd zu

wechsell, mit uns zugleich am Sedletg eintraf, meine Blicke auf sich. Am Sedletg fanden wir die Boote zum Uebersetzen bereit, und am jenseitigen Ufer Fuhrwerk und Elephanten, uns nach den Cantonnements von Ferospur zu bringen.

In dem Bangalow meines Freundes Ewart fand ich die gewohnte gastfreie Aufnahme und wir verplauderten in Gesellschaft seiner liebenswürdigen Gattin und des Capitains Hay die Abendstunden, wobei ich nicht genug von dem merkwürdigen Hofe in Lahore erzählen konnte. Der folgende Tag wurde mit Vorbereitungen zu meiner Reise durch die protektirten Siksstaaten nach Sunam zugebracht. George Clerke hatte nämlich die Güte, uns eine Dawk zu legen, vermöge welcher wir es möglich machten, den Generalgouverneur in diesem Orte einzuholen. Dieselben Menschen, welche Herrn Maddock und Capitain Somerset getragen hatten, sollten mich am Sonntag Abend fortbringen. Die Siksstaaten (14,000 engl. Quadratmeilen) werden von hundert und funfzig kleinen Rajahs und Serdars beherrscht, unter denen die von Patteala, Keytul, Naba und Jynd die bedeutendsten sind, und stehen unter dem Schutze der britischen Regierung. Sie sind, mit Ausnahme von funfzehn, Siks und Eroberer des ihnen gehörigen Landes; das Volk, mehrentheils Muselmänner und Hindus, wird völlig despotisch regiert. Man schätzt das Einkommen von allen diesen kleinen Fürstenthümern und Jagerdars auf jähr-

lich einige funfzig Lack, und glaubt, dass dieselben ohne Schwierigkeiten 5000 Reiter und 20,000 Mann Infanterie zusammenbringen können.

Von dem schönsten Wetter und hellem Mondschein begünstigt, bei 56° F., trat ich Abends 9 Uhr die Reise an. Acht Leute trugen abwechselnd meinen Palankin, ein Fackelträger ging nebenher und ein mit Säbel und Flinte bewaffneter Kameelreiter (Suwar) trabte voran. Bis zur ersten Station führte der Weg mehrtheils durch Jangles, unzählige todte Kameele bezeichneten die Richtung, welche von der Armee genommen worden, sie waren umlagert von Schakals, die, ihren Heisshunger zu stillen, sich hierher gezogen hatten. Die Strasse, welche ich einschlug, ist niemals von Palankinreisenden benutzt worden, die Träger waren für unseren Zweck gegen Bezahlung aus den Ortschaften entnommen, und daher dieser Arbeit gänzlich ungewohnt. Auch stehen diese Gegenden der Unsicherheit wegen nicht in dem besten Rufe, englische Officiere sind hier oft beraubt worden, und noch wenige Tage nach mir wurden einem Obristen in der Nacht seine Kameele, Pferde und ein Theil seiner Effekten gestohlen. Dies hatte George Clerke bewogen, Suwars zu unserer Sicherheit aufzustellen, denen zugleich die Aufsicht über die Träger übertragen war. Vom Dorfe Malwal an fand ich daher zwei bewaffnete Reiter und statt acht Trägern deren sechszehn; allein es wurde den Leuten beirr besten Willen die ungewohnte

Arbeit sehr schwer, und anstatt in der Stunde drei Meilen zurückzulegen, brachten sie mich kaum zwei weiter.

Als mir daher die Suwars in Mudky das Anerbieten machten, eines ihrer Pferde zu besteigen, und meinen Palankin nachkommen zu lassen, nahm ich dies mit Freuden an. Nun ging es unaufhaltsam über Bha-ga-Parana, Patoki, Bhadaur, Ugaiky, Hudaya und Sangawal nach Sunam. Die Gegend war bald mehr, bald weniger bebaut, der Boden überaus fruchtbar, einzelne kleine Forts lagen gleich Ritterburgen zur Seite, und mehr als ein Mal wurde ich an unsere mittelalterlichen Zeiten erinnert. Nach vier und zwanzig Stunden hatte ich den Weg von hundert Meilen zurückgelegt, und bekam Abends 9 Uhr das von Mauern umgebene Städtchen Sunam und das dahinter aufgeschlagene Lager des Generalgouverneurs zu sehen. Ohne irgend eine Nahrung zu mir genommen zu haben, und von der schwerfälligen Gangart der Pferde und den unbequemen Sätteln sehr angegriffen, fühlte ich mich so erschöpft, dass ich kaum das Zelt meines Freundes Durand erreichen konnte, um ihn zu bitten, mir einige Erfrischungen zukommen zu lassen. Oberst Ashburnham, welcher sich meines Werners während meiner Abwesenheit angenommen hatte, liess mir ein Lager in seinem Zelte bereiten und die grosse Ermüdung wiegte mich bald in festen Schlaf, der mich neu gestärkt dem anderen Morgen zuführte.

Am 17. Januar brachen wir nach dem Dorfe Dirbah auf. Wir hatten die Truppen und das Lager vorangehen lassen, der ganze Weg von 13 Meilen war von ihnen bedeckt, und nicht ohne Mühe und weite Umwege mussten wir uns durch dieses wandernde Volk durchwinden. Einer der uns begleitenden Siksrajahs hatte einen sechs Monate alten Elephanten mitgebracht, welcher im zahmen Zustande geboren war; und ein anderer Rajah führte einen zur Antilopenjagd abgerichteten Leopard mit sich, mit dem wir gleich nach unserem Eintreffen eine Jagd veranstalteten. Der Leopard ist dabei mit einer rothen Kappe versehen, ähnlich denen der Falken. Sobald man dem Wilde nahe genug ist, wird dem Leoparden die Kappe abgenommen, der Führer streicht einige Male über die Augen des Thieres und richtet dessen Kopf nach der Antilope. Kaum wird diese von dem Leoparden gesehen, als er ihr auch schon nachsetzt; gelingt es ihm aber nicht, die Antilope in zwei bis drei Sprüngen zu erreichen, so lässt er davon ab und legt sich ruhig hin. Sein Führer nimmt ihn wieder auf die Heckerie und giebt ihm etwas Fleisch und Wasser zur Stärkung. Eine zweimal verfehlte Jagd macht den Leoparden muthlos und er ist erst nach einigen Tagen wieder zu gebrauchen. Die Antilope besitzt eine solche Springkraft, dass sie Sätze von 30 bis 40 Schritte macht, deshalb leicht dem Leoparden entkommt, und man genöthigt ist, sich dem Wilde so sehr als möglich zu nähern.

Gelingt es aber dem Leoparden, die Antilope zu fangen, so springt er ihr auf den Rücken, sie dabei mit seinen Tatzen umklammernd, sie stürzt zusammen, er saugt ihr das Blut am Halse aus und folgt nachher ohne Widerstand seinem Wärter.

Wir befanden uns auf zwei von Ochsen gezogenen Heckeries, der Leopard mit seinem Führer auf einem dritten. Das Wetter war klar und kühl, denn wir hatten Mittags nur  $69\frac{1}{2}^{\circ}$  F. Zwei Meilen vom Lager wurden wir ein Rudel Antilopen ansichtig und es gelang uns, dieselben so zu umkreisen, dass wir ihnen bis auf 50 Schritt nahe kamen. Der Wärter besorgte, die Antilopen würden nicht länger Stand halten und liess den Leoparden springen; aber der Boden war zu sehr mit Dornen bedeckt, und die Antilopen machten so grosse Sätze, dass der Leopard nach zwei Sprüngen schon nachliess und sich niederlegte. Eine zweite Jagd war ebenso erfolglos, und wir mussten unverrichteter Sache zurückkehren.

Am folgenden Morgen schloss ich mich dem Generalgouverneur an, welcher immer der Erste ist, der nach dem neuen Lager aufbricht. Ihm folgen die Truppen und der Tross, und ein Kanonenschuss giebt das Zeichen seiner Abreise. Begleitet von seinem Stabe und einem Theil seiner Leibgarde, verlässt Lord Ellenborough gewöhnlich eine Stunde vor Sonnenaufgang (heute bei  $47\frac{1}{2}^{\circ}$  F.) das Lager, und lässt sich, bis der Tag anbricht, von Fackelträgern den Weg erleuchten.

Gemeinhin schliessen sich ihm noch Hindu Rau und die Affghanenhäuptlinge an. Eine Meile vor dem neuen Lager findet man Bettler und Fakire zahlreich an der Strasse, welche durch ihre kleine Trommel und durch Gesang das Mitleid der Vorübergehenden in Anspruch nehmen; von Calcutta aus folgte Lord Ellenborough ein alter Fakir, der es sich zum Beruf gemacht hatte, dem Könige des Landes schützend zur Seite zu bleiben. Der Weg nach dem eilf Meilen entfernten Dathal führt durch eine ebene, aber fruchtbare und reich bebaute Landschaft, deren Anblick durch kleine Wäldchen zwischen den Fruchtfeldern ein sehr malerischer ist. Da mein Palankin auch hier noch nicht eingetroffen war, in welchem sich mehrere meiner Sachen, Pistolen und Geld befand, so hatte George Clerke die Güte, einen reitenden Boten nach demselben abzuschicken. Ich gab schon die Hoffnung auf, das Meinige je wieder zu erhalten; aber zu meiner nicht geringen Ueberraschung wurde mir der Palankin zwei Tage später ganz unversehrt überliefert, selbst einiges in demselben offen liegende Geld war unangerührt. So gross ist der Einfluss der Briten und besonders George Clerke's Ansehen in diesen protektirten Staaten!

Den 19. Januar ritt ich nach Sagun (10 Meilen) auf einem Elephanten; die Gegend dahin ist etwas mehr von niedrigem Gesträuch bedeckt und weniger angebaut, aber der Weg vortrefflich. Kurz vor dem Orte kamen wir durch den von 20' hohen und steilen Ufern

eingeschlossenen Gaggerfluss, welcher jetzt kaum 2' tief war, aber bei starkem Regen so bedeutend anschwillt, dass ein Durchgang unmöglich ist. Lord Auckland musste, bis sich das Wasser verlaufen hatte, drei Tage an seinem Ufer liegen bleiben. Folgenden Tages, nach dem letzten Siksorte Keythul (12 M.), überschritten wir die Sursatti, einen Nebenfluss des Gagger. Es war ein kühler nebeliger Morgen, nur  $42\frac{1}{2}^{\circ}$  F.; der Boden mehrentheils bebaut und sehr fruchtbar. Vor Keythul, an der Landstrasse, stand des Rajahs Bruder mit vier Böllern und einigen hundert Suwars auf Kameelen und zu Pferde, alle in gelben Gewändern, um den Generalgouverneur zu bewillkommen. Den Rajah fesselt Krankheit seit Jahren an das Lager. Ich war auf einem Elephanten Lord Ellenborough vorangeritten, und hatte daher Gelegenheit, den festlichen Empfang gehörig in Augenschein zu nehmen. Die Kanoniere hielten uns in ihrem Eifer für den hohen Gast und feuerten ihre kleinen Kanonen ab; aber sie wurden bald den Irrthum gewahr und hielten nach zwei Schüssen ein. Nach Landessitte sandte der Rajah dem Generalgouverneur Blumen, Früchte, Süßigkeiten und Lebensmittel aller Art, und seine Suwars befanden sich den ganzen Tag neben unserem Lager.

Keythul ist einer der reizendsten Punkte in diesen Staaten. Ein ziemlich breiter und wasserreicher Teich, einem kleinen See ähnlich, zieht sich südlich im Halbkreise nach Osten, um den auf einer kleinen wellenför-

migen Höhe gebauten Ort. An der Ostspitze befindet sich eine von Steinen erbaute Citadelle, deren zwei 50' hohe und runde Bollwerke ins Wasser vorspringen. Auf denselben liegt das Schloss des Rajah, und gegenüber, am anderen Ufer, durch eine Bogenbrücke verbunden, in rein italienischem Style, seine Sommervilla. Liebliche und zierliche Gärten voll Blumen, Früchten und Palmen, sowie grosse Tamarinden, Mango, Nimes (*Melia azedirachta*) und Pipalabäume zogen sich um den Teich, das Schloss und die Villa, neigten sich mit ihren anmuthigen Zweigen über den Wasserspiegel oder schwebten mit den vom leichtesten Zephyr bewegten Blüthenästen leicht auf der Oberfläche umher. Unter dem Schatten dieser üppig belaubten Bäume liegen gemauerte Bassins mit Freitreppen zum Baden. An einigen Punkten, namentlich von der Plattform der Villa, bekommt man mit einem Blicke die zauberischen Reize zu sehen, welche über dieser anmuthigen Landschaft ausgegossen sind. Auf einem der Bollwerke liegt das Schloss und der Harem des Rajah, und wir bemerkten mehrere weibliche Gestalten in leichten weissen Gewändern, welche mit Blumen spielten, aber entflohen, als wir die Fernröhre nach ihnen richteten.

Von hier ritten wir auf Elephanten durch die Stadt; ihre engen Strassen sind aus Backsteinen und Lehm erbaut, indess war in den Bazars viel Leben, selbst Seidenstoffe und Shawls aus Multan und Caschmir wurden darin feilgeboten; letztere freilich von sehr unter-

geordneter Qualität. Der Rajah hatte den Generalgouverneur um einen Arzt bitten lassen, ein Beweis, dass er sich dem Tode nahe fühlen musste. Wenn er stirbt, fällt sein kleines, schönes Ländchen, mit einer Revenue von fünf Lack, an die britische Regierung, weil er weder Kinder noch anspruchsberechtigte Verwandte besitzt; seine Frauen sehen diesem Augenblicke mit Sorgen entgegen. \*)

Von dem reizenden und mannigfaltig bebauten Keythul kamen wir den 21. nach Fatteypur (11½ M.), durch eine meist von Gebüsch bedeckte Gegend, denn wir trafen nur ein Dorf am Wege. Fatteypur, ein grosses aber schmutziges Dorf, ist von Teichen und schönen Bananen und Tamarinden umgeben; in dem grünen, unreinem Wasser sahen wir den ganzen Tag unsere Hindus sich baden und daraus trinken. Es giebt wohl kein reinlicheres und zugleich schmutzigeres Volk als die Indier; fortwährende Waschungen, stets in netten weissen Gewändern, aber dasselbe Wasser, in dem sie den Körper gereinigt, die Bedürfnisse verrichtet, dient ihnen häufig zum Trinken und Kochen.

Der Weg nach Nisang (15 M.) führte uns folgenden Tages durch eine fruchtbarere Gegend; zur Seite nach Osten lagen in voller Klarheit, Pracht und Schönheit

---

\*) Der Rajah starb noch im März desselben Jahres, und nach seinem Tode wollte sich seine Gemahlin mit Gewalt des Thrones bemächtigen, aber sie wurde gefangen genommen und das Ländchen den britischen Besitzungen einverleibt.

die Himalajagebirge mit ihren mächtigen Massen, und deren schneebedeckte Spitzen (sechs Höhen über 20,000') \*) das Himmelsgewölbe zu erreichen schienen. Besonders kenntlich machte sich der Jamnotri-Peak. Er ist ein Wallfahrtsort der Hindus, von welchem aber Niemand heimkehren darf, will er nicht seine Caste verlieren; denn wer die Reise dahin unternimmt, wird, wie die Braminen sagen, von den Göttern in die seligen Gefilde des Jenseits geführt, kehrt er aber zurück, so ist er als ein Verstossener anzusehen. Natürlich kommt Jeder, der den Weg dahin unternimmt, durch Hunger und Kälte um. Ein sittenloser und verschmitzter Hindu, dessen Leben schon manchen Anstoss gegeben hatte, wollte sich von den Vorwürfen reinigen und in den Schein der Heiligkeit setzen. Er nahm Abschied von Frau und Kindern, empfing den Segen und wurde von einigen Braminen bis zu 5000' Höhe begleitet, dann wanderte er allein weiter. Aber die Kälte war ihm unerträglich, und man war nicht wenig verwundert, ihn nach einigen Tagen wiederkehren zu sehen. Voll Tadel und Entrüstung fragten ihn die Braminen, wie dies möglich sey. „Ich hatte,“ entgegnete er, „meinen Weg verfolgt, und wollte mich eben vorbereiten, vor Gott zu erscheinen, aber da zeigte sich mir der Herr und gebot mir, umzukehren. So sehr ich flehte, mich

---

\*) Der Cone 21,178', der Jamnotri-Peak 21,155', der Ganguotri 22,798', der Budrinath 23,441', der Mt. Moira 22,062' und der Lewahir 25,749'.

gewähren zu lassen, um so ernster befahl er mir, mein Vorhaben aufzugeben.“ „,,Du hast Frau und Kinder,“ „ sagte Gott, „,,welche deines Beistandes bedürfen, verkündige den Braminen meinen Willen und sie werden den Willen für die That ansehen.“ „ Auf diese Anrede wussten die Braminen nichts zu entgegnen und der schlaue Hindu hatte seinen Zweck erreicht.

Den 23. lagerten wir vier Meilen von Karnaul. Auf dem Wege dahin trafen wir in den Jangles Antilopen, welche so zahm waren, dass sie sich selbst vor dem ungewohnten Anblick eines Elephanten nicht scheuten, sondern uns neugierig längere Zeit begleiteten. Nachmittags bezog sich der Himmel (bei 77° F.) im Westen mit schwarzen Gewitterwolken, und während auf dieser Seite Blitze die Landschaft erleuchteten, versilberten auf der entgegengesetzten Seite die Strahlen der Sonne die Schneeberge des Himalaja. Ein leichtes Unwohlsein nöthigte mich folgenden Morgen nach Karnaul zu fahren. Schon auf dem Wege erreichten uns die Gewitterwolken, und ein tropischer Regen fiel unaufhaltsam den ganzen Tag herab, wodurch nicht allein wir und die Truppen völlig durchnässt wurden, sondern auch unsere Zelte so viel Wasser einsogen, dass wir hier fünf Rasttage machen mussten. Wenn der Boden aufgeweicht ist, können die Kameele kaum von der Stelle kommen, und sehr häufig büsst man bei solchem Wetter die schwächsten Thiere ein, da sie im Fallen mit den Hinterfüßen seitwärts auseinander gleiten, wodurch

sie sich die Sehnen aufreissen und nicht mehr aufstehen können. Es ist ein wehmüthiger Anblick, diese nützlichen und geduldigen Thiere so dahin sterben zu sehen.

Unser Lager befand sich östlich von den Cantonnements, unweit der Kirche auf einer Ebene. Mehrere Zelte und namentlich das meinige waren so vom Regenwasser umgeben, dass sie wie auf einer Insel lagen und man nur auf kleinen Dämmen trockenen Fusses hineinkommen konnte. Die Cantonnements ziehen sich im Halbkreise drei Meilen um die Stadt. In ihnen liegen, ausser den Casernen, hunderte von Villen und Bangalows, mehrere mit vieler Kunst und in reinem Geschmack gebaut, und sämmtlich von niedlichen Gärten oder parkartigen Anlagen umgeben. Aber leider hat Karnaul aufgehört eine Gesundheitsstation der Briten zu seyn, indem hier seit einem halben Jahre die verheerendsten Fieber unter den europäischen Truppen gewüthet haben, und ein grosser Theil dieser schönen Anlagen verlassen werden musste. Ob die Aufräumung des Canals, der sich von hier gegen Delhi nach dem Jamna hinzieht, die Schuld davon trägt, ist noch unerwiesen; Sachverständige behaupten, es sey ein vorübergehendes Uebel, und nur an eine bestimmte Lokalität gebunden, da, wo gerade die Casernen der europäischen Truppen gelegen haben. Die Stadt selbst, mehrentheils von Backsteinen gebaut, ist von einer hohen Mauer umgeben, eng und schmuzig und hat kaum

8000 Einwohner. Kunststrassen mit Bäumen bepflanzt durchziehen die Cantonnements nach allen Seiten.

Erst am 26. Abends klärte sich der Himmel auf, wir waren bis dahin gänzlich an unsere Zelte gefesselt gewesen, entschädigten uns nun aber durch stete Ausflüge nach allen Seiten und durch den erhebenden Anblick des Himalaja, dessen kolossale, mächtige Formen sich nie in solcher Klarheit an dem dunkeln Blau des Himmels gezeigt hatten. Lord Ellenborough gab beinahe täglich Feste in seinem Zelte, und auch einen Ball, welcher jedoch wegen Mangel an Damen sehr wenig belebt war, und die tanzlustigen Herren nöthigte, sich unter einander zu vergnügen. Am Sonntage fand die gottesdienstliche Feier in der Kirche statt, bisher hatten wir uns, um Gott zu danken und zu preisen, im Zelte des Generalgouverneurs versammelt. Es war das erste Gotteshaus mit einem Glockenthurme, welches ich in Indien sah, und es erinnerte mich aufs lebhafteste an die Heimath. Etwas störend, aber durch das Clima geboten, sind die Panka's in der Kirche.

Montag, den 30., brach das Lager nach Garaunda auf (12 M.). Die Strasse dahin war jedoch so aufgeweicht, dass mehrere Heckeries und Kameele umfielen, und der Abend herankam, bis wir alle unsere Bagage zusammen hatten. Von Karnaul an sind die Cost-Minars, welche Akbar der Grosse von Delhi bis nach Caschmir alle Cost (eine Cost gleich 2 engl. Meilen) als Meilenzeiger errichten liess, noch erhalten; einige

waren aus Pietät von den Einwohnern renovirt worden. Es sind spitz zulaufende, 20' hohe runde Thürmchen von Steinen erbaut. Auf dem halben Wege führte eine schön gewölbte hohe Bogenbrücke, vom Kaiser Humayun angelegt, über den nach Delhi gehenden Canal; ein ungewöhnlich grosser Baumwollenbaum an derselben scheint gleichfalls aus jener Zeit herzurühren. Garaunda ist ein kleiner Ort mit einer alten Carawanserei, von welcher die nach Norden und Süden liegenden grossen und schönen Thore mit kleinen Thürmchen am besten erhalten sind. Abends bei einem Spaziergange durch das Lager mit Herrn Maddock, sahen wir die originellsten equilibristischen Künste einer Frau. Dieselbe hatte sich nämlich an einem hohen Baume mit ihren Haaren aufgehangen, und machte so in der Luft schwebend alle nur möglichen Bewegungen mit ihrem Körper. So wenig anziehend dies uns erschien, so ergötzlich fand es die umstehende Menge, welche noch durch die komischen Erklärungen eines Spassmachers bei guter Laune erhalten wurde, und sich einige Kupfermünzen aus der Tasche locken liess; dies hat übrigens bei den Eingebornen seine Schwierigkeiten, und setzt eine grosse Ueberredungsgabe des Empfängers voraus.

Folgenden Tages marschirten wir nach Panipat (10 M.). Die Gegend ist durchweg bebaut, Waizen und Gerste standen in grösster Ueppigkeit auf den Feldern. Panipat ist ein kleiner freundlicher Ort aus Backsteinen erbaut, mit 6000 Einwohnern und von einer Mauer

umgeben; die Bazare sind reinlich und geräumig und man findet in ihnen einen grossen Reichthum von Waaren aus Delhi. Auf der westlichen Seite liegen kleine Hügel aus den Trümmern verlassener Häuser, Moscheen und Carawansereien entstanden; wie denn überhaupt und besonders im nördlichen Indien, alle Städte und selbst Dörfer von solchen Ruinen umgeben sind. Das Städtchen hat bei den Muselmännern einige Berühmtheit, indem hier ein Heiliger, Schah Ali Calländas, begraben liegt; aber in der Geschichte Indiens sind die Felder, welche nach Süden liegen, sehr blutige und entscheidende gewesen. Drei Schlachten sind hier geschlagen worden, in der letzten, im Jahre 1761, sollen 200,000 Mann Cavallerie der Mahratten gekämpft haben. Dies Alles in Augenschein zu nehmen, begab sich der Generalgouverneur mit seiner Umgebung auf Elephanten dahin, begleitet von einem alten Muselmann, welcher nach den Ueberlieferungen seines zu jener Zeit hier thätig gewesenenen Vaters als Führer diente. Wir fanden die Einwohner, Männer, Frauen und Kinder, festlich gekleidet auf den Strassen oder auf der Plattform der Häuser, überall verneigte sich das Volk vor dem hohen Herrn; aber vor dem Grabe Calländas und auf dem von Mauern eingeschlossenen und mit Marmorplatten ausgelegten Vorhofe desselben stand eine so dicht gedrängte Volksmenge, dass wir uns nur mit grosser Mühe den Weg bahnen konnten. Man schrie und jubelte vor Freude, Pauken und Pfei-

fen ertönten, als der Generalgouverneur erschien. Der Heilige ruht in einem weissen Marmorsarge, der mit arabischen Inschriften versehen und mit einem künstlich geschnitzten Holzgitter umgeben ist. Als Lord Ellenborough aus dem Grabe trat, warf sich ein alter Fakir zur Erde und streichelte ihm dankend und segnend die Füße. Von dem Grabmal ritten wir durch die Bazare um die Stadt nach dem Schlachtfelde. Es ist eine unabsehbare Ebene, vortrefflich geeignet für die Cavallerie; ein Brunnen, von Bäumen beschattet, wurde für den Punkt ausgegeben, auf welchem die Schlacht durch die Artillerie zur Entscheidung gekommen war. Unser Führer versicherte, es wären zehn Lack (100,000 Menschen) hier geblieben. — Wir haben seit einigen Tagen eine ziemlich gleiche Temperatur gehabt, vor Sonnenaufgang nicht unter 47° F., Mittags nicht über 74° F., und Abends gewöhnlich 63° F.

Den 1. Februar marschirten wir 14 Meilen nach Sumalka, auf einer breiten und schönen Strasse, durch eine kultivirte und mit Dörfern bebaute Gegend. Das Volk stand am Wege und in den Ortschaften sehr malerisch gruppiert, um uns kommen zu sehen, die Meisten hatten in der Kühle des Morgens ihre bunten Decken um den Oberkörper geworfen oder den Kopf damit umhüllt, während der Leib nur von dem gewöhnlichen weissen Gewande bedeckt und die Füße bloss waren. Sumalka liegt unter dem Schatten alter und schöner Tamarinden, Pipala und Akazien. Unweit des-

selben befand sich das Lager unserer 120 Elephanten, in dem ich immer gern umherwandere, um dies kluge Thier zu beobachten. Der indische Elephant ist durch die vielen Verfolgungen von Seiten der Menschen, durch die Jagden auf ihn und durch seine Zähmung, um sich seiner zur Pracht der Höfe, als Lastthier oder Kriegsmaterial zu bedienen, aus dem Inneren Indiens beinahe gänzlich verschwunden, und lebt nur noch wild in den Vorbergen des Himalaja, namentlich in den Dschemnawäldern, in Nepaul, einigen Theilen der Ghats, in Tarrai, im Königreiche Ava und in Ceylon. Am oberen Indus, unweit Attock, wo Alexander der Grosse seine erste Elephantenjagd hielt, im Peng'ab und an den Ufern des Jam na, nicht fern von Kalpy, wo Kaiser Baber jährlich den Jagdfreuden nachzugehen pflegte und viele jener Thiere einfangen liess, ist keine Spur mehr von diesem königlichen Thiere aufzufinden. Auch seine erste Zähmung ist weder in der Mythe noch in den bildlichen Darstellungen zu Ellora überliefert worden, sie wird, wie alle Anfänge indischer Cultur, als schon vorhanden vorausgesetzt; indess scheint die Art und Weise verschieden gewesen zu seyn, denn der Avacanesenkönig Jumaway (1306—1330 v. Chr.) soll, als er nach Hindostan vertrieben wurde, den Hindostanern gelehrt haben, wie man auf die beste Art Elephanten fängt. Obgleich man sich dieses handbegabten Thieres, Hastin oder Karin, wie es im Sanskrit genannt wird (von Hasta oder Kara, d. i. Hand), schon in frühester Zeit zur Ausrü-

stung der Heere als Streitmittel bediente, es sich ganz gehorsam zu machen wusste, so ist es doch nicht möglich geworden, dasselbe zum **Hausthier**, durch Fortpflanzung im zahmen Zustande, heranzubilden. Einzelne Fälle sind allerdings vorgekommen, wo Elephanten im zahmen Zustande geboren haben; wie mir denn selbst ein erst zehn Monate alter Elephant gezeigt wurde, welcher einem Siksrajah gehörte; ob man aber fürchtet, dieses Thier werde in einen völlig entarteten Zustand übergehen, oder ob man das Bedürfniss der Fortpflanzung auf diesem Wege noch nicht gefühlt hat und sich mit dem aus der Wildniss eingefangenen begnügt, lasse ich dahin gestellt seyn.

Im wilden Zustande soll der Elephant über 200 Jahre alt werden, im zahmen 120 und mehr Jahre; seine Grösse ist sehr verschieden, die in Ceylon und in Tarrai gehören zu den kleinern Racen und sind selten mit Fangzähnen begabt; ein viel erfahrener Elephantenjäger versicherte mir, dass in Ceylon unter hundert Elephanten kaum zwei Fangzähne besässen. Sobald ein solcher Elephant eingefangen ist, werden ihm die Fangzähne bis auf ein oder zwei Fuss abgesägt, und die äusserste Spitze mit Silber oder Gold eingefasst. Die grössten, welche ich gesehen, gehörten dem Generalgouverneur, dem Maharajah von Lahore, dem Könige von Aude und den Rajahs von Bhurtpure und Alwar, und erreichten kaum 11' Höhe; aber sie zeigten sich behender, schneller, ausdauernder und klüger als die gewöhnlichen. Ein solcher

Elephant wird mit 5000 Rupien und mehr bezahlt, während ein Elephant mittlerer Grösse und 7' Höhe für 1000 Rupien zu kaufen ist.

Gemeinhin trägt der Elephant fünfmal so viel als das Kameel, und wird bei der Armee nicht nur als Träger der Vornehmen und Kranken, sondern auch zur Fortschaffung der grossen Zelte und Teppiche verwendet. Ebenso brauchbar, wenn nicht noch nützlicher, könnte der Elephant als Zugthier benutzt werden, indem er Lasten, welche zehn Pferde kaum fortzuschaffen im Stande sind, mit der grössten Leichtigkeit zieht; er ist daher mit dem besten Erfolge von den Briten seit kurzem der Artillerie einverleibt worden. Dagegen hat es seine Schwierigkeiten, ihn bei dem Setzen über grosse Ströme zu benutzen, weil er sich ungern dazu entschliesst, dann schwer zu leiten ist und sich so tief ins Wasser senkt, dass nur die äusserste Spitze des Rüssels hervorsieht, den er dabei hoch gehoben hält. Wenn er über Schiffbrücken, in Prahme oder über sumpfigen Boden geht, so sondirt er mit dem Rüssel deren Festigkeit und tritt vorsichtig prüfend erst mit einem Fusse auf den Boden, der ihn tragen soll. Ein Zeichen der Freude und des Behagens ist es, wenn er den Rüssel senkrecht in die Höhe hebt; in dieser Stellung, indem er sich mit den Knien dabei senkt, pflegt sein Mahoud ihn abzurichten, sobald er vor einem hohen Gebieter seine Ehrfurcht bezeigen soll. Die Hindus behaupten, dass er am meisten in Mondscheinnächten sich so dem Monde zuwendet, was wohl

bei ihnen zu dem Glauben Veranlassung gegeben haben mag, dass er dieses Gestirn anbetet.

Von besonders grossem Nutzen ist der Elephant auch zur Tigerjagd, sowohl zum Transport als zum Schutze für den Jäger. Diese Jagden werden in den dicht verwachsenen Jangles abgehalten, wo der Fussgänger und Reiter zwischen dem 16' hohen Schilfgrase, den Gesträuchen und auf dem schlammigen Boden nicht durchkommen könnte. Die Monate April und Mai sind die günstigsten für Tigerjagden, weil dann der Tiger mehr als je auf Nahrung ausgeht, sich den Ortschaften nähert, die Heerden beraubt und daher leichter aufzufinden ist. Auf dem Haudah hat jeder Jäger gewöhnlich zwei Tigerbüchsen, welche von stärkerem Caliber sind; der Büchsenspanner vertritt die Stelle des Bedienten. An einer Tigerjagd nehmen gemeinbin mehrere Jäger Antheil, und unter den dazu bestimmten Elephanten bemüht man sich einige zu bekommen, die der Erfahrung und Anstrengung schon gewohnt sind. Sobald der Tiger aufgespiert ist, sucht er sich fortzuschleichen, setzt sich jedoch mit dem ersten gefallenen Schuss zur Wehre, und erhebt, wenn er verwundet ist, ein furchtbares Brüllen und fletscht mit den Zähnen. In diesen Momenten der Aufregung kommt Alles darauf an, dass der Elephant seinem Gegner nicht den Rücken kehrt, sondern, damit der Jäger Zeit gewinnt, einen zweiten Schuss anzubringen, vermöge des Rüssels denselben abzuwehren sucht, wobei die meisten Elephanten eine grosse Gewandtheit an den Tag legen. Sobald

der Tiger getödtet ist, giebt der Elephant seine Freude zu erkennen, und erfahrene Jäger versicherten mir, dass er mit jedem neuen Siege kühner und unermüdlicher wird; aber ereignet es sich, dass der Jäger von seinem Elephanten flüchten muss und diesem den Kampf mit dem Tiger allein überlässt, so hält es schwer einen solchen Elephanten nachher wieder jagdlustig zu machen.

Sobald der Elephant seiner Last entledigt ist, wird ein Pfahl in die Erde geschlagen, an welchen die um einen der Vorderfüsse des Elephanten geschlungene Kette befestigt wird; obgleich es ihm ein Leichtes wäre, sich zu befreien, so geht er doch nur darauf aus, wenn er in der Brunstzeit von der Matta befallen wird. Bei Festlichkeiten verwenden die Mahouds grosse Sorgfalt darauf, seinen Kopf und Rüssel mit Arabesken in Weiss, Roth, Gelb oder Blau zu bemalen. Das Vernunftähnliche seiner Handlungen hat ihn bei den Indiern zum Symbol des höchsten Wissens erhoben, indem Ganesa, der Gott der Kunst und Wissenschaft mit dem Elephantenkopf dargestellt wird. Von den Hindu's wird dies Thier aber noch besonders verehrt, es ist der Lebensgenosse der Götter, der Wächter vor den Hallen der Tempel und die Caryatide und das Ornament ihrer Architektur; in den Leibern der Elephanten glauben sie die Seelen büssender Prinzen und Braminen zu sehen, und ein Hindu niederer Caste mag es für höher stehend als sich selber halten. Nach Menus Gesetz soll eine Braut den anmuthigen Gang eines Flamingo oder eines jungen Elephanten haben; da-

her noch heute die Prinzen und Prinzessinnen alter Hindudynastien im Gange eines Elephanten unterrichtet werden.

Die Mahouds hegen viel Sorgfalt für das ihnen anvertraute Thier, sie selbst stehen, sonderbar genug, in dem Ruf grosser Beschränktheit. Ein Mahoud wird es nicht wagen, dem Elephanten sein Futter abzukürzen, oder ihn wohl gar hungern zu lassen; sein Zelt, in welchem er mit Frau und Kindern zubringt, befindet sich dicht vor dem Elephanten, so dass dieser gleichsam mit ihnen lebt. Zuerst röstet der Mahoud dem Elephanten das geknetete Mehl auf einem Eisenblech, wobei das Thier geduldig wartet, bis die vor ihm hingelegten Chipatos abgekühlt sind, und dann aus den Händen der Familie seine Nahrung empfängt. Leidenschaftlich liebt der Elephant Zuckerrohr und Jowarystauden. Als die Elephanten heute damit gefüttert wurden, ging doch einem die Geduld aus, wie er seine Nachbarn in bester Arbeit dabei sah und sein Mahoud ihn vergessen zu haben schien. Gleich einem ungezogenen Knaben, der mit den Füßen stampft, wenn ihm sein Wille nicht erfüllt wird, schlug dieser Elephant ganz ärgerlich mit dem Rüssel auf die Erde, beruhigte sich aber gleich, als sein Futter gebracht wurde. Der Elephant liebt es, sich mit dem Rüssel den Rücken mit Erde und Laub zu bewerfen, es ist die fortwährende Beschäftigung in müssigen Stunden; noch mehr aber und Stunden lang kann er sich im Wasser wälzen.

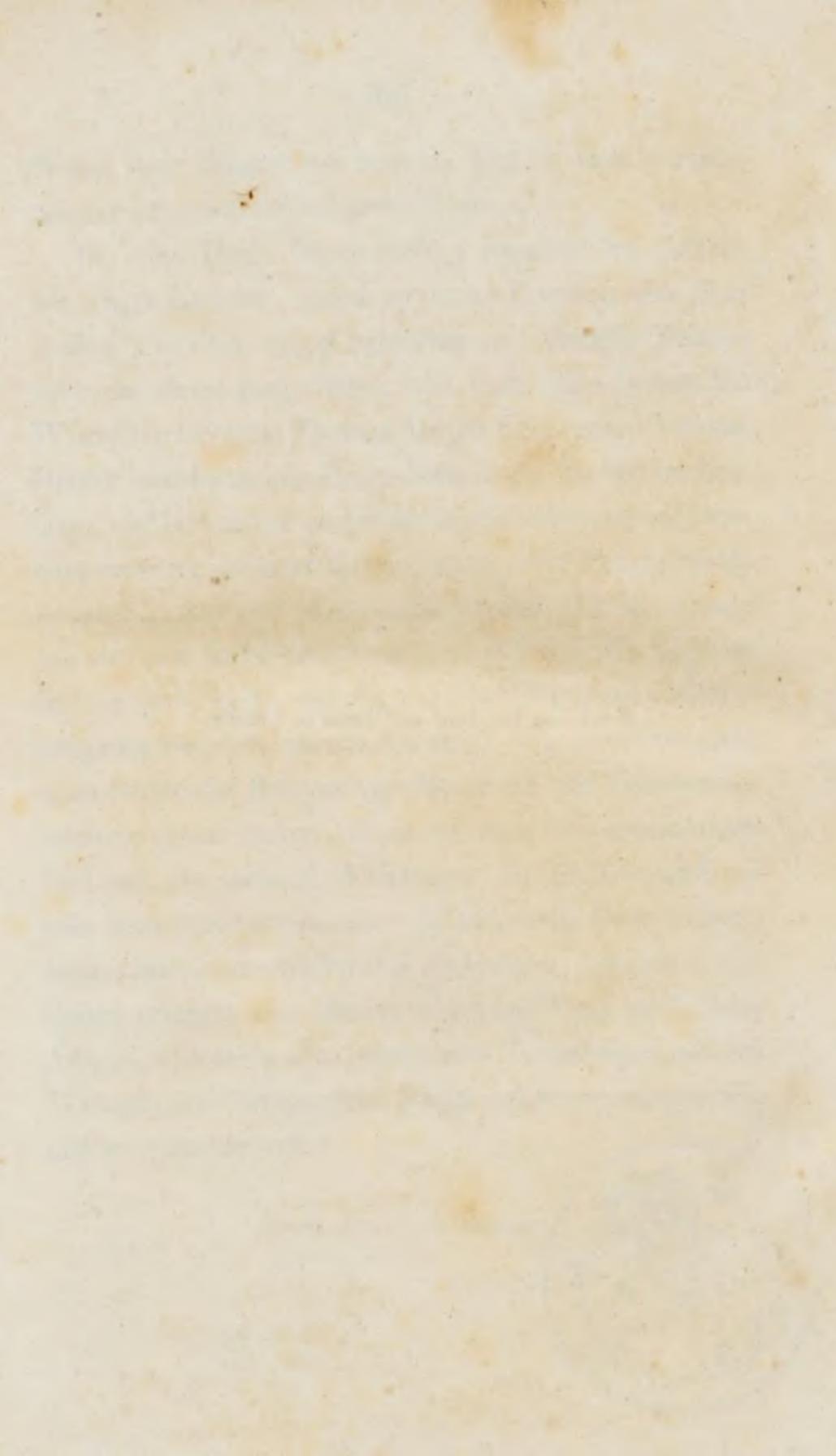
Wenn sein Wärter ihn reinigt, legt er sich geduldig knieend oder zur Seite auf die Erde.

Bei dem Dorfe Burke-choky, woselbst wir folgenden Tages lagerten, stand an einem Brunnen eine *ficus indica*, die ihre üppig belaubten und dunklen Zweige über ein Grab ausbreitete, und nach allen Seiten hin Wurzeln und neue Stämme in die Erde gesenkt hatte. Dieser wunderschöne Baum hatte mehr als 80' im Umfange und bildete ein so dichtes ausgebreitetes Laubdach, dass mehrere hundert Menschen darunter Schutz finden konnten. Auf dem Wege nach Barotah (13 M.) kamen wir an dem Städtchen Sompath vorüber. Es liegt auf 80' hohen Hügeln, welche aus den Trümmern untergegangener Gebäude entstanden sind; wie denn hier nach allen Seiten die Ruinen von Moscheen und Carawanseereien zu sehen waren, an denen man den grossartigen Styl und die schönen Wölbungen der Thore und Kuppeln noch erkennen konnte. Je näher wir Delhi kamen, desto zahlreicher zeigten sich die Ruinen; besonders malerisch erschien eine Moschee hart am Wege nach Near-Allipur, welche in den reizendsten Zeichnungen mit den Wurzeln und Aesten eines Banianenbaumes verwachsen und umschlungen war.

Ende des ersten Bandes.



Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.





*Leopold von Orlich's*  
**Reise in Ostindien.**

In Briefen an  
Alexander von Humboldt und Carl Ritter.

Zugeeignet

Sr. Majestät dem Könige von Preußen  
Friedrich Wilhelm IV.

Mit Kupferstichen, farbigen und schwarzen Steindrücken  
und Holzschnitten.

Gross 4. — feinstes Velinpapier.

gebunden in englischem Einband, mit vergoldetem Deckel.

**Preis Thlr. 24.**

---

Dieses Werk, die erste Auflage des Gegenwärtigen, ist in einer Art und Weise ausgestattet, die ihm einen würdigen Platz an der Seite der reichsten und prachtvollsten Ausgaben deutscher, englischer und französischer Reisewerke verschafft und gesichert hat.

Es ist geschmückt mit

**mehr als 40 in den Text gedruckten Holzschnitten**, die Sitten, Gebräuche und Trachten der Indier darstellend,

**9 Abbildungen in farbigem Steindruck** von den prachtvollsten und merkwürdigsten Bauten der Mongolen,

**6 Aufzügen der Indier in Kupfer gestochen**: Das Fest des Maharem zu Delhi. — Der Aufzug bei einer Sāthy. — Der Aufzug eines Bräutigams. — Die Predigt in einer Moschee. — Ein Bajaderentanz. — Ein indischer Prinz im Takht-i-Rawān,

**2 Plänen, mehreren Blättern mit Ackergeräthschaften u. s. w.**

Von diesem Prachtwerke, das in solcher Weise wohl nicht wieder hergestellt wird, sind nur noch wenige Exemplare zum Preise von Thlr. 24 zu haben.

Leipzig, Juli 1845.

**Gustav Mayer**  
Verlagshandlung.



